Wolff sc. Berol:

Des

Herrn Formey

Entwurf

aller

Wissenschaften.

Zum Gebrauche

der Jünglinge,

und aller

die sich belehren wollen.

Aus dem Französischen übersetzt.

Achter und letzter Theil.

Potsdam,

bey Carl Christian Horvath, 1778.

An den

Herrn Hofprediger

Z i m m e r m a n n

in Glogau.

Hochwürdiger Herr Hofprediger,

Theurester Freund!

Sie kennen die Gesinnungen, mit welchen ich Sie in der Nähe beständig verehrte, und ich zweifele nicht, daß Ewr. Hochwürden noch so gütig sind, einen und den andern Augenblick an mich zu denken, ob ich Sie gleich seit geraumer Zeit nicht von meiner Hochachtung versichert habe. Ich bitte um Nachsicht, und wiederhole diese Versicherungen bey gegenwärtiger Ge-

legenheit, die mir nicht gelegener hätte kommen können. Wem könnte ich diese Uebersetzung der practischen Moral eines berühmten Verfassers mit mehrerem Rechte zueignen, als Ihnen, dessen Worte selbst Beyspiele und dessen Beyspiele dringende Ueberredungen sind. Ihre grosse Bescheidenheit, die Sie in einem nicht so weiten Kreise, als Ihr Geist übersehen kann, zurückhält, wird hierbey vielleicht unwillig über mich werden, aber kann ich dafür, daß Wahrheit nicht Unwahrheit ist, und kein Gesetz verbietet, sie beständig zu verschweigen oder zu unterdrücken, und kann ich meinem Munde verbieten, zu sagen, wessen das Herz voll ist. Oft, sehr oft erinnere ich mich noch des grossen Nutzens, den ich daraus zog, ein Zeuge von der Rechtschaffenheit Ihres Characters und der Güte Ihres Herzens zu seyn, und um

desto

desto lebhafter, da die Folgen und Würkungen davon, ein Beytrag zu meiner Zufriedenheit, noch stets bey mir fortdauren, so wie bey andern, wovon mir Beyspiele bekannt sind. Nehmen Sie also mein theurer Herr Hofprediger, hier nochmals meinen wärmsten Dank für den mir ehehin vergönnten Genuß Ihres Umgangs an, und erlauben Sie mir, mich Ihrer fernern Gewogenheit in der Stille zu freuen. Ich bin stets hochachtungsvoll.

Ewr. Hochwürden

Berlin,
den 1. May 1778.

ganz ergebenster
J. Z. L.

Vorbericht des Verfassers.

Ich möchte dies beynahe ein nachgelassenes Werk nennen. Schon glaubte ich die Feder zu Verfertigung neuer Schriften nicht mehr zu ergreifen; denn außerdem höre ich durch Gottes Gnade noch nicht auf, mich zu beschäftigen, und ich kann mir die ganze Zeit hindurch, die ich der Arbeit widmen kann, noch überflüßig genug zu thun machen. Die Bände von den Memoiren der Akademie, welche alle Jahre herauskommen, die Artikel, so ich in grosser Menge sowol in Wörterbücher als in Journale mache, und der weitläuftige Briefwechsel, welchen ich zu unterhalten genöthiget bin, würden die Kräfte übersteigen, die mir das Alter und langwierige Unpäßlichkeiten etwa noch übrig gelassen haben, wenn eine höhere Macht, die Macht der Gewohnheit, nicht die Oberhand behielte und wie sie gewöhnlichermaassen pfleget, erstaunliche Würkungen hervorbringt.

Da ich von dem Buchhändler, welcher meinen Entwurf aller Wissenschaften gedrucket hat, ersuchet worden, selbigem noch einen letzten Theil hinzuzufügen, so hat mich dies bewogen, mir von obgedachten Beschäftigungen

gen einige Stunden abzubrechen, um diesen Band zu verfertigen, an welchem ich mit Vergnügen gearbeitet habe. Ich habe meiner Feder freyen Lauf gelassen, und mich der Vorrechte des Alters bedienet, ohne daß ich glaube, solche gemißbraucht zu haben. Da ich Grundsätze lehren und einen Plan zum Lebenswandel entwerfen sollte, so habe ich aus meinem eigenen verschiedene Umstände genommen, welche mir zu diesem Endzweck tauglich zu seyn schienen; und habe mich nach einem Ausdrucke des Boileau zu einer Regel gemacht. Wenn auch strenge Sittenrichter oder mürrische Kritiker diese Erzählungen für Prahlerey ansehen sollten, so ist es mir doch genug daß nichts gefährliches dabey ist; und dadurch habe ich meine Werke immer von so vielen andern zu unterscheiden gesucht, die ohne Zweifel witziger und tiefsinniger sind, aber auch ganz von dem Gifte allerley schädlicher Lehren überfliessen. Ich habe oft bemerkt, wie leicht es sey, sich in dieser Art einen Namen zu machen, es sind mir so viele Paradoxen und gewagte Sätze in die Gedanken gekommen, als den berühmtesten Sophisten dieser Zeit; allein der falsche Schimmer hat mich nie verblendet noch verführet; und ich habe lieber die Schwalbe die über der Erde hinflieget, als der Weyhe, der in den Lüften schwebet, seyn wollen. Ich übergebe also diese Unterredungen nur denjenigen, die bisher bezeiget haben, daß ihnen meine Art zu denken und zu schreiben nicht mißfiel, und

 daß

daß sie aus meinen Einsichten und meinen Unterweisungen einigen Nutzen schöpften. Was könnte mir jetzt an dem Dunst eines eitlen Ruhms gelegen seyn, da ich nie auch in denen Jahren, wo ich noch hoffen konnte, desselben zu geniessen, etwas daraus gemacht habe? Die gütige Vorsehung hat mich mit allen Vortheilen überhäuft, welche der Gegenstand der Wünsche eines Mannes von Vernunft und Religion seyn können. Unendlicher Dank sey ihr ewig dafür gesagt!

Um dieses Buch gemeinnütziger und ausgebreiteter zu machen, hat der Verleger solches auf zweyerley Art drucken lassen, einmal als den letzten Theil des Entwurfs aller Wissenschaften, und dann unter dem Titul Unterredung über die practische Moral, welche sich diejenigen, denen der ganze Entwurf aller Wissenschaften nicht brauchbar ist, anschaffen können.

Es kommen mir eben Maximen zu Gesichte, die ich vor eilf Jahren an einem Orte angebracht, wo man sie zuverläßig nicht gesucht hatte; und da sie sich hierher besser schicken, so setze ich sie diesen Unterredungen vor. Ich erinnere mich nicht, ob sie genau mir eigen angehören; aber dies thut nichts zu ihrer Nützlichkeit.

Maxi-

Maximen.

Omnia praecepi, atque animo mecum ante peregi.

Aeneid. VI.

I. Eine Maxime ist wie ein Saamenkorn, das in die Erde gesäet wird, sich öfnet, ausbreitet, einen Stamm, Zweige, Blätter, Blüthen und Früchte hervorbringet. Der Verstand ist der Boden, worinnen der Keim der Wahrheit sich entwickelt und fruchtbar wird.

II. Man wird nie von andern so sehr betrogen als von sich selbst.

III. Einige Menschen sind wie die meisten Zeuge, sie haben eine schöne Aussenseite, und auf der inwendigen sind sie schlecht.

IV. Der große Fehler des menschlichen Verstandes ist nicht, daß er schlecht gehet; sondern daß er zu weit gehet und nicht still zu stehen weiß.

V. Man ist in Ansehung des Verstandes so wie in Ansehung des Ball und Billardspieles ein alltäglicher Mensch.

VI. Wenn man von sich selbst übel redet, so geschieht es gemeiniglich um widersprochen zu werden.

VII. Der Verstand giebt weniger Zutrauen, als das Zutrauen Verstand.

VIII. Die meisten Menschen sind wie die Walzenuhren, welche eine gewiße Anzahl Arien spielen und keine weiter.

IX. Der Nutzen des Gesprächs wäre, die Gedanken eines andern zu erfahren: aber sein Zweck ist, die unsrigen zu entwickeln.

X. Wir gestehen unsere Fehler im Allgemeinen und leugnen einen jeden besonderen.

XI. Seichte Kenntniß führet uns öfter irre als gänzliche Unwißenheit.

XII. Es giebt lächerliche Sachen, die weniger mißfallen, wenn sie ihren höchsten Grad erreicht haben.

XIII. Die Unterhaltung ist eine Art von maschinenmäßiger Fluth, welche mehr das Werk der Gewohnheit, als der Beurtheilung zu seyn scheinet.

XIV. Das Murren gegen das Schicksal ist oft nur eine versteckte Schutzrede für unsere Unfähigkeit oder Trägheit.

XV. Menschen und Statüen auf einem erhabenen Standort werden beyde bewundert; sie sind aber darin verschieden, daß die erstern kleiner und die andern grösser werden, jemehr man sich ihnen nähert.

XVI. Unsere Vernunft ist bey unserm Betragen das, was ein Pfund Sterlings im Handel und Wandel ist, ein eingebildeter Werth, mit welchem

wir alle unsere Rechnungen führen, und nichts bezahlen.

XVII. Die große Ursache, warum die Scheintugenden so gänge und gebe in der Welt sind, ist, weil die wahren allzu selten seyn, um eine Vergleichung anzustellen.

XVIII. Der Muth im Denken ist unendlich seltener als die Kühnheit im Handeln. Die Nerven des Leibes sind öfterer gut beschaffen, als die Nerven der Seele.

XIX. Der Besitz ohne Recht, gilt in den meisten Fällen mehr, als das Recht ohne Besitz. Und auf diese Art genießen so viele Leute Ansehen, Hochachtung und Bewunderung.

XX. Die Vorurtheile sind unserm Geiste das, was die Atmosphäre unserm Körper ist; wir können ohne sie nicht empfinden, athmen, leben.

XXI. Die traurige Stille der Verzweifelung ist für den Geist das, was der Krebsschaden für den Körper ist.

XXII. Der geringste Zwang machet oft den vernünftigen Mann dem Narren gleich.

XXIII. Ein Zuschauer siehet die Lage des Spiels besser ein, als der Spieler selbst; inzwischen hält doch niemand den Rath seines Nachbars für besser als seinen eigenen.

XXIV. Es ist fast immer nicht so nöthig sich fest zu entschliessen, als nur sich zu entschliessen.

XXV. Ein Streich des Schicksals entwickelt eine Menge verborgener guter oder schlimmer Eigenschaften; beynahe wie eine Schrift, mit einem gewissen Wasser geschrieben, die nicht eher sichtbar wird, als bis man sie über das Feuer gehalten hat.

XXVI. Zween Menschen können frey vom Ehrgeitze seyn, weil der eine darüber ist, und der andere darunter ist.

XXVII. Die Ursachen, welchen viele Leute ihre Schwermuth zuschreiben, sind oft nur die Würkungen derselben.

XXVIII. Für den größten Theil derer, die zu gefallen suchen, würde das untrügliche Mittel dazu dies seyn es sich nicht vorzunehmen.

XXIX. Der stärkste Grund für die Geselligkeit ist der, daß durch die Mittheilung unser Kummer gemindert und unser Vergnügen vermehret wird.

XXX. Warum seufzet man immer über die Uebel die einem begegnen, und freuet sich nie über die, die einem nicht begegnen?

XXXI. Es ist ein Glück für uns, daß die Bewunderung die wir von andern erhalten, weit mehr von ihrer Unwissenheit als von unseren Vollkommenheiten abhängt.

XXXII. Der Mensch scheint, weder um einsam, noch mit andern zu leben, gemacht zu seyn.

XXXIII. Die Freundschaft unter vernünftigen Leuten kommt von der Uneinigkeit in kleinen und der Uebereinstimmung in grossen Dingen her.

XXXIV. Die Wissenschaften arten bißweilen in Irrthümer aus, wie die besten Nahrungsmittel in schlechten Nahrungssaft. Alles kommt hier auf den Magen und dort aufs Gehirn an.

XXXV. Ohngeachtet der Rechte der natürlichen Freyheit, giebt es doch Menschen die von Natur Gewalt über andre haben.

XXXVI. Man glaubt oft diejenigen zu verachten, die man doch in der That beneidet.

XXXVII. Diejenigen, die einen sehr sanften Charakter haben, haben selten eine sehr erhabene Seele.

XXXVIII. Der gebundenste Mensch in einem Reiche ist ein guter König.

XXXIX. Es giebt Charaktere, die wie gewisse Körper in der Chymie an sich selbst gut sind, sich aber nie mit andern vereinigen.

XL. Die Fröhlichkeit der Narren machet die Verständigen traurig.

XLI. Man giebt dem menschlichen Geschlechte allgemeine Lebensregeln; man möchte jedem Menschen besondere geben.

XLII. Beurtheilung anderer nach sich selbst — welche Quelle von Kenntnissen; aber auch welche Quelle von Irrthümern!

XLIII. Die berühmten Männer würden größtentheils weiser gewesen seyn, wenn sie weniger Verstand gehabt hätten.

XLIV. Man handelt in Gesellschaften mit dem Witz, wie auf dem Markt mit dem Getreyde; unter ein wenig guten laufet viel schlechter mit unter.

XLV. Vergnügen ist der Jugend ihr Geschäft; Geschäfte sind das Vergnügen des Alters.

XLVI. Ein Mensch muß ein großer Narr seyn, wenn ich ihn als einen solchen finde, wenn er mich lobet.

XLVII. Um die meisten Menschen liebenswürdig zu machen, wäre beßer etwas davon als dazu zu thun.

XLVIII. Es giebt Narren die man ohne Mühe erträgt; es giebt Leute von Verstande, die unerträglich sind.

XLIX. Ein Mensch von dem jedermann nichts als Gutes sagt, muß viel erhabner oder viel niedriger seyn als alle Menschen.

L. Oft bringet ein Wort dem Menschen, der es sagt, weniger Beyfall zuwege, als der Mensch dem Worte.

Inhalt

Inhalt
der
practischen Moral.

Erstes Gespräch.

Vorläufige Betrachtung über die Sitten S. 1

Zweites Gespräch.

Ueber die Erkenntniß sein selbst : : 17

Drittes Gespräch.

Ueber die Pflicht und die Mittel seine eigene Vollkommenheit zu befördern. : . 92

Viertes Gespräch.

Ueber die Pflicht und die Mittel die Vollkommenheit anderer zu befördern. : 109

Fünftes Gespräch.

Daß man sich Achtung erwerben müße; und wie? : : : : : : 156

Sechstes Gespräch.

Daß man sich Liebe erwerben müße; und wie? 194

Siebentes Gespräch.

Fortsetzung des vorigen. Ueber die Sanftmuth, den Geist der Geselligkeit und den Umgang mit der Welt 226

Achtes Gespräch.

Daß man dienstfertig seyn müße 246

Neuntes Gespräch.

Verschiedene Vorsichtigkeitsregeln, welche nöthig sind, um ein geruhiges und stilles Leben zu führen. 258

Zehntes Gespräch.

Von der Sparsamkeit, der Wahl und Anzahl der Bekanntschaften. 280

Eilftes Gespräch.

Ueber die Sorge der Gesundheit. 306

Zwölftes und letztes Gespräch

Ueber das Glück des häuslichen Lebens. 320

Entwurf der practischen Moral zum Gebrauche der Jünglinge.

Erstes Gespräch. Vorläufige Betrachtungen über die Sitten.

Sophronisk. *)

Die Jahre verfließen mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit; es sind ihrer nun schon sechs seit unsern letztern Unterhaltungen vergangen **). Jedoch hat dieser Zwischen-

*) Da in dem Ueberrest dieser Gespräche nicht mehr von dem Lehrmeister und Schüler die Rede ist, so habe ich an deren Stelle eigene Namen gesetzt.

**) Der 7te Theil dieses Entwurfs aller Wißenschaften ist vom Jahre 1772.

Zwischenraum an statt meine Gesinnungen gegen Sie zu verändern, sie nur noch mehr befestiget und den Antheil vermehrt, den ich beständig an allem nehmen werde, was Sie angehet.

Timophil.

Sie würden mir eins meiner größesten Güter rauben, wenn Sie aufhörten mich zu lieben; und wenn ich aus dieser Freundschaft nicht mehr dieselben Vortheile wie ehedem durch die Unterweisungen, die Sie mir so gütig ertheilten, ziehe: so erwarte ich noch kostbarere von Ihren heilsamen Rathschlägen in Ansehen des Betragens in der Welt, in die ich so eben getreten bin und in der, wie ich weiß, die ersten Schritte meistentheils die ganze übrige Laufbahn bestimmen.

S. Diese neue Art des Zutrauens, so Sie gegen mich zeigen, rühret mich noch empfindlicher als das vorhergehende; und ich werde eben sogern alle meine Bemühungen dazu widmen, Sie durch die Lehren der Weisheit und Tugend glücklich zu machen, als ich sie angewendet habe, Ihnen die ersten Begriffe der menschlichen Kenntniße beyzubringen. Glücklicher Weise werde ich auf einen Grund bauen können, der nicht weniger gut ist; Ihr Herz ist eben so schön als Ihr Verstand, und was ich in Ansehung Ihrer weiß, gereicht alles sehr zu Ihrem Vortheil. In dem Alter der Leidenschaften und mitten unter Gegenständen, die in diesem Alter so lebhafte Eindrücke auf die Sinnen machen,

haben

haben Sie eine Aufführung beobachtet, die Ihnen die allgemeine Hochachtung und die Zuneigung derer erworben hat, die mit Ihnen in besondern Verbindungen gestanden.

T. Loben Sie mich nicht zu sehr, mein würdiger Freund. Ich habe meine Mängel; ich kenne sie; und wenn ich auch nie etwas gethan habe, das mir den öffentlichen Tadel zuziehen könnte, so hätte ich doch bey vielen Gelegenheiten beßer handeln können; wenn es auch schien, daß andern eine Genüge gethan sey, so war ich doch nicht mit mir selbst zufrieden.

S. So, mein lieber Sohn, (erlauben Sie mir Ihnen einen Namen zu geben, den niemals ein Vater mit mehrerer Zärtlichkeit denen die er gezeuget hatte, gab) so kommt man eben zur Vollkommenheit; man gelangt nicht auf einmal, oder besser zu sagen, man gelangt niemals zu derselben; sie ist für ein anderes Leben aufbehalten. Aber die Vollkommenheit des Menschen hienieden bestehet in dem ununterbrochenen Fortgang, der ihn diesem Ziele näher bringt; so wie sein Glück in dem beständigen Wachsthum an wahren Gütern bestehet, die allein fähig sind, ihn glücklich zu machen.

T. Dies ist ohne Zweifel der einzige Plan, den sich der Mensch entwerfen, das einzige Werk das er ausführen sollte; aber wo ist derjenige, der sich diesen Plan zeitig genug entwirft und der ihn treu genug ausführt, um vermittelst desselben das höchste zeitliche Gut zu erlangen, wel-

ches das untrügliche Unterpfand und der köstliche Vorschmack des höchsten ewigen Gutes ist.

S. Es giebt ohne Zweifel hier wie allenthalben viel Berufene aber wenig Auserwählte. Man erschrickt, wenn man an die unzählbare Menge der Sterblichen denkt, die täglich ihre Augen dem Lichte eröfnen und sie sogleich wieder zu schliessen scheinen, um, nicht welches beßer wäre zu sterben, sondern um dahin zu tappen und in den Finsternißen der Unwißenheit, des Irrthums und des Aberglaubens zu leben. Wie viele Menschen die niemals über die Sphäre der thierischen Sinnlichkeit hinausgehen! Wie viele Menschen die niemals Gelegenheit haben unterrichtet zu werden, die, wenn sie Gelegenheiten haben, solche verachten, oder die, nachdem sie Unterricht genoßen, denselben mißbrauchen und um desto lasterhafter sind, da sie es freywillig und mit Ueberlegung sind.

T. Gerade so findet man die Welt, wenn man in dieselbe tritt. Eine gute Erziehung ist freylich ein Verwahrungsmittel gegen die Anlockungen des Verderbens: aber wo soll man diese Erziehung finden? Fallen nicht die meisten Kinder und Zöglinge in Hände die geschickter sind sie zu verderben als sie zu bilden? Diese Projekte, diese Methoden unter deren Last wir sinken, beweisen, daß man in Absicht dieser Sache noch nicht weiß, woran man ist oder auch, daß man sich aussondern will. Die Sucht alles zu verbessern ist eine ansteckende Krankheit dieses Jahrhunderts: Gewißen Schriftstellern zufolge

sollte

sollte man sagen, daß die Menschen bis jetzt keine gesunde Vernunft gehabt hätten, daß ihre Einrichtungen die Ungereimtheit selbst wären, und daß es in den Gesetzen und Sitten (denn die Religion achtet man nicht mehr der Aufmerksamkeit werth,) kein Lehrgebäude gebe, das man nicht gänzlich zerstören müße, um alles nach ihren Entwürfen und ihrer Baukunst neu zu erbauen.

S. Ich kann nicht glauben, daß der gröste Theil dieser Schriftsteller, das was sie schreiben, im Ernst denken sollte: Die Liebe zum Paradoxen reißet sie hin, kann sie aber nie in solchem Grad verblenden. Sie lachen selbst zuerst heimlich über die Chimären die sie vorbringen; da sie aber sehen, wie begierig man solche annimmt und wie außerordentlich man sie bewundert, so holen sie aus dem Magazin ihrer Erdichtungen, das niemals ledig wird, immer mehr hervor. Man hat so viel wider die Scholastische Philosophie geschryen; man hat die verborgenen Qualitäten, Entitäten, Quidditäten, substantialen Formen und allen den Plunder der spitzfindigen, englischen, seraphischen Lehrer so schimpflich verwiesen; und das mit Recht. Aber was setzt man nunmehr an die Stelle dieser Hirngespinnste? Und werden nicht die künftigen Jahrhunderte die Träumereyen des unsrigen eben so verweisen?

T. Das Wesentliche ist inzwischen, daß man sich gegen diesen falschen Schimmer verwahre und eine Art von Leuchtthurm habe, der

uns auf einer so gefährlichen Schiffahrt, als die Schiffahrt der Sterblichen auf dem Ocean dieser Welt ist, leite. Das Evangelium ist ohne Widerspruch vorzugsweise der Leuchtthurm; dies ist das Licht, das jeden Menschen, der in die Welt kömmt, erleuchten und seinen hellesten Glanz auf die letzten Schritte, die ihn zum Grabe führen, werfen sollte. Diejenigen, welche das Glück gehabt haben, so geleitet zu werden, sind unwidersprechlich die Allerglücklichsten oder gar die einzigen Glücklichen. Allein ich verlange keinen Katechismus von Ihnen; ich weiß den meinigen, Gott sey Dank, und suche die Lehren deßelben so viel mir möglich ist, in Ausübung zu bringen. Was ich, mein verehrungswürdiger Mentor, von Ihnen erwarte, ist, daß Sie Sich bis zu den besonderen Vorfällen des gemeinen Lebens herablassen, und die richtigen Gränzen aller Handlungen bezeichnen, die man in demselben zu thun beruffen ist. Die Hauptstraße ist für den rechtschaffenen Mann, der ihr folgen will, hinlänglich bezeichnet, es giebt aber doch eine Menge Fußsteige, die sie durchschneiden, durchkreußen und bisweilen in eine Art von Labyrinthe verwandeln.

S. Die eigentlich sogenannten Details würden bis ins unendliche gehen. Es ist kein Leben, genau dem andern gleich, so ähnlich sie sich auch scheinen mögen; der Grundsatz des nicht zu Unterscheidenden findet hier wie sonst allenthalben Statt. Wie man nun nicht für ein jedes Individuum, auch nicht einmal für einen

jeden Staat besondere Anweisungen zur Erziehung geben kann, und man also nothwendig gewisse allgemein besondere oder solche Begriffe die einer gewissen Anzahl von Untergebenen gemein sind, voraussetzen muß; eben so ist es auch mit einer Abhandlung der Moral, mit einer Theorie die sich durch unmittelbare und deutliche Folgerungen auf alle Menschen anwenden läßt. Diese Menschen müssen dann, wenn man ihnen hinlängliches Licht gegeben, die Fackel selbst halten und auf alle ihre Schritte Achtung geben, damit sie sicher sind, daß sie keinen thun, der sie, von dem rechten Wege entferne. Anstatt dessen begehen die Menschen bey den wichtigsten Gelegenheiten zweyerley Irrthümer, die gleich gefährlich sind. Sie nehmen Grundsätze an, ohne daß sie sich von deren Klarheit und Gewißheit recht überzeugt haben; oder sie ziehen aus richtigen Grundsätzen falsche Folgerungen; entweder weil sie nicht vernünftig urtheilen können, oder weil sie es nicht wollen. Beyspiele von dieser Art werden Ihnen ohne Zweifel beyfallen.

T. Ja, mit allen Unordnungen, von welchen sie gewöhnlich begleitet sind. Die Beyspiele von der ersten Art, die auffallendsten und traurigsten, geben alle Feinde sowohl der natürlichen als geoffenbahrten Religion, welche dreist die willkührlichsten Dinge voraussetzen, um vermeintliche Systeme darauf zu bauen, die keinen Grund haben. Unserm Jahrhunderte war die Schande aufbehalten, jenes mißgestalte System der Natur hervorkommen zu sehen, das

aus dem Stratonismus und Spinosismus aufgewärmt und in dem die vollständigste Ungereimtheit mit der zügellosesten Kühnheit verbunden ist. Was sind solche Lehren für tödtliche Streiche für die Sitten! Was werden die Menschen nicht zu thun fähig seyn, wenn sie sich einmal überreden, der Thron der Gottheit sey auf solche Art umgestürzt, daß er nicht wieder aufgerichtet werden könne? Allein eine jede rechtschaffene Seele wird einen unüberwindlichen Abschied gegen dergleichen schreckliche Dinge empfinden; jeder richtiger und gründlicher Verstand wird die Augenscheinlichkeit der siegreichen Widerlegungen einsehen, wodurch *) wahre Philosophen dieses System zunichte gemacht haben. Nur ist es ein Unglück, daß gegen hundert Leser des Buches der Gottlosigkeit es kaum einen einzigen giebt, der die Augen auf das Gegengift wirft, oder der alle Aufmerksamkeit darauf richtet, die es erfordert.

S. Die Beyspiele der zwoten Art, nämlich von falschen Folgerungen aus richtigen Grundsätzen gezogen, werden ohne Zweifel zahlreicher seyn; denn um das falsche als einen Grundsatz anzunehmen, muß man sich eine gewisse Gewalt anthun; aber nichts ist leichter als den Faden der Schlußfolgen zu verlieren.

T. Ich will nur drey Fälle von weltbekannter Gewißheit und dem gefährlichsten Einflusse berühren. Der erste ist die Intoleranz nebst allen

*) Die Herren von Castillon und Holland.

len durch sie verursachten Verfolgungen, das abscheuliche Inquisitionsgericht, um bis zu dem non plus ultra in dieser Art zu gehen, mit darunter begriffen. Man hat den Grundsatz, man müsse für die Ehre Gottes eifern, den Glauben aufrecht erhalten und die Irrenden zurückbringen. Es ist nichts wahrer im Allgemeinen, aber nichts kann auch falscher in der Anwendung werden, wenn man dabey Bedingungen festsetzet, die mit dem Hauptbegriffe nichts zu thün haben. Man kann nicht durch alle Arten von Mitteln für die Ehre Gottes sorgen: man kann bloß diejenigen gebrauchen, die dieser Ehre, das heißt, den Vollkommenheiten des höchsten Wesens angemessen sind; und diese Vollkommenheiten können sich mit keinen Maaßregeln der Intoleranz vertragen, Gott wird durch die gezwungene Einwilligung, die man freyen Wesen durch Zufügung physischer Uebel abdringt, nicht geehret; er hat nicht befohlen, die Predigt des Evangelii mit Feuer und Schwerdt zu unterstützen; der Glaube kann nicht durch gestiefelte Missionarien *) aufrecht erhalten werden; und das heißt nicht, die Irrenden zurück bringen, wenn man sie in Furcht jaget und martert. Ueberzeugung ist der einzige Weg den Verstand zu erleuchten und Sanftmuth der einzige Weg das Herz zu gewinnen.

*) So nannte man die Dragoner zur Zeit der Religionsverfolgung in Frankreich, die die Widerrufung des Edicts von Nantes nach sich zog.

Der zweete Gegenstand auf den ich mein Augenmerk richte, sind die Kreutzzüge. Es war hiebey auch um die Ehre Gottes und die Ausbreitung des Evangelii zu thun; aber wie viele falsche und handgreiflich ungereimte Meynungen brachte man nicht als so viele Lehrsätze vor? Die Oerter, wo der Erlöser gelebet und gelitten hat; sind an sich selbst ehrwürdig; die Christen müssen nicht zugeben, daß die Ungläubigen im Besitze derselben bleiben; man muß mächtige Armeen nach dem Morgenlande führen, um das gelobte Land zu erobern; man muß die Ungläubigen bekehren oder vertilgen; sie verdienen kein Quartier; man ist nicht verbunden die Verträge zu halten, die man mit ihnen geschlossen hat u. s. w. Man weiß, was es Europa gekostet, daß man die Kreutzfahne dort gepflanzet hat; und wenn die Kreutzzüge, durch besondere Anstalten der Vorsehung, die Lage der öffentlichen Angelegenheiten in verschiedener Absicht auf eine vortheilhafte Weise verändert haben, so wären sie doch deswegen nicht weniger unbesonnen; und jener gute heil. Ludewig, der noch alle Jahre den Stoff zu einer neuen Lobrede giebt, war ein frommer Schwärmer.

Endlich öfnet das Mönchswesen ein weitläuftiges Feld zu Betrachtungen von der nämlichen Gattung. Man kann nicht mit zu grossem Eifer und Fleiß an seinem Heil arbeiten. Recht gut. Also muß man sich der Gesellschaft entziehen, anfänglich in Wüsteneyen und hernach in abgesonderten Häusern wohnen, wo man einzig und allein

lein geistlichen Uebungen oblieget; man muß in diese Häuser Tausende von Personen einsperren, die todt für die Welt und unnütz für ihres gleichen sind, sie von der Blüthe ihres Alters an der Einsamkeit und dem ehelosen Stande widmen, zween Stände, die der Natur und der Vernunft auf das schnurgeradeste entgegengesetzt sind; endlich kindische Ordensregeln, unbedeutende Gebräuche, oder gar strenge Pönitenzen und Kasteyungen erdenken, die dem Geist und dem Körper auf gleiche Weise zum Verderben gereichen. Und doch sind dieses noch die kleinsten Uebel; da sich die Mönche nicht mehr in dergleichen Schranken halten konnten, überschwemmten sie, so zu sagen, die Gesellschaft wieder und richteten darinn die größten Unordnungen an. Einige nagten an derselben wie Würmer, verzehrten das was zum Unterhalt der arbeitsamen Bürger nöthig war, und eigneten sich ihre einträglichsten Besitzungen zu; andere von dem Dämon der Schwelgerey geplagt, gaben Anlaß zu allen den Erzählungen die ihre Zeitgenossen geärgert haben und die Nachkommenschaft belustigen, wenn man sie im Bocaz und la Fontaine lieset. Andere endlich, verschlagene und unruhige Köpfe, sind wahre Unheilsstifter geworden; sie sind die geheimen Triebfedern vieler Staatsveränderungen gewesen; sie haben sich bereichert, ja selbst Staaten erlanget; und indem sie sich der Rechte derer Mächte angemasset, diese genöthigt, an ihrem eigenen Untergange mit zu arbeiten. So sind die Menschen; ein jeder Irrthum gefällt ihnen:

nen: die Wahrheit allein kann kein Gehör erlangen. Man hat ehemals gesagt, sie wäre zu unterst in einem Brunnen: heutiges Tages arbeitet man mehr daran diesen Brunnen auszufüllen und zu verschütten, als ihn auszugraben, und den Schatz zu finden, den er in sich verschliesset.

S. Der so hoch gerühmte Fortgang in den Wissenschaften, der auch in gewisser Absicht schnell und erstaunlich ist, behält dem ungeachtet drey Fehler an sich, die mir Hauptfehler zu seyn scheinen. Der erste, ich gestehe es, ist unheilbar: er bestehet darinn, daß, indem wir unsere Kenntnisse weiter ausbreiten, wir sie nicht tiefer machen; wir bleiben von dem Wahren, Wesentlichen gleich weit entfernt; die Erfahrungen können sich immer vermehren, die Berechnungen verwickelter werden; so sind es doch nichts als Spiegelgefechte und gezwungene Wendungen, bey denen man es aus Mangel etwas bessern bewenden läßt. Der Körper hat Eigenschaften: aber wie stark ist ihre Anzahl? Welche muß man als ursprüngliche und solche ansehen, die denen übrigen zum Grunde dienen können? Wozu führen alle die Abtheilungen und Unterabtheilungen? Immer den Körper und selbst die Gattung des also behandelten Körpers wieder zu finden. Die zusammengesetzten Dinge lösen sich zwar in ihren einfachen auf; aber auch diese einfachen sind noch sehr zusammengesetzt. Wozu haben bis jetzt alle die Ausmessungen der Erde abgezweckt, die man mit so vielen Zurüstungen und so grossen Kosten angestellet? Was ist das

Resultat von allen denen Bestimmungen der Parallaxe nach den Beobachtungen des Durchgangs der Venus und des Merkurs, die man an den vier Enden der Welt gemacht hat? Wenn man des Herrn Bonnet Betrachtungen über die organisirten Körper gelesen, wovon man ihm das Verdienst nicht absprechen kann, daß er darinn alles was man über diesen Gegenstand gesagt und sagen kann, zusammen getragen habe, siehet man das Geheimniß der Erzeugung deutlicher ein? Analysirte Sachen können nie, wie weit man auch die Analyse treiben mag, Gründe und Ursachen werden oder dazu führen.

Aber ein anderer Fehler des gegenwärtigen Zustandes der Wissenschaften, welcher macht, daß man zurückgeht anstatt vorwärts zu kommen oder doch wenigstens so viel wieder zurück geht als man vorwärts gekommen ist, sind die willkührlichen Hypothesen die man beybehält oder auch einführet in einer Wissenschaft, die keine Wissenschaft seyn kann wenn sie nicht bewiesen wird, und wenn ihre Beweise nicht eine Kette ausmachen, woran jedes Glied von dem besten Gehalt sey. Das ganze grosse Gebäude der himmlischen Astronomie beruhet auf der anziehenden Kraft, einem Grunde, der, wenn er nicht eingebildet, doch wenigstens unbegreiflich ist. Der Herr von Fontenelle hat während des Jahrhunderts, das er gelebet hat, beständig gegen diese verborgene Eigenschaft protestiret. Newton ist inzwischen vor allem Vorwurf in dieser Sache gedeckt, weil er förmlich erklärt hat,

daß er den Namen der anziehenden Kraft den beobachteten Wirkungen gäbe, ohne dadurch die Ursache derselben anzeigen, vielweniger sie erklären zu wollen. Seine Schüler aber sind weit über die Absichten ihres Lehrers hinausgegangen; sie haben behauptet, die anziehende Kraft sey etwas wirkliches, und die wahre Ursache aller Phänomenen in dem Weltsystem. Dem ungeachtet könnte man hierinnen Nachsicht gebrauchen und bey dem dato, non concesso stehen bleiben; diese Nachsicht aber kann sich nicht auf die Hirngespinnste erstrecken, welche Philosophen, die die ersten unserer Zeit seyn wollen, mit so vielem Stolze, als wären es Orakelsprüche vorbringen. Sie kennen diese Philosophen und ihre Hirngespinnste eben so gut als ich; ich will sie nicht kenntlicher machen, weil das Beywort genus irritabile heutiges Tages mehr den Philosophen als den Dichtern zukommt.

Ich gehe also zu dem dritten Fehler, der uns bey dem Zustande der neuern Wissenschaften auffällt und zugleich der bedaurenswürdigste ist, über; sie haben nämlich nicht den geringsten Einfluß auf die Sitten, und bessern diejenigen nicht, die sich darauf legen. Erhabene Wörter, Menschlichkeit, öffentliches Bestes, allgemeines Wohlwollen, erschallen in den Ohren oder ziehen die Augen auf sich in den Reden und Schriften der gegenwärtigen Dictatoren im Reiche der Gelehrsamkeit; aber wo ist die Wohlthätigkeit, wo sind Sanftmuth, Enthaltung von Händeln und Zänkereyen, Erduldung und Vergebung

des

des Unrechts u. s. w. Beeifert man sich nicht im Gegentheil, wer am meisten Trotz, Feindseligkeit, Erbitterung zeigen; wer die kräftigsten Mittel, seine Lobesposaunen zu erheben und seine Gegner zu unterdrücken, finden kann? Die Menschen haben jederzeit die Fehler der Menschheit an sich getragen; aber diese Fehler auf eine falsche Philosophie gepfropfet, haben abscheuliche Sprößlinge getrieben. Dies würde genug seyn einem das Studiren zu verleiden, wenn man nicht an die Regel gedächte: abusus non tollit usum. Der Mißbrauch der besten Dinge ist ohne Zweifel der schlimmste; aber sollte es nicht möglich seyn sie zu brauchen ohne sie zu mißbrauchen?

T. Eben aus diesem Grunde bin ich wieder gekommen, um sie zu bitten, nachdem Sie mich in den Wißenschaften angeführet, mir eben diesen noch weit wesentlichern Dienst in den Sitten und in Ansehung des Betragens zu leisten, das ich von diesem Augenblick an bis an mein Ende zu beobachten habe.

S. Es werden viele andere wegen ihrer ausgebreiteten Einsichten, wegen der mannigfaltigern Erfahrungen, die ihnen ihre verschiedenen Lagen in der Welt zu machen verstattet haben und wegen der Gabe sich mit Annehmlichkeit und Nachdruck auszudrücken, Ihren Absichten ohne Zweifel weit beßer als ich entsprechen. Aber niemand kann mir von Seiten der aufrichtigsten Zuneigung und des brennenden Verlangens, ihnen nützlich zu werden, gleich kommen. Diese

Gesin-

Gesinnungen und diese Denkungsart werden, ich hoffe es, das was mir im übrigen mangeln könnte, ersetzen. Hiernächst habe ich gelebt und von meiner Laufbahn ist ein großer Theil zurückgelegt; ich habe nicht ohne Ueberlegung gelebt; ich habe die Gegenstände, die mir vor die Augen gekommen, die Begebenheiten von denen ich Zeuge gewesen bin, beständig aufmerksam beobachtet: ohne aus meiner Vaterstadt zu kommen, habe ich Gelegenheit gehabt, Revolutionen von einer ganz besonderen Art zu sehen, und mit sehr angesehenen Personen von allen Claßen umzugehen; wozu ich noch die erstaunliche Anzahl von Fremden fügen kann, die so zu sagen täglich an meine Thüre klopfen und darunter es solche giebt die hochgeschätzt zu werden verdienen und aus deren Umgange man Nutzen ziehen kann. Sehen Sie, mein lieber Timophil, dies ist die Vorrathskammer, die ich Ihnen eröfne und zu der sie, so oft es Ihnen beliebt, freyen Zutritt haben sollen. Ich werde diejenigen Stunden, die ich mit Ihnen zubringe, unter meine angenehmsten zählen; und wenn ich so glücklich bin, Ihnen meine Ideen und meine Gesinnungen mitzutheilen, so glaube ich, wenn ich aus dieser Welt gehe, ein anderes Ich in derselben zurück zu lassen.

T. Dies wird das kostbareste Erbtheil seyn, das ich nur erlangen kann.

Zwey=

Zweytes Gespräch.
Ueber die Erkenntniß sein selbst.

S. Wir werden uns wol allem Ansehen nach nicht auf die Definitionen und Divisionen einlassen, zu den ersten Begriffen zurückgehen noch uns an die didactische Methode halten. Sie sind dieser Bahn in dem ganzen Laufe ihres Studirens gefolget: diejenige, auf die wir jetzt treten wollen, erfordert die Gabe der Beobachtung und die Kunst über das was man beobachtet hat, nachzudenken. Diesem zufolge, von wem ist hier die Rede? Von Ihnen. Und dann von was? Von den Verhältnissen in denen Sie mit andern in der Gesellschaft stehen, und von dem was sie vorzüglich zu thun haben werden, um diese Verhältnisse für sie und andere wahrhaft nützlich zu machen.

T. Ich sehe in der That nicht, daß mehr als ein Grundbegriff voraus zu setzen wäre, dies ist der Begriff von der Freyheit. Der Mensch darf für keine seiner Handlungen stehen als bis er Herr von denselben ist. Wenn er sich aber nicht bey Zeiten anschickt diese Herrschaft auszuüben, so verliehrt er sie bald; oder es kann sich auch gar zutragen, daß er niemals Gebrauch davon macht. Wenn wir, nachdem wir aus der Erziehung kommen und alle Meynungen die man uns mitgetheilt hat, eingesogen, alle Biegungen, die man uns hat geben wollen, ange-

nommen haben, nichts der Prüfung unterwor-fen, wenn wir auf der Bahn der Autorität und der Vorurtheile, ohne uns einen Schritt davon zu entfernen, fortgehen, oder, wofern wir davon abweichen, es bloß aus mechanischen Antrieb der Leidenschaften thun; so unterscheidet sich der Mensch, der in einiger Gesellschaft lebt und stirbt, in gar nichts von der Ziege, die da, wo sie angebunden ist, das Laub abfrisset.

S. Es ist sehr gewiß, daß es keine Moral für Maschinen giebt oder daß sie von der Art, Jagdhunde zu ziehen nicht verschieden ist. Ich weiß wol, daß ein tiefsinniger Philosoph zu beweisen *) gesucht hat, daß selbst die Lehre von dem blinden Schicksal der Tugend und Religion keinen Schaden bringe. Da der Mensch in der That weder ohne Bewegungsgründe noch gegen dieselben handeln kann, so ist es genug ihm einen Plan an die Hand zu geben, wo er im Stande sey den Eindruck der Bewegungsgründe zu erfahren und fähig sich darnach zu richten, um seine Aufführung tugendhaft und gottselig zu machen. Genug der Unterschied unter der absoluten und hypothetischen Nothwendigkeit ist sehr schwer einzusehen. Der vom Schlage Gelähmte und der gefesselte Gefangene sind darinn unterschieden, daß dieser gehen würde, wenn man ihn seiner Fesseln entledigte, an statt daß jenem die Kräfte zum Gehen mangeln. Wenn aber die

*) S. das Schreiben über den Fatalismus, das man dem Herrn Thurneyser zueignet. S.

die Fesseln beständig bleiben, worinn bestehet dann der Vorzug des Gefangenen?

T. Wenn man sich einmal in das Labyrinth dieser metaphysischen Untersuchungen verwickelt, so kann man gar nicht mehr herauskommen. Die Empfindung die wir von der Freyheit zu haben glauben, ist vielleicht täuschend so wie diejenige die uns überredet, die Seele wirke auf den Körper und der Körper auf die Seele. Indessen ist doch nie ein einziger Uebelthäter gewesen, der da hätte sagen dürfen, er habe sich nicht enthalten können, das, was er gethan hat, zu thun und es habe ihn eine unvermeidliche Nothwendigkeit dazu gezwungen. Ich verachte jeglichen Menschen der sich in der Läugnung der Freyheit zu bestärken sucht, damit er die Sittlichkeit der Handlungen mit in seinen Ruin hineinziehe und hernach diejenigen die ihm gefallen, als ganz gleichgültige oder gar unwillkührliche, begehen könne. Das heißt Augen haben und solche verbinden um mit gutem Muth im finstern zu tappen. Ich meines Theils, bin, so oft ich eine üble Wahl mache, eine schlimme Parthey ergreife und übel oder doch nicht so gut handle, als ich hätte thun können, über mich selbst mißvergnügt, mache mir Vorwürfe, und fasse den Entschlus, entweder dem Geschehenen abzuheifen oder dergleichen Fällen fürs künftige zuvorzukommen.

S. Man muß auch wirklich nur mit solchen, die auf diese Art denken, von Pflichten und Verbindlichkeiten reden; sie sind es allein,

die auf den Wegen dieser Welt hienieden auf eine solche Weise geleitet werden können und wollen, daß sie sie mit der süssesten aller Empfindungen, mit derjenigen die die Philosophen die Zufriedenheit mit sich selbst und die Christen besonders das Zeugniß eines guten Gewissens nennen, zu verlassen geschickt sind; wozu denn noch die Hofnung eines besseren Lebens kommt, wo die Vermehrung unserer Einsichten die Unvollkommenheit unserer Freyheit vermindern und uns in die glückliche Unmöglichkeit setzen wird, unter dem Guten und Bösen zu wählen, weil alsdenn das erste allein der Grund unserer Entschliessungen wird seyn können.

T. Ich bin dann dieser Mensch, der Mensch den Sie Ihres Unterrichts und Ihrer Rathschläge würdig suchen. Es deucht mir, daß der erste Schritt den man in die Welt thut, nachdem man das Ende auf der Laufbahn der Erziehung erreichet, denenjenigen ähnlich sey, den man in die menschlichen Kenntnisse thut, nachdem man die Schulen, Gymnasien und Universitäten besuchet. Der moralische Mensch ist dem philosophischen ähnlich, dem Descartes, der, nachdem er alles gelernet, sich selbst fragte um zu sehen was er wüste und als er gewahr wurde, daß er bis dahin keinen andern Gewährsmann seiner Behauptungen als fremdes Ansehen gehabt, damit anfieng, daß er an allem zweifelte. So auch hier, ohne in die Ausschweifung des allgemeinen Pyrrhonismus zu verfallen, will ich jedoch so gut als mir möglich ist, gern wissen,

was

was ich bin, um mich gegen meines Gleichen zu halten, und aus dieser Gegeneinanderhaltung zu schliessen, was ich von ihnen fordern oder hoffen kann unter der Bedingung, daß ich ihnen das nämliche erzeigen werde. Hierauf schränkt sich, wo ich mich nicht irre, die ganze gesellschaftliche Sittenlehre ein.

S. Ich stimme dieser Untersuchung vollkommen bey und werde mich mit dem Amte eines Zuhörers begnügen, um die Kette Ihrer Ideen nicht zu unterbrechen, ich behalte mir nur vor, Sie um Erläuterungen zu bitten, wenn sie mir nöthig scheinen, oder Ihnen Schwierigkeiten entgegen zu setzen, wenn mir welche vorkommen.

T. Sie wollen es so: nun es sey. Ich fange also an. Um den Vorsatz, sich zu erkennen, zu fassen, muß man sich fühlen, muß man das haben, was man Conscium sui nennet. Die erste Kindheit ist desselben beraubt; und der Anfang der zwoten, von den Lateinern pueritia genannt, ist zur Ueberlegung nicht geschickt. Erst gegen das Ende derselben beym Eintritt in die Jünglingsjahre kann ein Zögling, mit dem man vernünftig zu reden bedacht gewesen, einigermassen in sich selbst kehren und sich bis auf einen gewissen Punkt erforschen. Inzwischen macht die Verbindlichkeit, Unterweisungen anzunehmen und sich Vorschriften zu unterwerfen, die Umstände noch nicht sehr günstig; höchstens kann der vernünftige Zögling auf eine entfernte Weise die Bahn brechen und einige Stellen der-

selben eben machen; bis die wissenschaftliche und sittliche Volljährigkeit, wenn ich so reden darf, ihn sich selbst überläßt, ihm ein Steuerruder in die Hände giebt, dessen Regierung er bisher nicht hat über sich nehmen dürfen. Verschiedene Philosophen haben Selbstgespräche des mit dem Gebrauche seiner Vernunft kürzlich erschaffenen oder aus den Wolken mitten auf unsere Welt herabgefallenen Menschen erdichtet. Der Mensch von Erziehung ist nicht der Mensch von Natur; dieser letztere suchet selbst den Grund von allem; der erstere prüfet die Gründe die man ihm angegeben hat: und seine Beurtheilungskraft ist die Wage, auf der er sie genau abwieget. Das Werk ist groß, die Arbeit beschwerlich; aber die Hoffnung des glücklichen Erfolgs ist ein mächtiger Bewegungsgrund und der Erfolg selbst eine herrliche Belohnung.

Ich bin ein Ganzes, das offenbar aus einer erstaunlichen Versammlung von Theilen zusammengesetzt ist, die sich zusammen vereinigen mich bey dem Leben, der Gesundheit und den freyen Gebrauch aller meiner Kräfte zu erhalten. Ich leide unaufhörliche Abänderungen, sowol durch die Eindrücke von außen, als durch meinen inneren Zustand. Von diesen Abänderungen sind einige Bewegungen, andere Ideen oder Gedanken. Mein Daseyn hat von den ersteren angefangen; und zu den zweeten bin ich erst nach Verfliessung eines gewissen Zeitraums gelanget. Ich kann nicht entscheiden ob die Bewegungen die unmittelbare Ursache der Gedanken sind, der-

gestalt

gestalt daß diese aus einem vervollkommeten Mechanismus entspringen; oder ob in mir zwey Subjecte sind, in deren einem der Gedanke und in dem andern die Bewegung den Sitz hat. Dann würde ich nicht nur ein zusammengesetztes, sondern auch ein vermischtes Wesen seyn: und die Schwierigkeit bestünde nun darinn, den Knoten der Verbindung zwischen beyden Bestandtheilen zu finden. Dies ist den größten Weltweisen mißlungen; denn ohngeachtet die Leibnitzische Hypothese etwas mehr Philosophisches hat als die übrigen beyden, oder gar die einzige philosophische ist, so scheint sie doch mehr ein Spiel des Witzes als ein ernstlicher Lehrsatz zu seyn. Genug, man sey ein Moniste oder Dualiste, ein Idealiste oder Materialiste, so macht dies schlechterdings in den Phänomenen selbst keine Veränderung; und die Dinge geschehen immer so, als wenn, vorausgesetzt, daß Seele und Körper zwo verschiedene Substanzen sind, der Körper unmittelbar auf die Seele und die Seele auf den Körper wirkte. Es würde daher im Grunde einfacher zu seyn scheinen alles dem Spiel der Maschine zuzuschreiben, deren Einfluß offenbar ist und die Handlungen der Seele durch das ganze Leben hindurch bestimmet. Der Materialismus ist eine blos philosophische Lehre, die nicht sittlich und religiös wird, als wenn man sie zuläßt und lehret in der Absicht Folgerungen daraus zu ziehen, die der Sittenlehre und Religion zuwider sind. Ich kann alle Wahrheiten sowol der natürlichen als geoffenbahrten Religion

glauben, wenn ich das was man gemeiniglich Seele nennt, als eine Kraft ansehe, die vermittelst des Werkzeuges des Gedanken so wie das Sehen vermittelst des Auges ausgeübt wird. Es ist mir genug wenn ich versichert bin, daß Gott mein Daseyn nicht in den Bezirk dieses Lebens eingeschlossen hat, er ist treu seine Verheissungen zu erfüllen und mächtig, Mittel dazu zu finden. Es ist nicht schwerer zu begreifen, daß der menschliche Leib durch die Auferstehung aus seinen Ruinen hervorgezogen werde, und so zu sagen solchergestalt wieder empor steige, daß er eine vollkommene Maschine ist, deren Zustände mit denen, darinn sie hiernieden gewesen, verbunden seyn werden; als eine eigentlich sogenannte Seele mit diesem auferweckten Leibe wieder zu vereinigen und sie mit einander eine neue Laufbahn betreten zu lassen. Eben so weiß man auch nicht, was man aus der Seele machen soll, wenn sie ihres Leibes beraubt ist; man ist genöthigt ihr einen Keim desselben aufzubewahren, von dem sie stets unzertrennlich ist und gewesen ist; aber die Vereinigung eines einfachen Wesens, einer geistigen Substanz mit einem solchen Keime ist eben so schwer zu begreifen als ihre Vereinigung mit einem jeglichen Körper, er sey eines Zwergen oder eines Riesen.

Die Erkenntniß meiner selbst, und die Pflichten der Moral, denen ich will daß diese Erkenntniß zum Grunde dienen soll, erfordern nichts weiter, als daß ich wisse, so gut es mir zu wissen möglich ist, was ich bin, seit wenn ich bin und

in was für verschiedenen Zuständen ich seit den ersten Spuren meines Daseyns, zu denen ich zurücke gehen kann, bis zu dem Augenblicke, indem ich rede, gewesen bin. Alles was ich nun unwiedersprechlich weiß, ist, daß ich nicht beständig gewesen, daß ich angefangen habe zu seyn, und daß dieses Daseyn von Ursachen abgehangen hat, auf welche ich nicht den geringsten Einfluß habe haben können. Die Jahrhunderte die diesem vorangegangen, die Jahre die vor den Jahren meiner Geburt verflossen, sind in Ansehung meiner, als wären sie nicht gewesen, weil ich in denselben weder physisch noch moralisch existirte. Es ist dann ein Tag, eine Stunde, ein Augenblick gekommen, worinn zwey Individua von verschiedenem Geschlecht zusammen ein Vergnügen genossen, dessen Vollbringung das Signal zu meinem Eintritt in die Welt gewesen ist. Es sey nun ein Saamenthierchen, ein Ey oder eine Vermengung zwoer Feuchtigkeiten; so ist es gewiß, daß von diesem Augenblick an das weibliche Individuum anfänglich einen Embryon, hernach einen Fötus und zuletzt ein Kind in seinem Schooße getragen, welches am Ende des von der Natur vorgeschriebenen Zeitpunkts an eine Thüre geklopfet, die man ihm aufzumachen sich bemühet hat. Die Zufälligkeit des Geschäftes der Erzeugung selbst ungerechnet, wie gefährlich ist nicht diese erste Schiffahrt gewesen? Wie viele Zufälle könnten nicht dieses zerbrechliche Körperchen zerstören und ihm das Leben rauben, ehe es unter die Zahl der Lebendigen hätte ge-

rechnet werden können? Aber endlich bin ich glücklich durch die Meerengen Charybdis und Scylla gekommen um in dem ersten Hafen einzulaufen, der mich einzunehmen bestimmt war; dies ist die Wiege, in der ich von den Beschwerlichkeiten dieser Reise ganz ermüdet, mich ausgeruhet habe.

Wenn ich diese Wiege nicht gefunden, und man mich auf der harten Erde liegen lassen, der freyen Luft ausgesetzt und keine Hülfe geleistet hätte, so war es um mich geschehen; ich würde ein Tagthierchen gewesen seyn. Dies wäre dann die Frucht leichtsinniger Vereinigungen, und eines Umganges aus blossem Naturtriebe zwischen beyden Geschlechtern; und es ist auch wirklich die traurige Wirkung jener verstohlnen Liebeshändel, da die Furcht vor der Schande und der Strafen zur Aussetzung der Kinder oder gar zum Kindermord verleitet. Es hat also Pflichten gegeben, die denjenigen, so mich ans Licht gebracht, bekannt gewesen sind; und weil sie solche erfüllt haben, bin ich nicht allein gebohren worden, sondern habe auch gelebt und die Ausbildungen und den Zuwachs aller Art erhalten, die meinen gegenwärtigen Zustand ausmachen. Dies lehret mich zweyerley; erstlich daß ich meinen Aeltern viel Hochachtung und Unterwerfung, Zärtlichkeit und Erkenntlichkeit während der ganzen Dauer der für mich getragenen Sorge schuldig gewesen; und daß ich, wenn ihr Leben bis über diese Zeit hinausdauret, bis an das Ende ihrer Laufbahn in jeglicher Verfassung,

in

in der sie sich befinden können, dieselben Gesinnungen gegen sie zu bezeigen und ihnen dieselben Beweise davon zu geben verpflichtet bin. Die zwote Folgerung, die ich aus dem, was man in meiner Kindheit für mich gethan hat, zu ziehen aufgefordert werde, betrifft diejenigen, die aus mir entstehen können, welchen ich die nämliche Sorgfalt schuldig bin, wenn ich nicht allen Rechten der Aeltern, ja selbst der Menschlichkeit entsagen will. Dies sind Grundbegriffe, welche zu schmälern sehr gefährlich ist. Die erste und wichtigste der Gesellschaften ist die häusliche; die erste und ehrwürdigste aller Gewalt die väterliche; sie soll aller andern zum Muster dienen; die Herren, mit was für einem Namen man sie auch benenne, können sich wol Gehorsam verschaffen, aber auf unsere Gesinnungen haben sie kein Recht alsdann, wenn sie die Väter vorstellen.

Die Details der physikalischen und moralischen Erziehung sind in unsern Tagen zu bekannt, ja bis zum Eckel oft wiederholt, als daß ich mich dabey aufhalten sollte. Es wäre zu wünschen, daß die eine und die andere dieser Erziehungen immer so gut wären, als sie seyn könnten. Aber wie soll man dazu gelangen? Die Plans, die Theorien, die Bücher tragen meinen Gedanken nach, sehr wenig hierzu bey; oder vielmehr es entstehet aus denselben ein Streit von Ideen und unauflösliche Verwickelungen für diejenigen die alle diese Wegweiser zu Rathe ziehen wollen. Wie sind Aristides und Phocion, Demosthenes

und Cicero, Türenne und Daguesseau erzogen worden? Nach den zu ihrer Zeit gebräuchlichen Methoden, das heißt, Gewohnheiten. Thut man besser wenn man allerhand Arten von Stiftungen errichtet, wodurch man nichts sucht, als die Leute von sich reden zu machen, ihnen Staub in die Augen zu werfen und der Freygebigkeit des Publikums zu geniessen? Dies wird man sehen oder man hat es auch schon gesehen. Hier Pedanten, dort ungezogene Leute, nirgends Bürger.

Ich gestehe jedoch, daß ich eine Verbesserung und selbst eine Hauptverbesserung zum Besten unserer Enkel wünschte; (denn das gegenwärtige Geschlecht kann sie nicht mehr benutzen) ich glaube aber nicht lange genug zu leben, um ein Zeuge davon zu seyn; und wenn man mir die Sorge dafür auftragen wollte, so würde ich mich nicht unterstehen, sie auf mich zu nehmen, so viel Hindernisse sehe ich zu überwinden. Wie dem auch sey, so bemerke ich seit langer Zeit mit vielem Schmerz, auf was für Art man zu Aemtern bestimmte junge Leute fünf bis sechs sehr kostbare Jahre, deren Verlust unersetzlich ist, hinbringen lässet. Man läßt sie mit der beschwerlichsten Anstrengung Dinge, die sie niemals wissen und, sobald man nur will, nicht mehr zu wissen nöthig haben werden, Lateinisch und Griechisch, todte und sehr abgestorbene Sprachen lernen, die man nur wieder aufleben macht, um einen wahrhaften Mischmasch daraus zu bilden, welcher dem Kutscher des Perikles

und der Köchinn des Cicero abscheuliches Lachen verursachen würde. Was ist die Frucht jener ungeheuren mühseligen Zurüstungen, jener Anfangsgründe, jenes Syntaxes, jener Prosodie, jener Sätze, Versionen, Constructionen, jener stückweisen Auszüge aus allen Arten von Ueberbleibseln des Alterthums. Wozu dienet dies beym Predigen, beym Richten, bey der Heilkunde. Man lehre die eigentlichen Sachen, die Wahrheiten der Religion und Sittenlehre, die Regeln der Beredsamkeit, die Grundsätze aller Arten des Rechts, den Bau des menschlichen Körpers, die Wirksamkeit der Heilmittel, man trage alle diese Wissenschaften auf eine einfache Weise vor, und gebe ihnen zugleich eine gewisse Annehmlichkeit, die die jungen Leute anlocken könne, anstatt jener Trockenheit, welche sie abschreckt. Gute Uebersetzungen, die man zum Theil schon hat, und deren Anzahl sorgfältig ergänzet werden müste, würden hinreichend seyn, eine Kenntniß des Alterthums zu verschaffen, mit dem man nicht zu leben berufen ist. Man würde nicht mehr Pedanten Unmuth verursachen sehen; und das Leben würde nicht in seiner Blüthe ein Spiegel der Schmerzen seyn.

Indessen sind die Jahre der Kindheit und einer unglücklicher Weise so sehr verlängerten Kindheit, daß sie oft so lange als das Leben selbst dauret, bloß leidend; ein jedes Subject ist verpflichtet, die Erziehung, die man ihm giebet, anzunehmen; was man es lehret, zu lernen und das, wovon man es versichert, zu glauben. Die

Sache

Sache kann auch gar nicht anders seyn. Wollte man frühzeitig dem Verstande der Kinder ein Mistrauen einflössen, so würde dies das Werk der Erziehung gänzlich zerstöhren; und es geschiehet wirklich oft durch die Ungeschicklichkeit der Aeltern oder Lehrer, daß die jungen Leute einsehen, daß man sie übel anführet und mit ihnen von Sachen redet, die man nicht weiß, oder es ihnen nicht saget, wie man es denket. Von diesem Augenblick an verliehren sie das Zutrauen, das nothwendig ist, wenn sie sich sollen leiten lassen; und da sie noch nicht im Stande sind, sich selbst zu Führern zu dienen, so gerathen sie auf diesen und jenen Abweg, oder auch auf den größten aller Abwege, nämlich des allgemeinen Zweifels. Es ist also hiermit wie mit der Geburt: es hängt nichts von uns ab. Diejenigen allein sind glücklich, die von guter Geburt und guter Erziehung sind; denen man bey Zeiten die Sachen unter ihrem rechten Gesichtspunkte vorstellet und sie auffordert, wenigstens so bald sie es fähig sind, solche selbst wol zu betrachten und nach ihren Bemerkungen und ihrer Ueberlegungen zu beurtheilen! Man muß niemals von einem Begriff zu einem andern unmittelbar damit zusammenhängenden, von einer Wahrheit zu ihrer Folge übergehen, ohne versichert zu seyn, daß der Lehrling, das was man ihm vorgetragen vollkommen begriffen und von dem was man ihm bewiesen, eine völlige Ueberzeugung erlangt habe. Eben darum empfiehlt man das Studium der Feldmeßkunst, so sehr als das beste

und vorzüglichste vor allen andern, als ein sehr kräftiges Mittel zu der von aller kunstmäßigen Gelehrsamkeit unzertrennlichen Gewisheit.

Auf diese Art lehrte Herr König die Fr. Marquisinn von Chatelet die Metaphysik: ich glaube diese Ausschweifung hier anbringen zu können, die Ihnen vielleicht nicht misfallen wird und auf deren Gewisheit sie sich verlassen können. Ich habe sie aus dem Munde dieses sonderbaren Philosophen selbst, den sein Streit mit dem Herrn von Maupertuis berühmt gemacht hat. Die Frau von Chatelet, die sich in den Kopf gesetzt hatte, Feldmesserinn und Schriftstellerinn zu werden, studirte Sachen die über ihren Horizont wären und nahm ihre Zuflucht zu verschiedenen Gelehrten die sie leiteten und ihre Versuche verbesserten, wie s'Gravesande die Sätze des Herrn von Voltaire über die Newtonsche Philosophie. Der Herr von Maupertuis an den sich die Marquisinn am öftersten wandte, war dieser Arbeit wahrscheinlicherweise müde, und rieth ihr einen jungen Basler und sehr guten Feldmesser zu sich zu nehmen, mit dem sie nach ihrer Musse und zu allen Stunden studieren könnte. Dieser Basler war eben König, den einige jugendliche Unbesonnenheiten aus seinem Vaterlande vertrieben hatten. Er wurde nach Cirey beruffen, gieng dahin, und trat sein Amt an. Es war blos von Feldmeßkunst die Rede, und die ersten Gespräche liefen darauf hinaus. Aber der Lehrmeister der ein noch grösserer Metaphysiker als Feldmesser war erhob, indem er

geo-

geometrische Wahrheiten bewies, sehr häufig die metaphysischen Wahrheiten als die ersten unter allen und als den Grund aller, selbst geometrischer Gewisheit. Welche schöne Träume, sagte die Marquisinn! Alle diese Speculationen sind blosse Hirngespinnste. Wie, rief König aus, der heftigste unter allen Menschen: Was wollen Sie sagen? Haben Sie diese Wahrheiten studieret, daß Sie sie dergestalt lästern dürfen? Wissen Sie dann, daß ich mich erdreiste Sie selbige zu lehren, und was noch mehr ist sie davon zu überzeugen, so daß Sie mir nicht den geringsten Schatten von Widerspruch sollen entgegen setzen können. — Ich zweifle daran. — Nun gut! Lassen Sie uns über diese Sache handeln. Lassen Sie uns eine Summe festsetzen, Madame, die Sie mir bezahlen sollen, wenn ich mein Versprechen in Erfüllung bringe, oder die ich im entgegengesetzten Falle Ihnen bezahle — Es sey. Die Gespräche oder Lectiones hierüber giengen an. So wie Herr König eine Beschreibung gab, einen Satz vortrug, oder einen Vernunftschluß machte, fragte er die Marquise, ob sie es verstünde und ihm beystimmte. Sagte sie ja, so übergab er ihr ein Papier, auf welchem diese Beschreibungen, Sätze oder Vernunftschlüsse geschrieben standen und sagte zu ihr: Unterschreiben Sie: Sie unterschrieb; und so gieng von Lection zu Lection, von Unterschrift zu Unterschrift das meta-

taphysische Collegium zu Ende, und K. gewann die Summe. Indessen verlohr die Marquisinn ihr Geld nicht; denn außer der Wissenschaft, die sie dadurch lernte, hat sie auch aus diesen Lectionen die Einleitung zu ihrer Physik verfertiget, die ein sehr schönes Stück ist, davon sie alle Ehre allein gehabt hat. Die Grundlage ist gänzlich von Herrn K. Sie hat nichts gethan als ihr die Form und die Einkleidung der Schreibart gegeben.

Ich habe hierdurch zeigen wollen wie viel zu aller Zeit, vornehmlich aber in der Zeit der Erziehung darauf ankommt, daß man solchen Personen in die Hände falle, welche die Mühe, uns zu unterrichten, auf sich nehmen wollen und die auch fähig dazu sind. Man muß sein ganzes Leben hindurch nicht nur das Andenken solchen Unterrichtes bey sich erhalten, sondern auch Liebe und Erkenntlichkeit gegen diejenigen hegen, von denen man ihn erhalten hat. Und doch ist dies eine Pflicht, die sehr vernachläßigt wird; es scheinet, man glaube, daß die Lehrer aller Art durch den geringen Gehalt, den man ihnen während der Dauer ihrer Verrichtungen giebet, hinlänglich belohnet seyen. Nichts destoweniger ist es unwidersprechlich, daß man ihnen mehr als seinen Aeltern zu verdanken hat, wenn nicht diese der Wohlthat des Daseyns gleicherweise die Wohlthat eines guten Unterrichtes hinzugefüget haben. Je vornehmer die Schüler sind, desto wichtiger ist auch das Gute, welches aus der Art, wie ihr Verstand und ihr Herz sind

gebildet worden, entspringet; es betrift alsdenn nicht mehr sie allein; es hat einen Einfluß auf andere, auf ganze Gesellschaften, auf Staaten, auf grosse Reiche. Was für Verdienst haben dann nicht die Hofmeister und Lehrer der Thronerben, wenn sie ihnen alle Einsichten, die ihnen gemäß sind, verschaffet, (denn hier kommt es nicht auf einen eiteln Wust von Gelehrsamkeit an,) und sie vorzüglich zum Umgange mit allen Tugenden gewöhnet haben. Der Herzog von Montausier war ein sehr verehrungswürdiger Mann; und man darf nur lesen, was er dem Dauphin nach der Belagerung von Philippsburg schrieb, so wird man sich überzeugen, daß er seinen hohen Untergebenen stets auf dem Wege der Ehre geführet hat. Aber was wollte er mit allen denen Commentarien machen, die man Dauphinische nennet; und welchen Nutzen konnte ein Prinz daraus ziehen, der keine Neigung hatte es zu wissen, und den man, wenn er sie gehabt, davon hätte abbringen müssen? Wie kann ein solcher Mann wie dieser Bischof von Avranches, der so viel studirte und mit dem Pyrrhonismus aufhörte, wie kam, sage ich, ein solcher Mann dazu, daß man ihn zum Führer dieses nämlichen Prinzen machte? Der weise, liebenswürdige Fenelon ist das Muster und vielleicht das einzige Muster solcher Mentors die geschickt sind, Telemache zu bilden; und es ist zu vermuthen, daß sein Telemach das Muster der Könige gewesen seyn würde. Diese letztern, wenn sie auch schon nicht das Glück gehabt haben,

ben, Fenelons zu finden, sind immer lebenswürdig, wenn sie Dankbarkeit gegen ihre Lehrer zeigen und ihnen die beträchtlichsten Belohnungen angedeihen lassen. Inzwischen müssen sie doch einigen Unterschied in diesen Belohnungen beobachten. Alexander scheinet mir in Ansehung dessen der vernünftigste gewesen zu seyn; er erhob den Aristoteles nicht zu Würden und grossen Bedienungen, er überhäufte ihn aber mit so vielen Gütern, als ihn in den Stand setzen konnten, nicht nur mit Bequemlichkeit zu philosophiren, sondern auch die Kosten zu bestreiten, welche das unermeßliche Studium der Natur erforderte. Carl der V. im Gegentheil setzte die päbstliche Krone auf das Haupt seines Lehrers, welcher unter dem Namen Adrian der VI. Pabst wurde, aber keine von denen Gaben hatte, die zu einem so erhabenen Posten, vorzüglich zu damaliger Zeit, nöthig waren. Ludewig der XV. hat eine sehr lobenswürdige Zuneigung gegen den Bischof von Frejus gezeiget; allein Frankreich hätte besser regieret werden können, als durch den Cardinal von Fleury, der einen eingeschränkten Verstand hatte und sich mehr mit den elenden Zänkereyen der Theologen als mit den grossen Angelegenheiten des Staates abgab. Solchen, die nicht frühzeitig zu Besorgung politischer Geschäfte gebraucht werden, können bloß Kirchen- oder gelehrte Aemter zukommen. Fenelon wäre vielleicht fähig gewesen, seinem Zöglinge als erster Minister zu dienen; ich zweifle aber, daß er es würde haben thun wollen; er war zu eins-

sichtsvoll, als daß er nicht sollte bemerkt haben, wie weit es von den Spekulationen im Cabinet bis zu der Ausführung sey, die auf ganz andre Talente gegründet ist, und die Vereinigung der größten Thätigkeit und der vollkommensten Erfahrung erfordert.

Auf was für Art man auch erzogen worden, so ist es selten, daß man über sich selbst nachgedacht habe; oder wenigstens hat man es doch nur sehr obenhin gethan. Es ist also eine ziemliche Zeit in Rücksicht auf diesen Hauptgegenstand beynahe verlohren; indessen ist das schon ein ansehnlicher Vorsprung, wenn man gute Studien erlanget, wenn man nachdenken, beobachten, urtheilen, beweisen gelernt hat. Dies sind vortrefliche Werkzeuge: es kommt nun bloß darauf an, sie zu dem Studio seiner selbst, zu der Kenntniß seines Innern anzuwenden. Allein die Neigung der Menschen treibet sie eben nicht hierzu; wenn sie nicht gar einen angebohrnen Widerwillen dagegen bezeigen. Die menschliche Leichtsinnigkeit muß nur Zerstreuungen haben; und die ernsthaftesten und tiefsinnigsten Wissenschaften reitzen und gefallen vielleicht bloß darum, weil sie Zerstreuungen sind. Wäre es dann möglich, daß man lebte und leben wollte, ohne einige Bekanntschaft mit sich selbst gemacht, ohne versucht zu haben, in dies Cabinet der Natur hinabzusteigen, (wenn ich mich so ausdrücken darf), welches am allerwichtigsten für uns ist, in das Cabinet, worinn wir Geheimnisse finden, welche weit vor allen Seltenheiten und

Merk-

Merkwürdigkeiten anderer Cabinetter den Vorzug haben? Dies alles rühret nicht, und das aus vielen Gründen. Erstlich würde das eine neue Bekanntschaft seyn, die man machen, eine neue Biegung, die man annehmen müßte; und zwar in einem Alter, in welchem man schon andere wesentlich verschiedene Bekanntschaften gemacht und ganz entgegen gesetzte Biegungen angenommen hat. Die Sinnen und die Einbildungskraft haben sich einer Herrschaft angemaasset, die man ihnen beynahe unmöglich wieder entreissen kann. Hernach soll man seine Aufmerksamkeit auf unsichtbare und unfühlbare Gegenstände richten, einem Faden folgen, der im Anfange ganz unmerklich zu seyn scheint und sich selbst in Augenblicken erforschen, wo man nicht genug Herr über sich ist, und die man zu ganz andern Dingen anwenden will. Fügen Sie noch drittens hinzu, daß, wenn man sich so ausforschet, man sehr oft unangenehme Entdeckungen machet; sich unvollkommen oder lasterhaft findet; (welches die Eigenliebe schmerzt) und alle die Mühe fühlt, die man anwenden müste, diesen Unvollkommenheiten oder diesen Lastern abzuhelfen; eine Mühe, die man als eine undankbare Arbeit ansiehet, da sie doch die allernützlichste, die einzige wahrhaft nützliche ist. Endlich geben die übrigen Wissenschaften, die übrigen Kenntnisse Ansehen in der Welt, verschaffen zeitliche Vortheile und dienen dazu, in der Gesellschaft auf eine in die Augen fallende Art zu reden oder Werke zu verfertigen; da hin-

gegen der Psychologe fast beständig die Rolle eines Beobachters, eines Zuschauers spielen muß. Dies ist ohne Zweifel mehr als nöthig ist, denen Menschen, so wie sie jetzt sind, einem Eckel zu machen; und ich schmeichle mir nicht, daß das, was ich hier sage, viele auf andere Gedanken bringen werde. Das Γνῶθι σέαυτον *) kann die Stimme eines Ruffers; in der Wüsten genennet werden.

Es zeiget sich jedoch bald eine Hauptgelegenheit und die für den Ueberrest unsers Lebens entscheidet; in welcher es unmöglich ist sich zu regieren oder wenigstens sich wol zu regieren, wenn man nicht bis auf einen gewissen Punkt weiß, was man ist und wozu man taugt. Diese Gelegenheit ist die Wahl eines Standes. Man muß nicht als eine Nulle in der Welt leben; und wenn man der Sohn des reichsten Millionenbesitzers wäre, so ist es schimpflich die Güter der Erde zu verzehren, ohne fähig zu seyn, dergleichen wieder hervorzubringen. Bloß die Kinder regierender Herren oder gar nur ihre ältesten Söhne sind es, deren Bestimmung entschieden seyn mag; und es wäre ein grosser Vortheil für sie, wenn man hieraus Nutzen zu ziehen wüste. In einigen andern Ständen verkündiget der Stand des Vaters zugleich des Sohnes seinen; es giebt selbst erbliche Würden, eine sehr übel verstandene Sache, indem das Recht der Nachfolge

*) Erkenne dich selbst.

folge im eigentlichen Verstande dazu nicht tüchtig macht. Aber, diese Fälle bey Seite gesetzt, so ist die Bestimmung der Knaben vorzüglich einer der vornehmsten Gegenstände der Berathschlagung in den Familien, denn, was die Mädchen anbetrifft, so kann man nur eine Parthey ergreifen, nämlich sie so zu erziehen, daß sie Männer finden, und sie glücklich zu machen. Die barbarische Gewohnheit, einige derselben zum Besten der andern dem Klosterleben aufzuopfern, ist die höchste Stuffe der Unbilligkeit. Aber noch einmal, die Söhne sinds, um die es zu thun ist.

Die ersten Richter ihrer Bestimmung sind ohne Widerspruch die Aeltern, aber sie müssen ihren richterlichen Ausspruch nur vorbereiten, ohne ihn, als ein blos von ihrer Gewalt abgefaßtes Endurtheil zu thun. Welches sind denn ihre Pflichten in diesem Stücke, wenn man voraussetzt, daß sie den nöthigen Grad von Einsicht haben, diese Pflichten zu erfüllen, und die aufrichtige Gesinnung, dieser Einsicht zu folgen? In den ersten Jahren haben sie nichts weiter zu thun, als über die Gesundheit der Kinder zu wachen, denselben, so viel es von ihnen abhängt, die beste Bildung und die beste Leibesbeschaffenheit zuwege zu bringen, und sie die ersten Anfangsgründe von dem lernen zu lassen, dessen sie, in welchem Stande sie auch leben, nicht entbehren können. Während dieser Zeit macht man häufige Entdeckungen über die natürlichen Fähigkeiten der Kinder, und über die so

sie wahrscheinlicher Weise zu erwerben fähig sind, über ihre moralischen Eigenschaften, ihre Neigungen und ihren Geschmack: man kommt ihnen zu Hülfe, wenn sie von selbst einen guten Weg einschlagen, man erweckt ihnen Hindernisse, wenn sie einen schlimmen erwählen. Hiermit muß man sich eine geraume Zeit begnügen; keine Einblasung, wenn ich mich so ausdrücken darf, vorzüglich keine Gaukeleyen und Künste, um sie eine Parthey vor der andern ergreifen zu machen, keinen Misbrauch der Gewalt und des Ansehens, womit man bekleidet ist. Alsdann enthüllet sich der Zögling, der, so zu sagen, sich selbst anvertrauet ist, er saget mit Freymüthigkeit, was er urtheilt und was er verlanget; man raisonnirt mit ihm nach seiner Fähigkeit, man stellet ihm die Vortheile und Nachtheile bey denen Ständen vor, die ihm sonst gemäß seyn könnten; zeigt er einen zu niedrigen Geschmack, so macht man ihm das Erniedrigende, das dabey ist, begreiflich: hat er zu ehrgeitzige Absichten, so spricht man mit ihm von den Gefahren des Icarischen Fluges; mit einem Worte, man dehnet die Aussicht vor ihm aus, auf die seine Blicke gerichtet sind, und stellet alle Gegenstände in den Gesichtspunkt, wo er sie am bequemsten deutlich unterscheiden kann. Ist dieses geschehen, so muß er sich nun erklären und seinen Vorsatz an den Tag geben, welchem sich dann die Aeltern selten widersetzen müssen, wenn er auch mit dem ihrigen nicht genau übereinstimmen sollte. Wenigstens müssen sie sich keines andern

als

als des Rechts der Vorstellung bedienen, das Für und Wider nochmals wiederholen, ohne etwas davon zu verändern, und also die Sache noch einmal in Uebersicht nehmen, um es auf den letzten Ausspruch ankommen zu lassen. Wenn man sich beständig an diese Maaßregeln hielte, wenn man alle diese Vorsichtigkeiten beobachtete, so würde es nicht so viel unrecht angebrachte Leute in der Welt geben, die von der Zeit an unglücklich sind, oder geschickt, das Unglück anderer zu machen.

Ist die Wahl eines Standes entschieden, so kommt es nun blos darauf an, sich zu demselben zuzubereiten, indem man alles, was zu den wahren Zubereitungen gehört, zusammen nimmt, und alles, was dabey schaden kann, entfernet. Ist es nicht unbegreiflich, daß eine werdensollende obrigkeitliche Person als ein Stutzer lebt, nur darauf bedacht ist, den Schönen zu gefallen, die Schauspiele zu besuchen, die Hasen zu jagen und glaubt, daß er alsdenn auf dem Richterstuhl werde sitzen und über die Ehre, die Güter oder das Leben seiner Mitbürger entscheiden können? Kann man eine gute Vorbedeutung von einem jungen nachlässigen Officier ziehen, der zufrieden daß er seinen Dienst so obenhin versehen, seine übrige Zeit damit hinbringt, daß er nichts thut, daß er geringfügige Dinge thut, raucht, trinkt, spielt. Und so ist es mit allen andern Ständen bis zu den niedrigsten Handwerken, wo man nur schätzenswürdig und geschätzt ist, (denn man kann es in allen Ständen seyn,) weil man

das, was man thun soll, recht thut: und man thut es nur recht, wenn man sich bey Zeiten dazu gebildet hat.

Denjenigen also, der irgend eine Lebensart auf solche Weise antritt, (und ich befinde mich selbst in dem Fall), fordere ich auf, den förmlichen Entschluß zu fassen, sich täglich zu studiren, damit er sich, so viel es möglich und er fähig ist, kennen lerne. Man ist wirklich zu nichts geschickt, bis man sich überzeugt habe

quid valeant humeri, quid ferre recusent.

Um eine allzu grosse Weitschweifigkeit zu vermeiden, begnüge ich mich zu sagen, daß man anfänglich seinen Verstand, den Charakter oder die Tüchtigkeit dieses Verstandes, seine Stärke und sein Verhältniß zu den Gegenständen, mit denen man sich beschäftigen, und zu den Verrichtungen, die man thun soll, kennen müsse. Alle Welt glaubt Verstand zu haben und ein jeder glaubt dessen mehr zu haben, als er wirklich hat. Vielleicht, daß er, im strengsten Verstande genommen, niemalen mangelt; aber, wenn einer nicht weiß, wozu sein Verstand taugt, und ihn zu dem, was ihm nicht gemäß ist, anwendet, so ist es gerade so viel, als wenn er keinen hätte. Ich habe einen ehrlichen Mann von sehr geselligem Charakter gekannt, der verschiedenen kleinen Bedienungen hätte vorstehen, oder sich mit der besondern Kunst beschäftigen können, die er im Graviren auf Kieselsteine besaß, deren Adern er zu Verfertigung sehr ähnlicher Bildnisse zu benutzen wuste; allein er hatte die

Reimsucht über alles, was man sich vorstellen kann. Er brachte alle seine Zeit damit zu, daß er abscheuliche Verse machte; so reimte er die Apostelgeschichte; er verfertigte eine Comödie, worinn kein gesunder Menschenverstand war; vorzüglich aber waren die Akrosticha und die Räthsel seine größten Ergötzlichkeiten. Alles dieses ließ er auf seine Kosten drucken und kam darüber in die Enge, nachdem er die Rathschläge, die einige Freunde ihm zu geben gewaget, mit Bitterkeit verworfen hatte. Er wohnte 1758. in meinem Hause, und ich sahe ihn mit Vergnügen, weil seine Gesellschaft im übrigen sehr angenehm war. Um diese Zeit ließ ich meinen Heydnischen Philosophen, eine Art von Commentar über die Briefe des jüngern Plinius, drucken. Er borgte solchen von mir und gab mir ihn nach Verlauf einiger Zeit wieder, ohne daß ich weiter an etwas dachte. Kurz darauf sagte er mir, er würde mein Haus verlassen und schützte einige Unbequemlichkeit vor, die mit der Wohnung verknüpft wäre. Ich glaubte, was er mir sagte, und bezeugte ihm, wie leid es mir sey, ihn zu verliehren. Aber sehen Sie, woran es lag. Er hatte in meinem Plinius eine Stelle wider die Akrostichen- und Räthselmacher gefunden, die er auf sich gedeutet, in der Meynung, ich hätte den förmlichen Vorsatz gehabt ihn zu beleidigen, da ich doch betheuren kann, daß mir die Idee von ihm beym Schreiben gar nicht in den Sinn gekommen, und daß sie mich im Gegentheil veranlaßt haben würde,

würde, diese Stelle wegzustreichen. Die Wunde war gemacht und das Uebel unheilbar. Er gieng aus meinem Hause, ohne daß ich die Ursache davon wuste; allein einige Monathe nachher, erhielt ich von ihm einen Band von seiner Arbeit nebst einem Handschreiben, worinn er sich entschuldigte, daß er genöthigt gewesen wäre, mir übel zu begegnen, weil seine Ehre dabey interessirt sey. Dieser Band war ein Gemische von Versen und Prose, wovon ich den Hauptgegenstand ausmachte. Kritiken, Anspielungen und vornehmlich Sinngedichte in Menge; die ihn lange Zeit musten beschäftiget haben. Ich gieng in demselben Augenblick zu ihm, um ihn von meinen Gesinnungen zu versichern und suchte ihn aus dem Irrthum zu bringen. Er schien sich zu geben; aber er blieb in seiner Abneigung gegen mich unbeweglich. Wir sahen uns nicht wieder; und einige Zeit darnach gab er einen Titel und eine Pension auf, die er zu Berlin hatte, um seine Tage in seinem Vaterlande Oranien zu beschliessen, wo er vielleicht noch leben mag. Ich habe dieses Beyspiel für merkwürdig genug gehalten, um es der Länge nach zu erzählen, als einen Beweis, daß es möglich sey, seinen Verstand durchaus zu mißkennen, und sich im Besitz einer Fähigkeit zu glauben, deren man gänzlich beraubt ist. Wie viele Prediger giebt es, die, ehe sie die geistliche Würde bekleideten, sich hätten überzeugen können, daß sie die Antipoden der Beredsamkeit sind, und daß ihnen das Handwerk ihrer Väter,

über welches sie sich empor schwingen wollten, viel besser anstehen würde.

Wenn man nun versichert ist, daß man zu seinem Stande geschickt sey, so muß man sich von den Pflichten dieses Standes selbst belehren, und sich richtige Begriffe davon machen, damit man keine derselben vernachläßige und besonders nicht wie man oft thut, das Zufällige für das Wesentliche halte. Dies geschiehet noch häufig in Ansehung des Predigtamtes. Es giebt Aeltern die unwissend genug sind zu sagen: **Mein Sohn wird wol fortkommen, denn er hat ein gut Gedächtniß**; allein andere, wenn sie auch weniger unwissend sind, irren sich doch eben so abscheulich, wenn sie ihren Sohn auf der Kanzel mit Anmuth eine Predigt halten sehen, welche Beyfall erhält, und ihn sogleich als einen vortrefflichen Pastor ansehen, und es einem jeden schlechten Dank wissen würden, der ihnen sagte, daß diese Benennung auf viele andere Eigenschaften gegründet sey, von denen die Gabe zu predigen nicht die vornehmste ist. Vermöge derselben Täuschung glaubt der neue Chrysostomus selbst schon das Ziel und die Vollkommenheit seines Standes erreicht zu haben, er brüstet sich, wenn man ihm etwan über eine schöne Predigt ein Compliment macht, siehet von der Höhe herab auf diejenigen, die nicht so vielen Ruf haben als er, ob sie gleich der Kirche ungleich nützlicher sind; und maasset sich von diesem Nebel trunken, Vorrechte an, die ihm nicht zukommen, und ziehet sich die größten Kränkungen

kungen zu. Dieses Jahrhundert hat uns an der Person des berühmten Jacob Saurin ein sehr merkwürdiges Beyspiel davon geliefert. Er war ohne Zweifel ein grosser Prediger; seine Reden, ohngeachtet sie nicht vor der Kritik geschützt sind, leisten auch davon die Gewähr; und die, so ihn gehört haben, haben mich versichert, daß sein Vortrag bezaubernd war. Was geschah? Er konnte nicht anders als mitten durch grosse Haufen von Zuhörern auf die Kanzel kommen; die Grossen waren übertriebene Bewunderer von ihm; (denn in dergleichen Fällen sind die Grossen immer mehr Pöbel als der Pöbel selbst,) es erwarteten ihn viele Carossen an der Thüre der Kirche, die sich die Ehre streitig machten, ihn nach Hause zu führen; emsige Betschwestern brachten ihm alle Sorten von Erfrischungen: mit einem Worte, man überhäufte ihn mit allem, was einem Menschen den Kopf umdrehen kann, der nicht soviel Philosophie oder welches noch besser ist, christliche Demuth als Beredsamkeit hat. Inzwischen wurden die Collegen des Herrn Saurin hintangesetzet: und wenn sie sich mit ihm in Gesellschaft befanden, so erhielt er Vorzüge vor ihnen, die man weder seinen Jahren, noch seinem Amtsalter schuldig war, diese Collegen hatten auch ihre Eigenliebe; sie wurden böse, suchten Mittel ihn zu ärgern und fanden sie. Der Ausfall des Herrn de la Chapelle, in der Uebersetzung des Schwätzers, geschahe mit einer lebhaften Feindseligkeit, über welche aber Saurin eine Art von Triumph davon

von trug. Nicht so gut lief es ab mit den Händeln, die man ihm wegen der Dissertation über die geflissentliche Lüge erregte, welche er seinem Discours über die Bibel eingerückt hatte; diese Sache wurde vor den Synodum gebracht und machte ihm heftigen Verdruß, welches, wie man glaubt, ihm sein Leben abgekürzt hat. Einige seiner Collegen waren so hart, ihn auf dem Todtbette noch deshalb anzufeinden. Eben so ist es in allen andern Ständen; der, der den Umfang der Sphäre seines Standes wol kennet und sich darinnen einschließt, ist denjenigen weit vorzuziehen, welche die öffentliche Aufmerksamkeit mit sonderbaren Dingen zu beschäftigen suchen, die beynahe immer nichts anders als Ausschweifungen sind. Ein teutscher Geistlicher in Berlin ließ sich einfallen eine Predigt in Versen zu halten: seine Vorgesetzten bestraften ihn deshalb, und seine Freunde machten ihm das Lächerliche davon begreiflich: er hörte auf zu reimen, und bald darnach hörte er auch auf zu leben.

Wenn man nun Anlaß hat zu glauben, daß man von seinen Pflichten eine hinlängliche, das heißt völlige Erkenntniß hat, so ist man mit seinem Werke noch nicht zu Ende; man muß nochmals die Musterung dieser Pflichten vornehmen, sie unter einander vergleichen um ihre Rangordnung zu entdecken, und daraus die Ausnahmen herzuleiten, welche in den Fällen, da sie auf einander treffen, unvermeidlich sind. Diese Fälle finden Statt, wenn man gerade zu einer

und

und derselben Zeit zwo Pflichten zu erfüllen hat, von denen die eine nicht erlaubet, sich der andern zu entledigen, dergestalt, daß man wählen und die eine unterlassen muß, indem man dis andere ausübet. Diese Kenntniß ist bisweilen subtil oder tief; man gelanget zu derselben nur durch Hülfe einer grossen Genauigkeit des Verstandes oder eine Folge richtiger Vernunftschlüsse. Wer nur einen Gott erkennet und eine Religion glaubet, wird niemals von der grossen Regel abgehen: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Aber wie nun Gott selbst will, daß wir uns der höhern Macht unterwerfen sollen, so kann man sich auch in Umständen befinden, die sehr verwickelt sind, oder doch denen so scheinen, die nicht im Stande sind, bis auf die ersten Begriffe zurück zu gehen und die wahren Grundsätze dieser Arten von Pflichten ausfündig zu machen. Bey dem schrecklichen Gemetzel in der Bartholomäusnacht gab es weise und edelmüthige Befehlshaber, welche sich die erhaltenen blutigen Befehle zu vollziehen weigerten und sagten, daß sie keine Scharfrichter wären; und gottesfürchtige Bischöfe billigten diesen Ungehorsam. Allein, so oft die Kirche hat einen besonderen Körper ausmachen, ein Staat im Staate werden, und sich den rechtmäßigen Befehlen des Landesherren entziehen wollen, hat sie sich in dem Fall einer förmlichen Rebellion versetzt; um desto mehr ist sie der schwersten Usurpation schuldig gewesen, da sie über die Kayser und Könige hat herrschen wollen. Die Beyspiele von dieser

Wich-

Wichtigkeit sind nicht häufig; aber es kommen weniger beträchtliche im gemeinen Leben und dem Laufe der Geschäfte die Menge vor. Man giebt zu, daß in Ansehung der Gefälligkeiten, der Pflichten der Menschlichkeit und Liebe die Aeltern und Freunde, wenn das übrige alles gleich ist, den Fremden und Unbekannten vorgezogen werden müssen. So ist es aber nicht in Ansehung der Gerechtigkeit; die Wage muß vollkommen gleich seyn und das Recht allein die Sache gewinnen. Wenn Kleine und Grosse, Arme und Reiche zusammen treffen, so muß man den letztern niemals Unrecht thun, die erstern aber verdienen immer einige Nachsicht, einigen Vorzug, wenn das Recht nur einigermaaßen gleich ist. Eben so muß ein Arzt alle Kranken, die ihn rufen, ohne Unterschied bedienen; aber weit entfernt die Armen zu vernachlässigen, muß er ihnen vielmehr grössere Aufmerksamkeit widmen, weil sie sonst übel verpflegt und geholfen werden. Was die übrigen Kranken anbetrifft, so sind die dringendere Gefahr und die grössere wahrhafte Wichtigkeit, die mit der Erhaltung des Kranken verknüpfet ist, die Bewegungsgründe, welche das Uebergewicht behalten müssen. Es ist leicht, sich dergleichen Collisionen in allen Arten zu denken.

Sind nun diese Vorbereitungen gehörig gemacht, so tritt man die Lebensart an, welcher man sich gewidmet hat. Medium tenuere beati. Uebermässiger Eifer und Arbeit, Trägheit und Zerstreuung sind die beyden Extremitäten, die

man während dieser ganzen Laufbahn vermeiden muß. In die erste verfallen die Anfänger am leichtesten und häufigsten; und das aus vielen Gründen. Erstlich haben sie eine zu grosse Einbildung sowol von ihren Geistes- als Leibeskräften, und an statt ein dauerhaftes Licht anzuzünden, brennet er sein Licht nach dem Ausdruck des Sprüchworts an beyden Enden an. Hernach wollen sie sich hervor thun, sich über andere erheben, ein Bewegungsgrund der aus Hochmuth herrührt; oder sich Kunden, Praxis in der Rechtsgelahrtheit, in der Arzneywissenschaft u. s. w. zuziehen, ein Bewegungsgrund, der noch schmutziger und vom Eigennutz, von der Gewinnsucht hergenommen ist. Bisweilen setzen sie sich Muster vor, denen sie es gerne gleich oder gar noch zuvorthun wollen, ohne jedoch fähig dazu zu seyn, oder es jemals werden zu können: eine Art von verwerflicher Nacheiferung, so bald die Klugheit sie nicht leitet. Endlich giebt es solche, die die besten Absichten von der Welt haben und gern alles mögliche Gute thun möchten, die aber, indem sie zu viel auf einmal auf sich nehmen, es eben darum schlecht machen. Von dieser Gattung sind jene Geistlichen, welche Predigt auf Predigt, Gebeth auf Gebeth, Unterricht auf Unterricht häufen, und alle diese gottesdienstlichen Uebungen zu einer übermässigen Länge ausdehnen, die zu nichts dient als die Aufmerksamkeit ihrer Zuhörer zu ermüden und ihre Geduld zu erschöpfen, bis sie denn endlich unterliegen und in der Blüthe ihres Alters

hin-

hingerafft werden. Ich halte noch immer das Andenken eines Freundes *) werth, der so das Ziel seiner Tage auf eine zwar rühmliche, aber doch unvorsichtige Weise erreichte. Ein älterer und vernünftigerer College **), sagte ihm täglich: Es wird keinen Bestand haben; und es daurte nicht lange, so wurde die Prophezeyhung wahr.

Die Klippe der Trägheit kann auch vom Anfang her da seyn, wenn man von Natur faul ist, oder sich zur Zerstreuung gewöhnt hat. Es ist kläglich, junge Leute die ansehnlichsten Plätze, die wichtigsten Posten bekleiden, und sie demohngeachtet sich ihren nichtswürdigen Ergötzlichkeiten überlassen zu sehen. Diese Neigung pfleget gemeiniglich stets zu wachsen und immer schlimmer zu werden, wenn sich nicht wachsame und strenge Vorgesetzte mit ihrem Ansehen dazwischen legen und diejenigen zur Arbeit anhalten, die solche vernachlässigen, oder sie wegen ihrer Nachlässigkeit durch Entsetzung ihrer Aemter strafen. Die Trägheit ist natürlicher, und verdienet einige Nachsicht, wenn sie sich am Ende eines langen und mühseligen Lebens zeiget, entweder weil die Kräfte stumpf sind, oder weil man es müde ist, beständig dieselben Gegenstände zu sehen, und dieselben Handlungen zu wiederholen.

*) Herr Cabrit, Pastor an der französischen Kirche zu Frankfurt an der Oder, starb 1741.

**) Herr Ezechiel Causse, Pastor an derselben Kirche.

Dieser Ueberdruß ist beynahe unvermeidlich; und es wäre zu wünschen, daß die Einrichtungen in der Gesellschaft so gemacht wären, daß man weder zu junge Leute, noch auch zu gebrechliche Greise zu Aemtern brauchte. Der Mangel an Unterhalt, an Gnadengehalten und Zufluchtsörtern, nöthiget viele von diesen letztern bis zu dem letzten Augenblick ihres Lebens eine Last zu behalten, die sie zu Boden drückt, oder die sie nur schleppen, an statt sie zu tragen. Ich habe unsern berühmten Lenfant, der ein Redner vom ersten Range gewesen war, in den letzten Jahren seines Lebens so nachlässig Predigten halten hören, die er schlecht auswendig lernte und beständig wiederholte, daß es nicht mehr auszustehen war. Man muß inzwischen bemerken, daß dieses nicht sowol von der Erschöpfung seiner Kräfte überhaupt herkam, als vielmehr daher, daß er solche mit Arbeiten von einer andern Gattung verzehrte und beträchtliche Werke verfertigte, von welchen er viele Ehre und einigen Vortheil hatte. Besonders, da er voraussah, daß sein Ende nahe seyn könnte, verdoppelte er seinen Fleiß so sehr, daß dies ohne Zweifel viel zu dem Anfall vom Schlage beytrug, der ihn zu Boden warf *). Diese Werke verdienten es ohne Zweifel, daß er sich damit beschäftigte; aber in dem Falle der Collision musten sie der Ausübung seiner geistlichen Amtsverrichtungen weichen.

Nach

*) Im Monath August 1728.

Nach diesem Beyspiel sage ich nun überhaupt und setze als eine Regel des Betragens fest, daß keiner, der eine gewisse Lebensart ergriffen hat, selbige verlassen müsse, um sich Beschäftigungen von einer andern Gattung zu überlassen, so viel innere Wichtigkeit sie auch haben, und so viele Vortheile er auch davon ziehen könne. Indessen ist doch nichts gewöhnlicher, und zwar aus vielen Gründen. Man bekommt an dem, was man beständig thut, leicht einen Eckel, vorzüglich weil man es thun muß: man will zeigen, daß man zu vielen Dingen geschickt ist und eine Art eines allgemeinen Kopfes vorstellen; man höret das Lob gerne; man reicht dem Vortheil die Hand. Keiner von diesen Beweggründen muß der Pflicht das Gegenwicht halten. Wenn ein Geistlicher Werke schreibt, so sollten es nur solche seyn, die zur Erbauung dienen, und es hat niemals ein nachahmungswürdigeres Muster in dieser Art, als den gottseligen Drelincourt, gegeben. Wenn schon nicht allein die Schreibart, sondern auch die Wendungen und die Art die Gegenstände zu behandeln aus der Mode gekommen, so muß man doch bey den Bemühungen seines Eifers und von der aufrichtigen Flamme seiner Liebe unendlich gerührt seyn. Nach diesen Werken können die Controversen kommen, zu solchen Zeiten, wo selbige nothwendig ist; denn außerdem ist dies eine undankbare, ja selbst gefährliche Arbeit, die nur eingeschlafene Feindseligkeiten wieder erwecket. Derselbe Pastor hat auch über verschiedene Contro-

troversen geschrieben: aber der Sieg in dieser Art, kommt den Herren Daille und Claude zu; denn der jähzornige Peter du Moulin schadete durch seine heftigen Ausfälle seiner Sache mehr als er ihr Nutzen schaffte. Allein, alle seine Verrichtungen deswegen liegen lassen, um sich in sein Cabinet zu vergraben und über bloß gelehrten Untersuchungen grau zu werden, das hiesse seine wesentlichen Obliegenheiten unterlassen, geheiligte Pflichten verletzen, wie der Bischof Huet that, der für seine Schaafe unzugänglich war, so daß sie fragten, wenn man ihnen einen Bischof schicken würde, der seine Studien vollendet hätte. Wenn sich ein Geistlicher durch starke Neigung und erhabenes Talent auszeichnet, und durch sie auf der Bahn der Gelehrsamkeit fortgerissen wird, so wollte ich lieber, daß er um einen Lehrstuhl auf Universitäten anhielte, als daß er fortführe die Kanzel zu besteigen. Ich glaube, daß der gelehrte Bochart in diesem Falle gewesen seyn würde.

Endlich sind diese Ausschweifungen allen Berufsarten gemein; und man glaubt sogar bemerkt zu haben, daß die Aerzte sich ihnen am liebsten überlassen. Dann sind aber die Körper unter ihren Händen nicht weniger in Gefahr, als im vorhergehenden Fall die Seelen. Mit dem prächtigen Krame grosser Worte verblenden und beschwatzen sie den Pöbel in allen Ständen; sie hintergehen damit die Kranken, deren Verstand beynahe immer schwach ist, und üben nach ihrer Bequemlichkeit das Handwerk aus,

ungestraft zu tödten. Wenn ich zu einem Aesculap meine Zuflucht nähme, welches ich jedoch wenig oder gar nicht thue, so würde ich allemal einen fleissigen, in der clinischen Arzneykunst vollkommenen Practicum, einem durch die scheinbarsten Theorien berühmten Schriftsteller vorziehen. Denn auf solche Art heilet man nicht: und ich habe den Beweis davon in der besondern Liebe gefunden, welche diese vermeintlich grossen Aerzte für gewisse Mittel haben, die sie in allen Fällen anwenden und die ich sie ohne Unterschied Personen von verschiedenem Geschlecht, Alter, Leibesbeschaffenheit, und in allerhand Arten von Krankheiten habe verordnen sehen.

Ich gerathe beynahe in Versuchung, eine Ausschweifung über den Uebergang von einer Art des Studirens zur andern zu machen, um zu bemerken, daß es allemal auch selbst denen schädlich ist, die an keine Pflicht gebunden sind, und niemand von ihrer Zeit und ihren Beschäftigungen Rechenschaft geben dürfen. Die Feldmesser sind eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch bloß Feldmesser gewesen; ihr neuerer Erzvater **Newton** hat diesen Kreis nicht verlassen, ohngeachtet der **Herr von Voltaire** die Grille gehabt hat, ihn zu einem Metaphysiker erheben zu wollen, weil er seinen Katechismus wuste. **Leibnitz** macht eine Ausnahme, die vielleicht die einzige ist, wegen jener Allgelehrsamkeit die den **Herrn von Fontenelle** veranlaßte zu sagen, daß er alle Wissenschaften neben

einander spanne. Aber unsere neueren Geometern, die, wie groß auch ihre Aussprüche seyn mögen, sich mit Leibnitzen, denke ich, nicht vergleichen dürfen, haben Philosophen und schöne Geister seyn wollen; und dies hat ihnen zu nichts geholfen, als daß es alles, was sie berühret, trocken und dürre gemacht hat, ohne die Abweichungen, die sie sich erlaubt, und den hohen Ton, den sie angenommen haben, zu rechnen. Der Geschmack ist verschwunden: man siehet nichts als dürre Felder, da wo alles mit den schönsten Blumen ausgeschmückt war. Inzwischen hat die Geometrie dabey nichts gewonnen; oder sie ist vielmehr sophistisch, zänkisch, streitsüchtig geworden. Es giebt jedoch noch Geometern vom ersten Range, die nichts als solche sind und eben deswegen desto mehr gelten.

Lassen Sie uns schliessen. Ich glaube den Menschen genug zergliedert und demjenigen, der in die Welt tritt, um darinn etwas zu seyn, die heilsamsten Regeln gegeben zu haben. Allein es ist nicht genug, daß er diese Regeln kenne; er muß sich ihrer beständig erinnern und niemals verabsäumen, solche auf die vorkommenden Fälle anzuwenden.

S. Sie können aus der Aufmerksamkeit, die ich bezeuget, leicht urtheilen, mit welchem Vergnügen ich Ihnen zugehöret habe; und ich würde mich sehr ärgern, wenn ich sie auf ihrem schönen Laufe unterbrochen hätte. Aber so wie sie selbst bemerken, hat derjenige der sich

selbst kennet, und seine Pflichten wol inne hat, noch etwas zu thun, um die Bahn, die er betritt, die mit der menschlichen Natur verknüpften Schwachheiten abgerechnet, ja selbst ohngeachtet der Fehltritte, denen die gerechtesten und heiligsten Menschen ausgesetzt sind, glücklich zu vollenden.

T. Ich wollte nur, daß er sein ganzes Leben hindurch so bliebe, wie ich ihn an dem ersten Tage seines Eintritts in einen Stand und der Ausübungen seiner Verrichtungen voraussetze, und wie er auch gemeiniglich ist. Es ist nichts lebhafters, als die Bewegungen und nichts löblichers als die Entschliessungen aller Anfänger, die sonst Kenntnisse und gute Absichten haben. Man darf nur zu den Catechismusschülern zurückgehen. Man siehet sie weichmüthig werden, in Thränen zerschmelzen, einige zwar freylich maschinenmässig, andere aber wirklich aufrichtig, aus gutem Herzen und mit der geheimen Ueberredung, daß sie bis zu ihrem letzten Hauch die besten Christen von der Welt seyn werden. Man braucht es nicht zu sagen, wie sehr alle diese Hitze verfliegt, der Laulichkeit, Gleichgültigkeit und endlich der Vergessenheit seiner Verbindlichkeiten, der Verletzung seiner Pflichten, Platz macht. So ist es beynahe mit allen Neulingen; heute lauter Feuer; morgen, oder doch in kurzem ganz eiskalt. Es giebt so gar unter den Regenten keine, die nicht bey der Besteigung des Throns das Wollen haben, ihre Völker glücklich zu machen, und die nicht

im Anfange einige Schritte thun, welche auf diesen Zweck gerichtet sind. Ihre Geschichte mag das übrige sagen. Die Eidschwüre, welche einige unter ihnen bey ihrer Salbung thun, sollten mit grossen Buchstaben geschrieben, ihnen beständig vor Augen stehen; aber ach! wie viele Ursachen treffen nicht zusammen, diese Schrift auszulöschen!

S. Dies ist nun das Uebel: welches sind aber die Mittel?

T. Wir wollen versuchen sie zu finden. Sie werden fürs erste bemerken, daß ich einen hinlänglich aufgeklärten und wolgesinneten Menschen voraussetze. Wenn eine von diesen beyden Eigenschaften mangelt, so ist es genug um schon zum voraus die Irrthümer zu bestimmen, in die man verfallen und die Ausschweifungen, denen man sich zu überlassen nicht ermangeln wird. Aber der ehrliche Mann, nachdem er den Lauf seiner Studien glücklich geendiget, die schönsten Hofnungen gegeben, unterläßt doch nicht, in der Folge bisweilen das Gegentheil zu thun. Ich fordere also von ihm, daß er aufmerksam auf diesen Zeitpunkt, wo sein bürgerliches Leben anfängt, durchdrungen von allem was ihm die Umstände seiner Einführung rührendes dargeboten haben können, einen standhaften Entschluß fasse, seine Gelübde, seine Verbindungen, seine Versprechungen nie zu vergessen, und ein Mittel erdenke, sich solche ununterbrochen ins Gedächtniß zu bringen. Es ist ohne Zweifel viel diesen festen Willen zu haben,

ben, diesen Entschluß, den man einen ernsten Vorsatz nennen kann, zu fassen, und solchen, wenn man ihn faßt mit allen Bewegungsgründen zu unterstützen, die ihn unverletzlich und wahrhaftig heilig machen können. Allein, man würde es vergebens verheelen, der Verstand des Menschen ist so leichtsinnig, sein Herz so unbeständig! Der Zeitpunkt, von welchen wir reden, ist gerade derjenige, wo die Leidenschaften ihre größte Lebhaftigkeit zeigen, und die Gegenstände in der Welt sich unter den verführerischen Gestalten darstellen. Wen soll man hören? Und auf welche Seite soll man sich schlagen? Sobald man stillsteht und diesen Blendwerken nur einige Aufmerksamkeit gönnet, so vermehret sich die Täuschung schnell und ihre Wirkungen sind unfehlbar. Man findet sich verführt, ehe man die Verführung bemerkt hat, verirret, ehe man es inne geworden, daß man von dem Wege abgekommen ist. Die Seele fällt in eine Art von Schlafsucht: und bey ihrem Erwachen ist sie in dem Falle des Epimenides, sie erkennet weder sich mehr, noch alles das, was sie umgab. Ein einziger Tag der Zerstreuung (denn von erlaubten Ergötzlichkeiten und nöthigen Veränderungen ist die Rede nicht,) ein einziger Tag der Zerstreuung schmelzet, so zu sagen, bisweilen den besten Menschen um, macht, daß er den Geschmack an seinen Pflichten verliehrt und bringet ihn zu Rückfällen, die ihn bald vom Weissen zum Schwarzen überzugehen verleiten, und denjenigen, die ihn nun so nichtswürdig

und unordentlich sehen als er vorhin tugendhaft und ordentlich war, den Ausruf ablocken: *Quantum mutatus ab illo!* Wo sind sie alsdenn, diese schönen Entschliessungen, die mit so vieler Hitze gefaßt wurden? Sie sind wie der Morgenthau, welcher durch die ersten Strahlen der Sonne gänzlich vertrieben wird. Man kann auf keinen rechnen; man hat oft den schönsten Anfang verschwinden und denen traurigsten Folgen Platz machen sehen. Als Nero ein Todesurtheil zu unterschreiben genöthiget war, bezeugte er, es sey ihm leid, daß er schreiben könne; und dieses Ungeheuer, welches so viele Ströhme Bluts vergossen hat, ist der Abscheu des menschlichen Geschlechts geworden. Es hat, Dank sey es der Vorsehung, wenig Nerons auf dem Throne gegeben; wie viele sind ihrer aber nicht im Privatleben gewesen, denen nichts als die nämliche Gewalt fehlte, um die nämlichen Schandthaten zu begehen?

S. Es herrschet viele Leichtsinnigkeit in dem Thun der meisten Menschen, selbst derjenigen, die die Gesetztesten zu seyn, und am meisten von ihrer Vernunft Gebrauch zu machen scheinen. Sie sind oft ganz erstaunt über die Veränderung, die in ihnen bald auf eine langsame und unmerkliche Art, bald durch irgend einen plötzlichen Eindruck gewirket worden, der sich ihrer bemeistert hat. Salomo ist in dem ersten von diesen beyden Fällen: er bittet Gott um Weisheit; er erhält sie; er macht sie zur Richtschnur seines Verhaltens; er erregt die Verwunde-

wunderung nicht nur seiner Unterthanen, sondern auch derer, die in den entferntesten Himmelsstrichen wohnen; aber unvermerkt läßt er nach und wird weichlich, bis er endlich in eine der Schlafsucht ähnliche Mattigkeit verfällt und nichts weiter ist als ein weibischer oder gar abgöttischer Greis. Sein Vater David hatte sich in der andern Lage befunden. Voll Eifer und Gottesfurcht steigt er zu allen Stunden von seinem Throne herab, um bald in den Vorhöfen des Tempels, bald in dem Innersten seines Cabinets Psalmen zu singen und zu beten, steigt auf seine Terrasse, sieht eine verführerische nackende Schönheit, und wird ein Ehebrecher und Mörder. Auf wen soll man nun noch rechnen? Und wenn die Heiligen und Weisen so sind, wie wird der schwache Pöbel seyn, und wird man nicht von ihm sagen können:

Quo teneam vultus mutantem Protea nodo.
Horat. Lib. I. epist. 1.

Ich erinnere mich eben einer Stelle des La Mothe le Vayer in seinem Gespräch über die sceptische Philosophie, *) wo er sich hierüber mit jener Ungezwungenheit der Schreibart, jenen gelehrten Anführungen und der erklärten Neigung für den Scepticismus ausdrückt, wodurch

*) Es ist der erste derer *Cinq Dialogues faits à l'imitation des Anciens*, par Oratius Tubero und das, was ich anführe, befindet sich auf der 29. und 30 S. der Ausgabe von Mons 1671.

wodurch er dem Montaigne sehr ähnlich wird: „Hector spricht im Homer ganz verschieden, vor „und nach den empfangenen Wunden, wie Ari„stoteles schon im vierten Buche seiner Meta„physik bemerkt hat; und ein jeder von uns „kann das sichere Zeugniß ablegen, daß wir von „denen Dingen weit anders denken, zu einer „Zeit als zu der andern, jung als alt, hungrig „als satt, bey Nacht als bey Tage, traurig als „fröhlich, so können wir immerfort durch tau„send andere Umstände abwechseln, die uns in „einer immerwährenden Unbeständigkeit erhal„ten. Es ist also nicht ohne Ursache geschehen, „daß derselbe Aristoteles, unser Sextus und alle „die größten Philosophen diese beyden Verse des „göttlichen Gedichts so oft wiederholt haben:

Τοῖος γαρ νόος ἐςίν ἐπιχτονίων ἀνθρώπων,
Οιῶς ἐπ ἦμαρ ἄγησι πάτηρ ἀνδρωντε Θέωντε.

„Das Gemüth der sterblichen Menschen „ist so beschaffen, wie es ihnen, der Va„ter der Menschen und Götter von Tag „zu Tage giebet; und daß Seneca in demsel„ben Sinne diese seiner sehr würdige Bemerkung „gemacht hat: Wenige können in derselben „Gemüthsverfassung, die sie haben, bis „nach Hause kommen.“

T. Dies alles ist so wahr als gut ausgedrückt. Aber wir würden über diesen Punkt nicht fertig werden können; und inzwischen kommen wir mit Untersuchung der Mittel nicht weiter. Sollte man nicht hoffen dürfen, sie zu finden,

den, und sollte der Mensch einer zerbrechlichen Barque gleich seyn, welche die Winde und Wellen nach ihrem Gefallen herumtreiben?

S. Es fehlt wenig hierzu; aber es fällt mir in diesem Augenblick ein, daß man vielleicht aus der Gedächtnißkunst einigen Nutzen ziehen würde. Ich weiß nicht, ob sie mich verstehen: mein Gedanke ist dieser. Die von Natur guten, geraden, wolgesinnten Menschen kommen von dem Wege, den sie einmal betreten haben, nicht anders ab, als durch Zerstreuung oder durch die Kraft eines Reitzes, der sie verblendet. Es müßte also in dem gefährlichen Augenblick eine sichtbare Warnung denjenigen, der sich selbst auf irgend eine Weise aus dem Gesichte verlohren hat, wieder zu sich bringen; als wenn man zum Beyspiel einen, der mehr trinkt als er soll, bey dem Aermel zöge, oder demjenigen, der ein unbescheidenes Gespräch anfängt, ein Zeichen mit den Augen gäbe, oder irgend ein anderes Mittel anwendete, das eine Art von Zurückhaltung wäre. Zum Unglück haben wir keinen Schutzengel, der dieses Geschäft auf sich nehmen könne; und der Gedanke, einen Bedienten zu haben, wie der, der dem Philippus zurief: Gedenke daß du sterblich bist, führet mehr Unrechtes als Nützliches bey sich. Der Todtenkopf bey den Egyptischen Gastmählern war, so zu sagen, weit redender; aber in die Länge gewöhnt man sich an diese Stimmen und diese Anblicke; und wenn man erst mit solchen Zeichen vertraut wird, dann sind sie es nicht mehr.

T. Das

T. Das ist so wahr, als daß die bey gewissen Lebensarten gewöhnliche Kleidungen ihrem Ursprunge nach nichts anders gewesen sind, und nur ihre Wirksamkeit seit langer Zeit verlohren haben. Die obrigkeitlichen Personen und die Aerzte haben den Entschluß ergriffen diesen Unterscheidungszeichen zu entsagen: nur die Geistlichen und Soldaten erkennet man noch an ihrer Kleidung. Diese letztern pflegen nur zur Erhaltung der Zucht in ihrem Stande und zur Beschützung ihrer Ehre, eine Regel und Vorschrift daraus zu machen: allein unglücklicher Weise glaubet der größte Theil derselben ein Privilegium zu vielen Ausschweifungen darinn zu finden. Die Geistlichen haben keine gültige Ausflucht: sie können sich nicht in ihren Kleidungen ansehen ohne sich ihres Rufs und ihrer Pflichten zu erinnern. Diejenigen, so es wirklich thun, machen nicht nur ihren Rock, sondern auch ihre Person und ihr Amt ehrwürdig. Die Ritter- und Mönchsorden sind in demselben Fall: kurz alles was Zeichen oder Ceremonie ist, hat einen Endzweck der Erinnerung; aber noch einmal, durch die Länge der Zeit werden diese Dinge in Vergessenheit begraben: es bleibt nichts als der Zierrath übrig, ohne daß man sich bisweilen erinnern könne, woher solcher seinen Ursprung hat.

S. Lassen Sie uns inzwischen noch nicht stutzig werden, und diese Idee nicht aufgeben. Ich will sie aus einem andern Gesichtspunkte betrachten. Es ist gewiß, daß wir durch die Gegenstände, die uns umgeben und tägliche Ein-

drücke

drücke auf uns machen, Abänderungen leiden und bis zu einem gewissen Punkte bestimmt werden. Ein jeder sammelt und stellet die Sachen um sich herum, mit welchen er sich vornehmlich beschäftigen will. Dergleichen sind die Naturalien- und Kunstkabinetter von allen Gattungen, die Bibliothecken der Privatpersonen; der Nachtisch und Putz des Stutzers und der Coquette; die Büchsen und Hunde des Dorfjunkers u. s. w. Alle Morgen bringet der Anblick dieser Gegenstände den Geschmack und die Beschäftigungen ins Gedächtniß, die mit denselben in Verbindung stehen. Ein Wollüstiger ergötzet sich an der Betrachtung frecher Gemählde und Kupferstiche, wie ein Sultan durch die Befriedigung seiner Sinnen, mit denen wirklichen Schönheiten in seinem Serrail. Sollten denn nur tugendhaften und frommen Leuten dergleichen Mittel verboten und dergleichen Hülfe unnütze seyn? Ich gestehe Ihnen, daß ich dieser Idee sehr gut bin, und sie sogar auf die Kanzel gebracht habe; allein der grosse Hause der Zuhörer begriff solche nicht und meinte, ich wolle den Aberglauben, das Pabstthum und die Abgötterey wieder einführen; dies bewog mich der fernern Ausführung dieser Materie zu entsagen.

T. Ich werde mich über die Mißverständnisse und Eigensinnigkeiten der Versammlungen des gemeinen Volks nie verwundern; und ich zweifle auch nicht, daß Sie ihren Betrachtungen alle die Bestimmtheit werden gegeben haben,

ben, die ihnen nöthig war. Aber dürfte ich Sie doch um die Mittheilung dieses Stückes bitten, welches meine Neugierde rege macht?

S. O ja; ich will es Ihnen vorlesen, so wie ich es ohne die geringste Veränderung nach meiner Handschrift habe abdrucken lassen *).

„Es bleibt mir nun noch übrig einen Blick „auf einige besondere, mit dem häuslichen Leben „in Beziehung stehende Gebräuche zu werfen, „welche geschickt seyn würden, in der Gottseligkeit zu befestigen und deren man sich aus Furcht, „für abergläubisch gehalten zu werden, enthält. „Auf solche Weise beraubet uns die Furcht vor „einem eingebildeten Uebel vieler wirklicher Vortheile. Ich darf ohne Widerspruch zwo Sachen verdammen, die eine mit Strenge, dies „ist die Scheinheiligkeit in den gottseligen Uebungen, welche dem Betragen der alten Pharisäer ähnlich siehet; die andere mit mehr Nachsicht, dies ist ein tändelnder Character, welcher im Grunde genommen ein blosser Fehler „und kein Laster ist. Was verstehe ich denn jetzo „durch die Gegenstände, worauf ich eure Aufmerksamkeit zu richten suche? Sehet, meine „Meynung ist diese:

„Wir sind in der Welt mit allen Arten von „Hindernissen und Gefahren, Nachstellungen „und Versuchungen umgeben: wir finden, so zu „sagen,

*) In meinen Sermons fur divers Textes de l'Ecriture Sainte, à Leyde, chez S. & J. Luchtmanns, 1777. Tome I. p. 86 — 89.

„sagen, bey jedem Schritte Gelegenheiten uns
„einer von denen Begierden, welche wider
„die Seele streiten, zu überlassen. Die Flucht
„würde das beste seyn; aber sie ist nicht immer
„möglich. Die Lage, in der man sich befindet,
„der Posten, der Rang, nöthigen einen biswei-
„len, alle Tage diese reitzenden Gegenstände wie-
„der zu sehen und mit Verführern umzugehen,
„die in dieser traurigen Kunst vorzüglich erfah-
„ren sind. Ich wünschte wol, daß der Gläu-
„bige, dessen Sinnen so gereitzt werden, sich
„auch des Weges der Sinnen bediente, um der-
„gleichen Eindrücken das Gegengewicht zu halten,
„daß er sich selbst, so viel er nur könnte, mit
„Gegenständen umgäbe, die geschickt sind, ihm
„seine Pflichten, seine Hofnungen und alle die
„grossen Bewegungsgründe zur Heiligung zu
„Gemüthe zu führen. Daß er zum Beyspiel in
„seinem Hause einen einsamen Ort hätte, wo er
„hingehen und sich ohne Zwang mit seinem Gott
„unterreden, ihm Lob singen und seinen Namen
„anruffen könnte! Da die Palläste mit Zimmern
„angefüllt sind, deren unendlich verschiedener
„Gebrauch sich bloß auf Pracht und Wollust be-
„ziehet; warum sollte darinnen nicht eins seyn,
„wo der Monarch, als ein Nacheiferer des Kö-
„niglichen Propheten täglich hinkäme, um sich
„zu den Füssen des Königs der Könige zu wer-
„fen, und sich da in allen den vortrefflichen Ge-
„sinnungen zu bestärken, die ihr Ps. 101. lesen
„könnet? O! ich wollte lieber, wenn man mir,
„die Thüren eines prächtigen Schlosses öfnet,

„den Staub daselbst sehen, in welchem die Fi-
„gur der Kniee des Herrn desselben eingedrückt
„sind, als alle Majestät des Throns. Ich
„würde ein schlechtes Betzimmer den aufs präch-
„tigste ausgezierten Sälen vorziehen.

„Man hat die Bilder abgeschafft, weil sie
„der Gegenstand der gröbsten Mißbräuche ge-
„worden waren. Es ist moralisch unmöglich,
„daß entweder wir, oder unsere Kinder und Kin-
„deskinder Weyhrauch vor Holz und Stein an-
„zünden sollten. Warum sollen wir nicht von
„den Bildern den rechtmässigen und heilsamen
„Gebrauch machen, zu welchem sie dienen kön-
„nen? Sehen wir nicht in den Pallästen, von
„welchen ich geredet habe, bey den Reichen und
„Vornehmen, Gemählde ohne Zahl, wo alles
„Sinnlichkeit athmet. Wir wollen das umkeh-
„ren. Lasset uns um uns her und vorzüglich an
„dem Orte, den wir besonders den gottesdienst-
„lichen Uebungen widmen werden, lasset uns da
„lebhafte und rührende Vorstellungen der vor-
„nehmsten Begebenheiten aus der heiligen Ge-
„schichte, der auffallendsten Umstände in dem
„Werke unsrer Erlösung aufstellen. Warum
„sollten wir, ehe wir uns mit Lesung und Be-
„trachtung der Geschichten des Evangelii beschäf-
„tigen, oder nachdem wir uns damit beschäftiget
„haben, nicht mit Aufmerksamkeit und Empfin-
„dung schöne Gemählde von der Geburt, den
„Wundern, dem Tode, der Auferstehung, der
„Himmelfahrt unsers Erlösers beschauen? War-
„um sollte insbesondere das Bild des göttlichen

„Ge-

„Gekreuzigten, der unsere Schwachheit „trug und unsere Schmerzen auf sich lud, „nicht die Wirkung als das Bild der geliebtesten „Person, des zärtlichsten Freundes, des groß„müthigsten Wohlthäters auf uns machen? Ue„berleget es wol, meine Brüder, und ihr wer„det sehen, daß den Reinen alles rein, den Hei„ligen alles heilig ist; und daß, wie der Welt„mensch bey dem Anblick der Gegenstände fleisch„licher Lüste entzündet wird, so auch der Gläu„bige das heilige Feuer, das in seinem Inwen„digen brennet, vermehren könnte, wenn er ihm „ähnliche Nahrung zu verschaffen wüste.“

Nun habe ich, deucht mir, die Sache hinlänglich eingeleitet: ich übergebe sie Ihrer Entscheidung. *Unus mihi pro populo, & populus pro uno.*

T. Das Urtheil wird bald gesprochen seyn. Ich glaube, daß sie vollkommenes Recht haben zu sagen: *quid viro bono cum saliva vulgi?* Aber wir wollen jetzt denen, die diese Rathschläge erwägen wollen, die Sorge überlassen, solche anzunehmen oder zu verwerfen. Es wird sich dabey doch immer wieder die Schwierigkeit finden, daß durch vieles Sehen und Hören der nämlichen Sachen man selbige endlich nicht mehr siehet und höret: Um also, wenn es möglich ist, bis zum *non plus ultra* in einem so wesentlichen Artikel zu kommen, habe ich noch zwey Hülfsmittel, von denen ich mir einigen Erfolg versprechen zu können glaube.

S. Säumen Sie nicht, mir solche anzuzeigen.

T. Sie sind eben nicht neu: aber in Ansehung ihres seltenen Gebrauchs, ist es beynahe eben so viel. Das erste bestehet in einem Tagebuch, worinne wir alle Abende dasjenige anmerken, was den Tag über merkwürdiges vorgefallen ist. Ueberhaupt genommen, hat diese Idee viel Angenehmes und einen vielfältigen Nutzen. Man lebt viel zu maschinenmässig; man häufet die Tage, Monathe, Jahre, ohne daß beynahe eine Spur davon übrig bleibet. Man erinnert sich ohne Zweifel gewisser öffentlicher oder Privat-Hauptbegebenheiten, welche zu wichtig sind, um aus dem Gedächtniß zu kommen; aber die Umstände derselben verliehren sich in der Länge, und man siehet, das, was einen auf das lebhafteste gerührt hatte, nur noch wie durch einen Nebel; so viel gehet nun von dem ab, was die Philosophen die moralische Persönlichkeit nennen. Diese Personalität bestehet in der Zahl und der Verbindung der Kettenglieder, wovon jedes dazu dient, uns irgend eine Begebenheit, eine Lage des Geistes, des Körpers oder des Glücks ins Gedächtniß zu bringen, deren Andenken das Recht hat, einen Platz in demselben zu behalten. Man hat, so zu sagen, so vielmehr existirt als man dergleichen Urkunden von seiner Existenz hat; beynahe wie der Mensch, welcher mehr als ein anderer machet, mehrere Stunden in seinem Leben zählen kann. Diese Idee hängt mit der von unserm künftigen Daseyn

seyn zusammen: wenn wir bey Antretung der Bahn der Ewigkeit uns durchaus an nichts erinnerten, so würden wir nicht eigentlich wir selbst seyn, ohngeachtet des Physischen unseres Wesens, welches fortdauerte; es würde eine andere sittliche Person seyn, welche einen andern Weg beträte. Also vom Grössern aufs Kleinere geschlossen, je mehr zu unserer Geschichte gehörige Begebenheiten wir werden gesammelt und mit einander verbunden haben, desto mehrere werden wir mit uns nehmen und desto mehr werden wir nach dem Ende unseres Lebens wir selbst seyn.

S. Ohne bis zu diesen Untersuchungen zurückzugehen, welche jedoch eine sehr würdige Beschäftigung für den Verstand sind, will ich Ihnen sagen, daß ich die Vortheile eines Tagebuchs alle aus Erfahrung kenne und daß ich eins habe, das vom ersten Tage des Jahres 1740 angeht und mir sehr grosse Dienste leistet, um gewisse Data außer Zweifel zu setzen, mich an die Beschäftigungen, die Besuche von Fremden, den Briefwechsel zu erinnern, und zu gleicher Zeit um meine Schicksale und die Eindrücke, die sie nach und nach auf mich gemacht haben, kürzlich zu übersehen. Dies ist gar keine Arbeit; drey bis vier Zeilen des Tages, sehr außerordentliche Fälle ungerechnet; sind hinlänglich; ich schreibe sie, ehe ich mich zu Bette lege; und die Hefte, die daraus entstehen, machen in meinem Bücherschranke einen Stoß aus, zu welchem ich in der Noth meine Zuflucht nehme, oder wenn ich zu meinem Vergnügen durchblät-

 tere.

tere. Ich habe zuweilen jungen Freunden, die gröſtentheils meine Schüler gewesen waren, gerathen, einen merkwürdigen Zeitpunkt ihres Lebens zu wählen und damit ein ähnliches Tagebuch anzufangen. Die, so es gethan, haben sich wol dabey befunden und danken es mir noch jetzt.

T. Ich habe hier vorzüglich den moralischen Nutzen im Gesichte. Diese Zeitung unseres Lebens, wenn ich mich so ausdrücken darf, muß, indem sie uns den Zusammenhang der Begebenheiten, aus welchen es zusammengesetzt ist, ins Gedächtniß zurück bringet, uns Höhen und Tiefen, glückliche und widrige Zufälle, Leidenschaften, welche ihren Lauf gegangen und uns entweder ein angenehmes oder bitteres Andenken zurückgelassen, kluge oder unvorsichtige Schritte; kurz dies wunderliche Gemisch guter und schlimmer Eigenschaften darstellen, welches oft denjenigen selbst, in dem es sich befindet, in Erstaunen setzt. Wenn man bey Aufschreibung der Begebenheiten auch nur wenige Anmerkungen und Betrachtungen hinzugefügt hat, so wird dies schon bis auf einen gewissen Grad entdecken, wer man gewesen, wer man geworden ist, und wie man sich noch zu werden bemühen muß. Ich fordere keine lange Selbstgespräche, welche die Feder aus den Händen fallend machen, diese Beschäftigung in eine Arbeit verkehren und solche verekeln könnten. Nein; einige Worte können bedeutender seyn, als ein weitläuftiges Gewäsche: **Wie sehr habe ich nicht Unrecht**

gehabt?

gehabt? Wie viel habe ich nicht gelitten? Warum habe ich mir nicht mehr Zeit genommen, es zu überlegen? Warum habe ich in gefährliche Rathschläge nicht ein Mißtrauen gesetzt, warum mich falschen Freunden anvertrauet, die wahren entfernet, die Wohlthäter hintenangesetzt, meine Zeit, mein Geld, meine Gesundheit verlohren? u. s. w. So schmerzhaft auch die meisten dieser Erinnerungen sind, so muß man doch davon sagen: *meminisse juvat.* Sonst sind unsre eigenen Thorheiten für uns verlohren, wie Herr von Fontenelle gesagt hat, daß es der Väter ihre sehr oft für ihre Kinder wären.

S. Sie haben nun also dem Menschen, der sich selbst kennen will, alles vorgeschrieben, was er thun kann und muß, um dazu zu gelangen.

T. Nein; ich habe zum Schlusse dieser Unterhaltung noch ein letztes Geheimniß, ein wahres arcanum aufbewahret, das zu aller Zeit von den Sittenlehren empfohlen, aber fast allgemein vernachlässiget worden; dies ist die tägliche Prüfung. Das Tagebuch, von welchem wir so eben geredet haben, ist davon nur der blosse Entwurf; es ist nur ein Federzug; es muß aber ein Stich mit der Sonde seyn, welcher tief hineingeht und bis aufs lebendige durchdringet. Man hat Unrecht, wenn man über diese Idee unruhig wird, als ob es eine beständige Tortur oder doch wenigstens ein Werk wäre,

welchem man gar nicht gewachsen sey. Nichts von diesem allem; alles, was man täglich thut, wird bald leicht, und thut sich auf gewisse Weise von selbst. Es ist damit, wie mit einem Gelehrten, oder einem Mann von Geschäften, welchem viele Sachen zu besorgen obliegen; läßt er solche anwachsen, so wird er sich nicht anders herauswickeln können, als durch das Mittel des Pallaprat, Secretairs des Herzogs von Vendome, welchen sein Herr eines Tages beschäftigt fand, einen Haufen Briefe zu verbrennen, worüber er sagte: Er antwortet seinen Correspondenten. Aber ein ordentlicher und geübter Mensch säubert, so zu sagen, seinen Tisch von einem Tage zum andern und denket so in den kleinen als grossen Sachen wie Julius Cäsar, daß nichts so gethan sey, daß nicht noch etwas zu thun übrig wäre. Gleichergestalt, wenn es darauf ankäme, Jahre, Monathe, oder auch Wochen zu prüfen, so würde man nicht wissen, wo man es angreifen sollte; aber kann das etwas kosten, das Ganze eines Tages zu überdenken und die Vorfälle desselben durchzugehen? Und man muß es doch thun, wenn man sicher seyn will, daß man ihn, in moralischem Sinne, nicht verlohren hat, oder wenn er verlohren ist, ob es kein Mittel gebe, entweder diesen Verlust zu ersetzen oder dergleichen inskünftige zu vermeiden. Sie werden mir zugestehen, daß derjenige der die Kunst nicht versteht, so mit sich selbst abzurechnen, das, was am kostbarsten ist, verliehret, die Zeit; diese Zeit, welche forteilet,

wel-

welche davon flieget, und bey deren Ende es eben so viel seyn würde, nicht gelebt zu haben, oder gar weit besser, nie gebohren zu seyn.

S. Ich habe immer die Nothwendigkeit dieser Prüfung erkannt; das Wesentliche davon ist, sie frühzeitig anzufangen und niemals zu unterbrechen. Dies machet eben den Unterschied zwischen dem wachenden und schlafenden Gewissen. Ein jeder Mensch, der dieses Namens würdig ist, kennet die Pflichten der Moral, der Religion, den Willen Gottes, seinen besondern Zustand und die Verbindlichkeiten die daraus entspringen; nun kommt es bey dem Ende eines Tages darauf an, ob man nichts geredet, nichts gethan hat, das diesen verschiedenen Regeln widerspricht. Die gewöhnlichen Tage sind, wie Sie angemerkt haben, sehr einförmig: immer eine Art von Uebung und gewohntem Geschäft, das man zu thun berufen ist; vom Fürsten der den Staat beherrschet, bis zum Bauer, der seinen Pflug regieret, weiß ein jeder was er zu thun hat und wie er es thun muß; ein jeder kann sich erinnern, ob er sich nichts erlaubt hat, das seinem Berufe zuwider ist. Es giebt ohne Zweifel mehr wichtige Gegenstände und Umstände in dem Tage eines Fürsten als in dem Tage eines Bauren; aber der Fürst hat auch mehrere Einsichten, mehr durchdringenden Verstand, mehr Stärke und Uebung im Urtheilen, als der Bauer, oder soll sie wenigstens haben. Es kostet ihm also nicht mehr, sich, wenn er will, seinen Tag darzustellen, wenn er nur

annimmt, daß es einer von denen ist, wo alles seinen gewohnten Gang gehet.

Allein es giebt auch ausserordentliche Tage von einer ganz besondern Classe in unserm Leben, wo man hat etwas ergreifen, einen Entschluß, welcher einen beträchtlichen Einfluß auf unsern gegenwärtigen und künftigen Zustand hat, fassen oder eine Handlung thun müssen, die in Ansehung unserer oder unsers Nächsten wichtige Folgen hat. Es giebt besondere Schritte; und beschwerliche enge Wege; da muß man nicht mit niedergeschlagenem Kopf und verschlossenen Augen gehen, man muß im Gegentheil seine Aufmerksamkeit verdoppeln, und sich einen richtigen Begriff von allen den Umständen machen, welche dergleichen Schritte characterisiren. Da nun die Kürze der Zeit, in welcher die Handlung vorgefallen, die Bewegung, darein sie uns versetzt hat, und tausend andere besondere Zufälle uns oft verhindern, alles was man thut in demselben Augenblicke, da man es thut, recht genau einzusehen und zu wissen; so muß man eben darum die Prüfung nicht länger als nur bis zu Ende des Tages, da die Sache geschehen ist, aufschieben; man muß, wenn der Kopf ruhig und ehe man sich dem Schlafe überläßt, sich den Zusammenhang der Reden und Thaten ins Gedächtniß zurückrufen, sie mit den Grundsätzen vergleichen, nach denen man seine Aufführung einzurichten gewohnt ist, beurtheilen, was dabey moralisch gut und moralisch schlimm ist, und Entschlüsse fassen, die sich darauf beziehen,

die den Endzweck haben, alles Gute fester zu gründen, und alles schlimme zu verbessern. Eine solche Prüfung ist, ich gestehe es, nicht das Werk eines Augenblicks; es kann ganze Stunden wegnehmen; aber außer dem daß dergleichen Fälle selten sind, ist irgend eine Zeit besser angewendet, als diese? Lassen Sie sie uns nicht verschwenden, diese Zeit, mit der wir hier gern karg seyn wollten, lassen Sie uns solche nicht täglich auf tausenderley Arten verliehren, wovon immer eine nichtswürdiger ist als die andere.

T. Es wäre mir unmöglich zu dem, was Sie so eben über die Natur der täglichen Prüfung gesagt haben, etwas hinzuzufügen; und ich werde, wenn ich noch die Vortheile einer solchen Uebung gezeiget, diese Materie für erschöpft halten. Durch diese Prüfung allein kann man, wenn ich mich so ausdrücken darf, seine eigene Geschichte wissen, sich das Gemälde des ganzen verflossenen Theils seines Lebens bis zu dem gegenwärtigen Augenblick entwerfen, seine Handlungen als eine Kette betrachten, und urtheilen, von welcher Festigkeit, von welchem Gehalt die Glieder sind, aus welchen sie bestehet. Insbesondere kann man seine Neigungen und Leidenschaften erkennen, bis auf ihren Ursprung zurückgehen, ihrer Spur folgen, ihr Wachsthum verhüten, entdecken, wie wir bald durch Ueberraschungen verführt, bald durch Stürme hingerissen worden, und Vorsicht brauchen, daß wir nicht wieder in dieselben Lagen kommen mögen.

Ohne

Ohne dies ist man wirklich ein Fremdling bey sich selbst. Man trifft bey jedem Schritt Leute von dieser Gattung an. Man höret sie sagen: Wie? Ich hätte so etwas gesagt oder gethan! Ich erinnere michs nicht. Ich wüste nicht, wie ich dazu fähig gewesen wäre! Dies sieht mir nicht ähnlich. Das ist gar nicht zu verwundern. Wie will man wissen, ob es einem ähnlich sieht, wenn man sich nicht kennet? Und wie soll man sich kennen, wenn man niemals eins von denen Mitteln gebraucht hat; durch welche man zu dieser Kenntniß gelangen kann?

Durch die tägliche Prüfung geniesset man auch noch der allersüssesten und lebhaftesten Zufriedenheit, seine Seele, so zu sagen entblößt, sie recht deutlich zu sehen; an statt daß derjenige, der sich nie mit sich selbst unterhält, sich nur im Ganzen und sehr dunkel wahrnehmen kann. Diese Prüfung thut wahrhaftig die nämlichen Wirkungen wie die Instrumente, die dazu bestimmt sind unser Gesicht zu stärken, und ihm die Gegenstände zu entdecken, die uns ihre Entfernung oder ihre Kleinheit entzog. Man erinnert sich des Vergangenen, man zergliedert das Gegenwärtige und man findet darinn fast immer den Keim des Zukünftigen. Die allmähli-chen Veränderungen, welche in unsern Begriffen, in unsern Empfindungen, in unserm Charakter vorgehen, erfüllen uns mit unaussprechlichem Vergnügen, wenn wir unsere Fehler unvermerkt abnehmen, unsere guten Eigenschaften

wach-

wachsen, unsere lasterhaften Neigungen schwächer werden und verschwinden, unsere Tugenden mit immer reinerem Glanze glänzen sehen. O wie glücklich ist derjenige Mensch, der du weiß und fühlt, daß er alle Tage besser wird! O welch ergötzendes Schauspiel ist das Wachsthum seiner eigenen Vollkommenheit! Der Geitzige, welcher Schätze zusammen scharret, der Ehrsüchtige, welcher Titel auf Titel häuft, der Wollüstige, welcher die Kunst besitzt, Vergnügungen zu ersinnen; sind so viel Kinder, die sich an Schneckenschaalen, Seifenblasen, und Kartenhäusern ergötzen. Ihre Freuden sind kindisch, ihr Glück ist eingebildet. Der Mensch, der, wenn er sagt: Ich habe gelebt, hinzufügen kann: und habe mit Nutzen gelebt, dieser Mensch allein hat gewußt, die wahre Weisheit mit dem wahren Glück zu vereinigen.

Wenn man zu einem festen Zustande in dieser Art gelanget ist, wenn man unwandelbare Grundsätze, unveränderliche Fertigkeiten hat, so wird die tägliche Prüfung mit der größten Leichtigkeit angestellet werden können; sie gehet in einem Augenblick vor sich, ohne die geringste Nachläßigkeit und mit der völligen Gewißheit, daß sie gehörigermaßen geschehen ist. Es ist nicht nöthig, ein Verzeichniß von allen Tugenden und Lastern zu haben, um sich solche vorzuzählen, sich Stück für Stück darüber zu befragen, jede seiner Handlungen gegen alle diese Artikel zu halten, und schwere Bemühungen anzuwenden, um über das, was sich den Tag über

zuge-

zugetragen, zu urtheilen. Man hat Beichtformeln in der Römischen Kirche, welche auf diese Art verfertiget sind; und es finden sich auch einige in unsern Communionbüchern. So gelanget man nicht zur Kenntniß sein selbst. Der ehrliche Mann, der gute Christ, weiß, wenn er seinen Tag vollbracht hat, daß er weder ein Meineydiger, noch Gotteslästerer, noch Mörder, noch Ehebrecher gewesen; hat man ihm eine Handlung zugemuthet, die den grossen Gesetzen der zehn Gebote und des Evangelii zuwider war, so hat er sich nicht über das Ja und Nein bedacht, sondern mit Joseph, welcher dem Ansinnen der unkeuschen Gemahlinn Potiphars widerstand, gesaget: **Wie sollte ich ein solch groß Uebel thun und wider Gott sündigen?** Wenn man so ist, wie einen die Religion haben will, wenn man erst die beyden grossen Gebote beobachtet: **Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen und deinen Nächsten als dich selbst;** dann ist die Prüfung des täglichen Zustandes so einfach als der Federstrich eines geschickten und redlichen Haushalters, wenn er alle Tage seine Rechnungen abschließt.

Alles, was man in dem Leben Prüfung nennt, ist nichts und kann zu nichts dienen, wenn nicht die tägliche Prüfung zum Grunde liegt. Was denket man auszurichten, wenn man sich zum Beyspiel in einer Communionwoche, die seit der vorherigen Communion verflossenen drey Monathe, ins Gedächtniß zurückrufen will? Woran kann man sich nach Verlauf

einer solchen Zeit erinnern? Sind nicht die Ideen erloschen und die Eindrücke vertilget. Es ist gerade so, als wenn jemand ein grosses Landgut verwalten und die Rechnungen davon aus dem Kopfe ablegen wollte? Wo sind die Beläge; wird man ihm sagen. Hier bestehen diese Beläge in dem wol berichtigten Abschluß eines jeglichen Tages. Derjenige der zu aller Zeit des Morgens sagen kann: Gestern Abend war der Zustand meines Gewissens so und so, der kann zu aller Zeit am Tische des Herrn und vor dem Richterstuhle des höchsten Richters erscheinen. Was soll man nun von denen denken, welche die Stunde des Todes erwarten, um dann ihr ganzes Leben durchzugehen, ich weiß nicht, was für eine allgemeine Beichte gegen einen Seelsorger abzulegen und diesem zufolge einen Paß nach der Ewigkeit von ihm zu verlangen? Grosser Gott! wie eingeschränkt sind die Menschen in ihren Begriffen, wie unüberlegt in ihren Urtheilen, wenn es auf ihre wichtigsten Angelegenheiten ankommt, da sie hingegen alles, was sie nur Klugheit und Politik nennen, zu den kleinen Geschäften des Lebens aufbieten! Man bewundert einen Unterhändler, der eben in den kützlichsten Umständen mit der größten Geschicklichkeit einen wichtigen Friedenstractat geschlossen. Ich möchte aber wol wissen, ob dieser Unterhändler jemals an seine Seele und wie er seinen Frieden mit Gott machen möge, gedacht habe, oder ob er jemals daran denken wird. Unbesonnener, sein Name wird in den

Geschichtbüchern der Welt prangen, aber aus dem Buche des Lebens wird er ausgetilgt seyn.

S. Sie hatten Grund zu sagen, daß man die Materie erschöpfen müsse; und ich halte dafür, daß Sie solche ohne Weitschweifigkeit ausgeführet. Aber glauben Sie wol, daß ich noch eine Frage aufzuwerfen habe, die ich für einigermassen wichtig ansehe? Weil man doch nicht zu viel, als Philosoph für die Vervollkommnung, und als Christ für die Seligkeit arbeiten kann, sollte es nicht vielleicht gut seyn, auch den Tag mit Prüfung dessen, was man an demselben thun wird, anzufangen? Da ich hierüber nachgedacht habe, so will ich Sie der Mühe einer Antwort überheben. Ich merke also fürs erste an, daß dieses an den gemeinen Tagen völlig bestimmt ist. So darf man nur nach den gewohnten Andachtsübungen mit den Grundsätzen der Frömmigkeit und Gottesfurcht, die man, wie ich voraussetze, heget, an seine Arbeit, an sein Geschäfte, an seine bestimmte Verrichtung gehen. Ein rechtschaffener Kaufmann weiß, daß er den Tag in seinem Laden zubringen wird; und er will daselbst keinen Betrug ausüben; nun ist er völlig zubereitet. Aber in Ansehung der ausserordentlichen Tage mache ich einen Unterschied. Ist das, was an demselben vorfallen soll, gar nicht vorher zu sehen, so kann man auch keine Maaßregeln und keine Veranstaltungen zum voraus treffen; dann ist es genug das Böse zu verabscheuen und fest am Guten zu hangen. Können aber die Begebenheiten

des angefangenen Tages ganz oder zum Theil vorhergesehen werden, so kann ich einen vortreflichen Rath geben, einen Rath, dessen genaue Beobachtung mir eins der geschicktesten Mittel zu seyn scheinet, alle diejenigen, die solchem nachleben können und wollen, der Vollkommenheit so nahe zu bringen, als es nur immer möglich ist. Hier ist dieser Rath. Man muß sich schon zuvor mit dem Verstand und dem Herzen in die Lage setzen, worinn man bey dem Vorfall selbst, in dem gefährlichen Augenblicke, den man zu erwarten Ursache hat, seyn und bleiben will: Ein Beyspiel, (denn ich muß zum Schluß eilen,) wird Ihnen meinen Gedanken klar machen. Ich habe an dem Tage einen Streit, einen verdrießlichen Streit abzumachen, und zwar mit einem lebhaften, hitzigen, wider mich eingenommenen und aufgebrachten Menschen, von welchem ich üble Begegnungen zu befürchten alle Ursache habe. Fände ich mich nun ohne Ueberlegung und Vorbereitung an dem Orte der Zusammenkunft ein, so würde mir der Kopf bald warm werden; ich würde Bitterkeit mit Bitterkeit und Schimpfworte mit Schimpfworten vergelten; und es würde einen gräulichen Zank und schreckliche Händel geben. Das wird aber nicht geschehen. Ich bin auf meiner Hut, ich halte mich, mässige mich; ich setze den gewaltsamsten Anfällen, dem heftigsten Schreyen, Sanftmuth, Geduld und eine unerschütterliche Gelassenheit entgegen, bis ich endlich siegreich aus dem Streite gehe; dem einzigen, worinn

wahrer Ruhm zu erwerben ist; denn es ist weit schöner sich selbst zu überwinden, als Schlachten zu gewinnen und Reiche zu erobern. Wenn Sie diese Verfahrungsart auf alle Lagen, auf alle Versuchungen, auf alle Prüfungen anwenden, so werden Sie sehen, daß wir fast immer nur darum die Sclaven und Opfer unserer Leidenschaften sind, weil wir uns ihnen mit Händen und Füssen freywillig überlassen.

T. Ich begreife die Wichtigkeit dieser letztern Lehren um desto besser, da ich weiß, nicht weil ich ein Augenzeuge gewesen bin, (denn ich war noch zu jung,) sondern aus der Erzählung einer Menge von Zeugen weiß, was für einen erstaunlichen und vollständigen Gebrauch Sie von dieser Art des Betragens bey einem der kützlichsten Vorfälle Ihres Lebens gemacht haben, der sehr geschickt war, den Lauf desselben zu beunruhigen.

S. Ich verstehe Sie und ich erinnere mich in der That mit der größten Zufriedenheit an den glücklichen Erfolg, mit dem ich ganze Jahre hindurch, fast täglich eine Mässigung und Sanftmuth, die nichts Verstelltes noch Gezwungenes an sich hatten, der unerhörtesten Hitze und den grimmigsten Anfällen entgegen gesetzt habe. Ich glaube diese Anekdoten hier wiederholen zu dürfen, die vielleicht für diejenigen, so sie lesen, lehrreich seyn werden, wenn sie in Fälle, die diesem wenigstens nahe kommen, gerathen sollten; denn einen Fall mit den nämlichen Umständen wird es schwerlich geben.

Im

Im Jahr 1752. kamen 2 Personen nach Berlin, welche sich schon in mancherley Lagen befunden hatten, und durch eine Gemeinschaft der Begriffe und Fähigkeiten, so wie der Gesinnungen und des Glücks vereinigt zu seyn schienen. Das waren Herr und Frau von Premontval. Ich würde mir das größte Gewissen machen, etwas zum Nachtheile ihres Charakters oder ihrer Aufführung zu sagen: es ist noch eine grosse Anzahl von Personen vorhanden, die sie gekannt haben, und von ihnen durch sich selbst urtheilen können. Ich begnüge mich mit der Erzählung meiner Verhältnisse mit dem Herrn von P. Ich nahm ihn aus gutem Herzen so auf, wie ich Fremde und Gelehrte aufzunehmen pflege. Da ihm der Herr von Maupertuis nachgehends den Eintritt in die Akademie zuwege gebracht, handelte ich als ein Mitbruder, und ich betheure, daß ich mich an nichts in der Welt erinnern kann, das ihn im geringsten hätte beleidigen können. Er fieng an, Abhandlungen in unsern Versammlungen zu lesen, und Werke herauszugeben. Ich wurde bald einige Anzüglichkeiten gewahr, sowol überhaupt über die Weltweisheit, die ich lehre, als andere die mehr persönlich und ziemlich leicht auf mich anzuwenden waren. Ich merke jedoch nur wenig darauf, weil ich niemals ein Freund von Zänkereyen gewesen und bildete mir ein, daß der Streit aufhören müste, wo keine Streiter wären. Doch im geringsten nicht; die Anzüglichkeiten verdoppelten sich und wurden beissender.

Zum Unglück kam um diese Zeit in der Bibliothéque impartiale, von welcher es bekannt war, daß ich daran arbeitete, ein Auszug aus dem Diogène décent des Herrn von P. zum Vorschein, worinn man ihn sehr mißhandelte. So gleich schrieb er ihn mir zu, oder wollte ihn vielmehr gern mir zuschreiben, weil nichts leichter war, als ihm die Beweise von meiner vollkommenen Unschuld in diesem Stücke vor Augen zu legen. Von diesem Augenblick an, hielt er gar nicht mehr an sich; er äußerte Gesinnungen des unversöhnlichsten Hasses; und ließ sich allenthalben, wo er Gelegenheit hatte von mir zu reden, dergestalt vom Zorne hinreissen, daß der meiste Theil der Umstehenden darüber erstaunte. Ich erfuhr dieses alles; ich begegnete dem Herrn von P. sehr oft; ich sah ihn wenigstens einmal die Woche in der Akademie, und zeigte ihm dasselbe Gesicht, gab ihm die Hand, und erkundigte mich nach seinem Befinden; er war voll Gift und Galle über diese zuvorkommende Höflichkeit, ich gieng aber deshalb immer meinen Gang fort.

Müde sich mit der Metaphysik herumzuschlagen, errichtete er eine andere Batterie, wovon er sich mehr Erfolg versprach; er unternahm das Préservatif contre la corruption de la langue françoise. Er schickte mir den Plan davon; welches eben nicht auf die redlichste Weise gehandelt war: und ich bemühete mich sein Unternehmen auf allen Seiten zu empfehlen und ihm so viele Subscribenten, als möglich zu verschaffen.

sen. Man kann hieraus urtheilen, wie bestürzt ich war, als der erste Theil dieses Präservatifs herauskam, zu sehen, daß er auf mich, und auf mich allein eigentlich loßgieng, und nach und nach die übrigen Theile dieses Buches herausgeben wollte, wo mir auf dieselbe Art begegnet werden würde. Die Natur mußte ohne Zweifel bey dieser Aussicht leiden: ich faßte jedoch auf der Stelle meinen Entschluß, denn einzigen den ich kenne, still und gelassen zu seyn. Der Gedanke war schmerzhaft, daß ein Mann der jünger als ich, ein Bürger derselben Stadt, ein Mitglied derselben Akademie war und dessen Jachzorn unbändig zu seyn schien, mir eine Verfolgung zubereitete, die wahrscheinlich so lange als mein Leben dauren sollte.

Ich blieb deswegen eben so weit davon entfernt, auch nur den geringsten Tropfen Oel in eine solche Gluth zu giessen: allein durch eine Kette widriger Vorfälle sahe ich mich dem Buchstaben nach dazu genöthiget. Der seelige Herr Großkanzler von Jariges hatte vertrauliche Verbindungen mit mir geschlossen, während der Zeit daß ich bey der Akademie die Feder für ihn führte, nämlich von 1746 bis 1748, da er mir seinen Posten als beständiger Sekretär abtrat. Als der erste Theil des Préservatif um die Mitte des 1759 Jahres erschien, bezeigte er den äußersten Unwillen und sagte zu mir, es wäre durchaus nöthig um ein gerichtliches Verbot gegen die Fortsetzung dieses Werks anzuhalten. Ich bezeugte gegen ihn den größten Widerwillen zu diesem

diesem Schritt, wie ich ihn auch in der That empfand; aber er blieb dabey, er wollte durchaus als Oberhaupt der Justitz, daß dieses Gesuch Statt fände. Ich mußte es also thun, ich erhielt wider Willen einen Befehl, welchen der ordentliche französische Richter dem Beklagten zufertigte. Dieser schäumte recht vor Wuth und (ich kann mich nicht enthalten, jetzt darüber zu lachen,) verfiel auf den Gedanken, da er nichts drucken lassen konnte, ein Octavblatt in Kupfer stechen zu lassen, welches eben keine Litaneyen zu meinem Lobe enthielt. Dem Kanzler kam es zu, diesem Unternehmen, welches ihn mehr als mich betraf, Einhalt zu thun. Dies geschah im geringsten nicht; er wurde wankelmüthig, fürchtete ich weiß nicht was, und ließ mich auf eine nicht rühmliche Weise im Stiche. Ich nahm immer die Zuflucht zu meiner Panacee, der Geduld. Die Theile des Préservatif fiengen wieder an; und das Gegengift, das ich dawider brauchte, war, daß ich in den periodischen und andern Werken, so ich damals herausgab, verbindliche Sachen über den Herrn von P. und seine Schriften sagte. Ich erlaubte mir nie gegen irgend jemand, auch nur ein einziges Wort wider ihn, und sahe ihn immer mit der nämlichen Mine an; wenn wir uns begegneten: ohngeachtet mich philosophische Amtsbrüder versicherten, daß ihnen diese Zurückhaltung unmöglich gewesen seyn würde.

Ich weiß nicht, was er während dieser Zeit für Ueberlegungen anstellte, noch woher es eigentlich

gentlich kam, daß er den Vorsatz faßte; sich mit mir auszusöhnen. Als er gegen das Ende des 1763. Jahres an meiner Seite sitzend in der Akademie las, kam ein Zug in seiner Abhandlung vor, von welchem ich hätte glauben können, daß er mir gelten solle, allein nachdem er solche geendigt hatte, legte er seine Hand auf die meinige und sagte zu mir: Dies gehet Sie nicht an. Ich bin davon überzeugt, antwortete ich ihm mit einer freundlichen Mine. Den Tag darauf schrieb er mir ein Billet, worinn er mich in eben so starken Ausdrücken als er bey seinen Anfällen gebraucht, versicherte, daß ihm das Vorgefallene leid sey, daß er es aber nicht hätte entübriget seyn können und führte mir Gründe an, wie man sich solche vorstellen kann, unter andern, daß, da er die Verderbniß der französischen Sprache zu beweisen hätte, er genöthigt gewesen sey, die Beweise davon aus einem Schriftsteller zu nehmen, welcher im Rufe stünde! Man kann leicht glauben, daß ich ihm keinen seiner Sätze wiederlegte; und auf meine Antwort kam er denjenigen fest zu umarmen, den er seit so langer Zeit unterdrücken zu wollen geschienen hatte. Meine Freude war rein; ich durfte keinen Groll aus meinem Herzen verbannen, weil es desselben niemals fähig gewesen; ich versicherte ihn meiner Freundschaft und seine Versicherungen waren, wie ich glaube, so aufrichtig als die meinigen. An dem folgenden Neujahr 1764. kam er an statt einmal zweymal zu mir um mir seine Wünsche darzubringen.

Wir legten hernach wechselsweise Besuche bey einander ab, welche allemal von Herzen giengen. Er kam als einsmals die Versammlung der Akademie vorbey war, mit einem verehrungswürdigen, nunmehr verstorbenen Mitgliede derselben lebhaft zusammen; und ich muß ihm das Zeugniß geben, daß er an sich hielt und sich über alles, was man von ihm erwarten konnte, mässigte. Aber er schüttete nachgehends in einer Unterredung mit mir sein Herz aus. So weit waren wir, als er in eine Krankheit verfiel. Man giebt vor, daß solche von einem durch die nahbevorstehende Ankunft des seeligen Herrn Toussaint verursachten Schrecken hergekommen sey, mit welchem er schriftliche Streitigkeiten gehabt, und welcher, wie man ihm ein wenig boshafter Weise sagte, in Ansehung der Reinigkeit der Sprache den Vorzug vor ihm haben sollte. Wie dem auch sey, genug die Krankheit wurde heftig, wie sie es bey einem Temperament, als das seinige, werden muste; und er starb an derselben den 2 Sept. 1764. Seine Lobschrift, die ich an dem 24 Jänner des folgenden Jahres in der öffentlichen Versammlung der Akademie laß, ist ein Denkmal der Gesinnungen, die ich gegen ihn hegte, und stets hegen werde. Er hat mir kein beträchtliches Uebel zugefüget, in vieler Absicht aber Gutes gethan, dadurch daß er mir Gelegenheiten an die Hand gab, über viele Gegenstände gründlich nachzudenken, die ich noch nicht hinlänglich kannte, und mich in angebohrnen Neigungen zu bestärken, die durch

Vernunft und Erfahrung ausgebildet sind, und mich, so Gott will, bis an das Ende meines Lebens begleiten werden. Ich bin besonders durch die dünne und zerbrechliche Schale der falschen Freundschaft hindurch gedrungen, die leichtsinnige, falsche und undankbare Menschen bis dahin gegen mich bewiesen hatten. Ich habe den hämischen Blick und das boshafte Lächeln derer sehr wol beobachtet, die sich einbildeten, daß ich nur die größte Verwirrung fühle, oder daß ich in mir ohne Rettung hin sey. Seit vierzehn Jahren, daß alles dieses vorbey ist, habe ich mit immer gleicher Gemüthsruhe der Gunstbezeugungen genossen, womit die Vorsehung mich unaufhörlich überhäuft, und worunter sie ohne Zweifel nur darum Widerwärtigkeiten gemischt hat, damit ich ihren Werth desto besser empfinden, oder dadurch abgehalten werden möchte, sie zu mißbrauchen.

Ich hoffe, daß Sie mich dieser weitläuftigen Erzählung wegen nicht des Eigendünkels beschuldigen werden. Seyn Sie versichert, daß ich mit eben der Unpartheylichkeit davon gesprochen, als wenn von andern Personen, von andern Zeiten, von andern Oertern die Rede wäre.

T. Es ist leicht Sie zu loben, als Sie nachzuahmen, die Lobeserhebungen aber würden Ihnen nur mißfallen, da hingegen die Nachahmung das sicherste Mittel ist, die mir so kostbaren Bande, die uns vereinigen, fest zu knüpfen.

Drittes Gespräch.

Ueber die Pflicht und die Mittel seine eigene Vollkommenheit zu befördern.

S. Wir haben, wie mich dünkt, alles was die Grundpflicht der Selbsterkenntniß angehet, hinlänglich entwickelt. Es kostet etwas sie zu erfüllen; und wenn man diese Mühe auf sich nimmt und sich dergestalt bestrebet, so hat man ohne Zweifel einen Endzweck, auf welchen man sein Absehen richtet.

T. Das ist der unterscheidende Charakter der Weisheit, daß sie sich in allem, was sie thut, einen Endzweck vorsetzet, daß sie den wichtigsten wählet, und zu Erreichung desselben die wirksamsten Mittel, den Weg, der zu gleicher Zeit der kürzeste und sicherste ist, anwendet. Und alles dieses findet sich in der Aufführung des moralischen Menschen beysammen: er will besser werden, diesen Zweck setzt er sich beständig vor, und arbeitet gestärkt durch die Hülfe, die die Selbsterkenntniß leistet, der Vollkommenheit entgegen; und ob er sie gleich niemals erreichen kann, so ist er doch so wie er seyn soll, entspricht den Absichten seines Schöpfers und erfüllet seine Bestimmung, sobald er auf der Bahn, die er einmal betreten hat, ununterbrochen fortgehet.

S. Aber wird es nicht Leute geben, die da sagen werden, es sey besser sich an die Na-

tur zu halten, ihren Vorschriften zu folgen und gelassen nach dem Strom zu schwimmen, der uns fortreißt, als unablässig mit unsern Neigungen im Streit zu liegen, sie sich unterwürfig machen, bezwingen, und eine Herrschaft über sie ausüben zu wollen, von der man keinen andern Nutzen ziehet, als daß man sich umsonst gequält hat.

T. Sie wissen besser als ich, was man denen antworten muß, die in eine so grobe Schlinge fallen, oder andere darein locken wollen; sie wollen mich aber dahin bringen, meine Begriffe von dieser Materie zu entwickeln, und ich werde es mit Vergnügen thun, weil sie mir der Aufmerksamkeit sehr würdig zu seyn scheint. Ich kenne wenige, worinnen die Trugschlüsse häufiger und künstlicher sind.

Natur ist einer von denen unbestimmten Ausdrücken, die man in einer Menge verschiedener Bedeutungen nimmt. Wir wollen diejenigen, so sich nicht auf unsern Gegenstand beziehen, beyseite setzen. Es ist vom Menschen die Rede: man kann durch seine Natur nichts anders verstehen, als die Summe der Leibes- und Geisteskräfte, mit denen er begabt ist und die er mit auf die Welt bringet. Man kann nicht behaupten, daß er bey seiner Geburt sich selbst genug ist, und daß man ihn nur laufen lassen dürfe, wie das Küchlein bey seinem Auskriechen aus der Schale. Man weiß was ein Kind ist, das auf die Welt kommt und welches sein Schicksal ist, wenn man es hülflos läßt.

Man

Man muß es also auferziehen: und worinn kann die Vorsorge bestehen, die man für dasselbe trägt? Wird man es dabey bewenden lassen, ihm Nahrung zu geben, und es, damit es seine Bewegungskraft zu üben im Stande sey, auf die Erde zu setzen, daß es da herumkrieche und endlich auf allen Vieren gehen lerne? Nein; obgleich das Bauervolk diesem Zustande eine allzulange Dauer giebt, so läßt es doch Hülfsleistungen und Anweisungen darauf folgen, die das zweyfüssige Thier in die Höhe richten und es lehren, sich seiner Glieder zu denen Verrichtungen zu bedienen, zu welchem es bestimmt ist.

Und was wird man mit dem Geiste, mit der Seele machen? Man muß bey jeder Erziehung eine Sprache lehren und sie sprechen. Wird man sich nur der Wörter bedienen, welche die sinnlichen Gegenstände und die Nothwendigkeiten des Lebens bezeichnen? Ach! wie wird dieses Leben verfliessen? Wie das Leben des unvernünftigen Thieres, das, nachdem es den Pflug gezogen, frisset und wiederkauet.

Der Mensch der Natur, von dem man unaufhörlich redet, ist das leereste von allen Hirngespinsten, die ungereimteste von allen Erdichtungen. Er ist ein Kloß; man wird die mehr oder weniger vollkommene Figur, die er in sich enthält, nicht anders aus ihm bringen als durch eine mehr oder weniger lange, und mehr oder weniger genaue Folge von Meisselschlägen. Die Meynung der Natur, durch welche man nichts anders, als den weisen Urheber derselben verstehen

hen kann, kann es unmöglich seyn, das menschliche Individuum in einem Zustande, worinnen es nicht bestehen und zu nichts nütze seyn kann, der Zahl der vorhandenen Geschöpfe einzuverleiben. Eben so wie der Bau seiner Füsse und Hände anzeiget, daß man ihm Behendigkeit, Geschicke und Stärke geben könne; so geben auch die ersten Strahlen seiner Vernunft, wenn nicht die tiefste Barbarey solche erstickt hat, zu erkennen, wie weit die Entwickelung dieser Vernunft getrieben werden könne. Wider diese Entwickelung Einwendungen machen, vorgeben, daß das ganze Wesen und Wohl des Menschen in seiner Unwissenheit, in seiner Rohheit, in seiner ursprünglichen Unvollkommenheit bestehe; das ist eben so viel als wenn man sagt, daß eine Hütte, wo der Regen eindringet, und worinn man jede unangenehme Witterung empfindet, besser sey, als ein wolgebautes und wohnbares Haus.

Der Mensch wird gebohren, um durch irgend eine Erziehung, von welcher Art sie auch sey, gebildet zu werden. Ich bin nicht Willens, mich in das Labyrinth aller möglichen Erziehungsarten einzulassen, dessen Gänge man zu unsern Zeiten so sehr vervielfältiget und so krumm zu machen beliebet hat, daß kein vernünftiger Mensch es für würdig hält, sich darein zu verwickeln. Ich bleibe bey dem Artikel der Neigungen, wovon hier hauptsächlich die Frage ist. Dies sind diese Neigungen, die man so gern vorzüglich als das Werk der Natur betrachtet,

und von denen man behauptet, daß man ihnen nicht entgegen arbeiten, daß sie sich ungehindert enthüllen, und uns zu Wegweisern dienen müssen. Ich gebe es zu, daß diese Neigungen natürlich seyn, in Ansehung dessen, daß wir so gemacht sind, daß wir uns überhaupt nach denen Gegenständen hinwenden, die uns gefallen, und von denen entfernen, die uns mißfallen; und das mit einer Lebhaftigkeit, mit einer Heftigkeit, welche auf einer Seite unserm Temperamente und auf der andern der Stärke, womit die Gegenstände auf uns wirken entspricht. Ist es aber möglich, daß man sich im Ernst einbilden kann, daß alle diese hitzige, sich selbst überlassene Wettläufer ohne Zaum und Gebiß oder Zügel um den Hals, den Menschen beständig und geraden Weges dahin, wo er hingehen soll, das heißt zum Gebrauch aller seiner Kräfte auf eine solche Art, daß er den größtmöglichsten Nutzen daraus ziehen kann, führen werden. Dies ist (um das sehr richtige Gleichniß fortzusetzen,) eben so viel als wenn man ungelehrige Pferde, die niemals abgerichtet worden, an seinen Wagen spannte, um mit denselben durch die ungebahntesten Wege zu reisen und zwischen den fürchterlichsten Felsen hinzufahren. Es giebt kein grimmiger Thier als den ungezogenen und ungebändigsten Menschen.

Die Absicht der Natur ist also, nicht daß diese Neigungen zerstöret werden, (die Sache ist unmöglich, es würde eben so viel seyn, als wenn man sich Arm und Bein abhauen wollte,

und

und der Stoicismus ist in diesem Stück nichts als ein elendes Gewäsche,) sondern daß sie genutzet und zu ihrem wahren Gebrauch angewendet werden sollen. Wir haben einen Geschmack, der uns unter den Nahrungsmitteln diejenigen, die den angenehmsten haben und unter den Getränken die, so den Gaumen am meisten kitzeln, unterscheiden lehret. Lasset uns diesen Geschmack beybehalten; er wird uns unser ganzes Leben hindurch nützlich seyn und die Ergötzungen, die er uns gewährt, sind sehr unschuldig. Aber lasset uns diesem Geschmack uns nicht so sehr unterwerfen, daß wir Sclaven desselben sind, uns mit nichts als mit den Geschenken der Ceres und des Bachus beschäftigen, Apiciusse werden, kurz in alle Verfeinerungen der Leckerhaftigkeit, oder in alle Ausschweifungen der Schwelgerey und Trunkenheit verfallen.

Es ist leicht, dieses Beyspiel auf alle übrige Begierden und insbesondere auf die stärkste von allen, auf die Begierde die ein Geschlecht gegen das andere heget, anzuwenden. Wie würde es mit der Gesellschaft stehen, wenn das mannbare Alter die Epoche einer zügellosen Ausgelassenheit würde? Alle Mannspersonen würden so viele Satyrs und alle Frauenzimmer Lais seyn. Und es bleiben immer, von den einen und von den andern, ohngeachtet der Fesseln sittlicher und Religions-Vorschriften, noch mehr als zu viel übrig, zu einem Beweis daß diese Neigung leicht in eine Tollsucht ausartet. Alle Leidenschaften sind in ihrem Ursprunge Neigungen;

wenn sie in ihren Schranken gehalten werden, so sind es Ruder und Segel die zur Schiffahrt dienen, und dem Hafen zuführen; werden sie loßgelassen, so verwandeln sie sich in ungestüme Winde, in rasende Stürme, welche das Schiff an eine Klippe treiben und zerschmettern, oder es in den Abgrund der Wellen versenken. Ist nicht die Welt das immerwährende Gemälde aller dieser Begebenheiten? Siehet man in derselben nicht täglich die glücklichen Früchte der Mässigung und Weisheit, im Gegensatz mit den Widerwärtigkeiten und traurigen Unfällen der Unordnung und aller Arten von Ausschweifungen.

Worinn besteht denn nun eigentlich das Räthsel? Was hat sich die Natur bey der Bildung des Menschen vorgesetzt? Die heydnischen Weltweisen sagen, die Götter hätten zum Zeitvertreib diese artige Puppe hervorgebracht, *) und sie diene ihnen zu einem Spielwerk. Dies war ihrer Weltweisheit würdig. Die unsre hat festere Grundsätze die der Würde Gottes und des Menschen angemessener sind. Der Urheber der Natur hat den Menschen zum Menschen gemacht, das ist, zu so Etwas, als er seiner Natur, seinem Wesen nach seyn könnte, so, wie der höchste Verstand sich ihn von Ewigkeit her mit seinen Unvollkommenheiten und Einschränkungen vorgestellt hatte, die jenes metaphysische Uebel aus-

*) Θεȣ̃ τι παίγνιον μεμηχανημένον ὁ ἄνθρωπος.

ausmachen, das von allen endlichen Wesen unzertrennlich ist. Man kann also, was den Menschen betrifft, nur unter Seyn und Nichtseyn wählen; denn ist er, so muß er ein Mensch seyn. Würde denn aber das Daseyn lästig für ihn werden, wenn er alles, was ihm dasselbe wichtig und kostbar machen kann, nutzen will? Ich gestehe, es gehört der Religion allein zu, alle die Schwierigkeiten völlig aufzulösen, welche die Uebel des Lebens und die Art, mit welcher sowol diese Uebel als die Güter ausgetheilt werden, betreffen. Die Vernunft hat jedoch von jeher Wege entdeckt den Menschen bis zu einem gewissen Punkt zum Schiedsrichter und Schmidt seines eignen Glücks zu machen, ihm Quellen von Wohlfahrt, dergleichen Rechtschaffenheit, Mässigung, Wohlthätigkeit sind, zu eröfnen, und ihm Mittel wider das Elend, als Enthaltsamkeit und Geduld, an die Hand zu geben. Man hat von jeher erkannt, daß der mit Glücksgütern überhäufte Mensch durch unbarmherzige Verfolger geängstigt und gepeinigt werden, da hingegen der Arme, der Elende selbst, alles von ihnen ertragen und sich in seine Tugend hüllen konnte.

Worinn besteht also das Glück des Menschen? In seiner Vollkommenheit. Und woher entspringet diese Vollkommenheit? Aus seiner Vervollkommungsfähigkeit oder Perfektibilität. Diese Perfektibilität ist es, was ich so eben das Räthsel nannte. Unter allen Thieren geniesset der Mensch allein dieses Vorrecht, welches den

Trieb, die Stärke, die Behendigkeit, die Feinheit der Sinnen und andere Vortheile, die unter denen verschiedenen Gattungen vertheilet sind, reichlich ersetzet. Die junge Schwalbe bauet ihr Nest mit eben so vieler Kunst als die alte; allein diese Nester sind immer dieselben, so lange die Welt Welt ist; anstatt daß die Hütten Palläste, Meisterstücke der Baukunst geworden sind. Der Fuchs und die Katze, der Affe und der Elephant und das Thier, welches dem Menschen am liebsten ist, der Hund, haben im gegenwärtigen Jahrhundert alle die Geschicklichkeiten und alle die Neigungen dem Menschen gewisse Dienste zu leisten, die sie hatten als Adam die Thiere durch die Musterung gehen lies; aber eine jede von diesen Gattungen bleibet genau in den Schranken eingeschlossen, die ihr gesetzt sind; die Katze wird nie einen Hasen jagen und der Affe niemals die Heerden hüten. Der Mensch hingegen ist alles was er seyn will und thut alles was er thun will, in einem Umfange, der zwar auch eingeschränkt ist, der aber alle Vorstellung übersteiget. Einsichten, Kräfte, Fähigkeiten, Fleiß, vereinigte Arbeit und Bemühung; was bringen die Menschen nicht zu Stande, und wie viel erstaunliche Veränderungen haben sie nicht der Oberfläche unserer Erdkugel eingedrückt, die die Thiere auf immer unberührt lassen? Kann man nun sagen, daß der Mensch geschaffen sey um so zu bleiben, wie er in die Welt kommt, das heißt, das unvollkom-

menste unter allen Thieren, das elendeste unter allen Geschöpfen? Rufet ihm nicht die Stimme der Natur selbst zu: Gehe aus deiner Schlafsucht, wache auf, ermanne dich, alle Materialien deines Glückes liegen um dich herum, du hast alle Fähigkeit in dir, diese Materialien zu verarbeiten; die Laufbahn ist offen, frisch, mache dich auf, laufe, ermatte nicht, und du wirst das Ziel erreichen, nämlich den Grad von Vollkommenheit, der aus der menschlichen Perfektibilität überhaupt und aus der deinigen insbesondere entspringet. Ach! wenn alle Menschen dieser Stimme Gehör gäben, so würde man an statt der entsetzlichen Menge der Erdbewohner, die niemals über die Gränzen des Thierischen hinausgehen, nur eine Leiter von Vollkommenheit sehen, wenn ich mich so ausdrücken darf, wo ein jeder sich um die Wette bestreben würde hinaufzusteigen, und denen die mit ihm zugleich aufsteigen, zuvorzukommen. Verzeihen Sie mir die Weitläuftigkeit dieser Untersuchung; dieses sind Betrachtungen, die mich am häufigsten beschäftigen; und ich gerathe, wenn ich dieselben angestellet, gemeiniglich in eine wahrhafte Begeisterung bey dem Gedanken, was der Mensch seyn könnte wenn er wollte.

S. Sie könnten noch lange reden, ohne daß ich daran gedacht hätte, sie zu unterbrechen. Es ist nichts wahrer als was Sie gesagt haben, und es ist für die Menschen nichts wichtiger, als sich diese Wahrheiten recht tief einzuschärfen.

Aber der größte Theil denkt nicht daran, und andere treffen gar leicht einen Tausch. Das Blendwerk, das sie sich vormachen, ist ohne Zweifel handgreiflich; allein es ist ihnen hinreichend und wenn sie sich betrügen, so geschiehet es daher, weil sie sich betrügen wollen. Wenn jemand eine Fähigkeit besitzt, die man ihm zu bemerken giebt oder die er selbst bemerket, so suchet er solche auszubilden; und wenn der Erfolg seinen Hofnungen entspricht, so glaubt er alles gethan zu haben, was ein Mensch zu seiner Vollkommenheit thun kann und soll.

Ein grosser Künstler hinterläßt der Nachkommenschaft einen Namen, welcher ihr, wie er meint, statt alles dienen soll. Weltweise, Meßkünstler, Schriftsteller, selbst Dichter bilden sich ein, daß sie durch dies allein schon so vortrefliche, so vollkommene Menschen sind, als es die menschliche Natur nur verstattet. Alle Fehler in ihrem Charakter und in ihrer Aufführung, verschwinden vor ihren Augen, durch den Ruhm hinweggezaubert, den gewisse Fähigkeiten oder gewisse Werke ihnen zuwege gebracht haben: ohngeachtet sie in sehr vielen andern Stücken klein und verachtungswürdig sind, so meinen sie doch solche mit dem Firniß ihres Ruhmes zu überkleistern; der im Gegentheil auf solche Art alle seinen Glanz verliehrt. Sind wir denn um der besondern Berufsarten willen in diese Welt gesetzt worden? zusammengeordnete Wörter, wolklingende Redensarten, selbst Entdeckungen, wohrhafte Erfindungen oder auch Thaten, Ge-

setzgebungen, haben alle diese verschiedenen Dinge, wenn sie auch noch so viele innere oder physische Güte in sich schliessen, eben darum eine moralische, und können sie die Stelle der Tugenden und Vollkommenheiten ersetzen? Man will es sich gerne überreden: die Schmeicheley thut mächtig viel diese Ueberredung zu bestärken; und so erhält man einen Platz unter den grossen, unter den berühmten Männern. Der gute, ehrliche Plutarch ist dem Strohme gefolget, und hat in seiner Gallerie viele mit Lorbeern gezierte, aber auch mit Schandthaten beladene Köpfe aufgestellet.

T. Die Welt ist gar zu alt um sich zu bessern, zu sehr in ihren Vorurtheilen verjährt, um ihnen zu entsagen. Sie wird immer nur auf getheilte Vollkommenheit ihre Aufmerksamkeit richten oder vielmehr auf das, was sie Vollkommenheit zu nennen beliebt; was die ganze Vollkommenheit, die Richtigkeit betrifft, diese kennet sie nicht, und denket folglich nicht daran. Die Schönheit ist denen Schönen alles, diese Schönheit, deren Glanz so vergänglich ist als der Glanz der Rose und eine blosse Larve der Thorheit, der Bosheit, der größten Laster seyn kann. Wer reich ist, ist alles: Plutus hat die mehresten Anbeter: die Midasohren verhindern nicht, daß er zu einem Mäcen erhoben werde. Es zeige sich jemand mit Annehmlichkeit in einer Gesellschaft, er spreche in derselben nur hübsch fertig, er lasse einige witzige Reden fliegen, dann ist es ein bezaubernder Mensch, sein Umgang

ist allerliebst, man muß ihn sehen, in Verbindung mit ihm treten, wenn er gleich der leichtsinnigste, der eitelste, der falscheste unter allen Sterblichen ist. Die Tugend schmachtet indessen: der Gerechte lebt und stirbt, ohne daß jemand darnach fraget. Es ist daher gar nicht zu verwundern, daß so viele eingeschränkte Geister sich wenig darum bekümmern eine Vollkommenheit zu erwerben, die ihnen zu nichts nütze zu seyn scheint, eine Tugend, von welcher man im Sterben genöthiget sey, wie Brutus zu sagen:

Te colui, virtus, ut rem; at tu nomen inane es. *)

Die Verbindlichkeit behält nichts destoweniger ihre Stärke, und die Vortheile ihren Werth für diejenigen, so sie zu schätzen wissen. Das innere Zeugniß des Gewissens, der Beyfall rechtschaffener Leute und die Genehmhaltung des obersten Richters, sollten diese nicht vor Rauch- und Flittergold den Vorzug verdienen?

S. Ungeachtet der Klarheit dieser Begriffe, ungeachtet des lebhaften Eindrucks, den sie auf uns machen, ist es doch eine moralische Unmöglichkeit, daß sie der allgemeine und beständige Grundsatz der menschlichen Handlungen werden können. Betrachten Sie, ich bitte Sie drum, die Millionen vorgeblich vernünftiger Geschöpfe, mit welchen die Oberfläche des Erdkreises überdeckt ist! Was für Abzüge muß man ma-

*) Ich verehrte dich, Tugend, und glaubte du seyst Etwas, aber du bist nur ein leerer Name.

machen, wie viele herabwürdigen, ehe man zu denen kommt, von welchen man sagen kann, daß sie vernünftig urtheilen, abgezogene Begriffe von welcher Gattung sie auch seyn, haben und diese voraussetzen um Folgerungen herauszubringen. Wollten Sie unter diesem Theile des Ganzen aussuchen, so würden sie sich von dem Ziel, das heißt, von derjenigen Classe der Menschen noch sehr entfernt finden, die eine moralische Theorie haben, sich damit beschäftigen, und sich vorsetzen, den Zweck, welcher die Weisheit vorschreibt, nämlich die Vollkommenheit, zu erreichen. Sondern Sie gleich auf einmal alle eigentlich sogenannten Wilden ab, hernach die mehr oder weniger rohen Völker, wie diejenigen sind, welche den größten Theil der Provinzen des ungeheuren Russischen Reiches bewohnen; bringen Sie alle die Länder nicht mit in Anschlag, wo der Aberglaube herrscht, und alles was die Rechte der Vernunft retten will unter sein Joch beuget; laßen sie so viele Landbewohner in ihrer Unwißenheit und ihrem Elende, die ihre Kräfte verzehren um sich einen äußerst geringen Unterhalt zu verschaffen, und die unaufhörlich unter der Ruthe ihrer Gewaltthäter gekrümmt nur bedaurenswürdige Erben ihres Unglücks hervorbringen; was wird Ihnen übrig bleiben? Athen und Rom in den ältern Zeiten, Paris und London in den jetzigen, nebst einigen andern großen Städten, wo Wißenschaften und Künste, Gaben, Verstand und Geschmack mehr oder weniger glänzende Heiligthümer haben; und sind

diese zu gleicher Zeit die Freystätte der Weisheit, die Tempel der Tugend? Setzen Sie zehen Millionen Einwohner in diesen Städten, und vertheilen sie solche alsdenn in Classen um zu erfahren auf wie viel Köpfe sich die Classe der Weisen im genausten und strengsten Verstande des Worts beläuft? Sie werden von dieser Summe aufs neue etwas abschneiden müßen, und es werden viele Leute, die sich davor gesichert halten, nicht vermeiden können, mit darunter begriffen zu werden. Das gemeine Volk wird sich wahrscheinlicher Weise ohne Murren darein ergeben, ob sich gleich einige hochachtungswürdige, einige rechtschaffene und gerade Gemüther darunter finden können, deren Rechten ich nicht den geringsten Eintrag zu thun gesinnet bin. Aber die oberste Classe wird noch von weit geringerer Festigkeit seyn; und fast alle diese hochmüthigen Köpfe, welche Rang, Adel, Reichthum und alle Vorzüge der Pracht mit Wind anfüllen, werden zu nichts gut seyn, als unter den gemeinen Pöbel herabgestürzet zu werden. Der Mittelstand wird ohne Zweifel mehrere vernünftige Leute liefern, die fähig sind, ihre Geschäfte weislich zu regieren, ihre Familie anständig zu erziehen und ihren Lauf ohne Tadel zu vollenden. Aber in allem diesem ist mehr eine löbliche Gewohnheit, ein glücklicher Mechanismus, als wahrhafter Plan und eigentlich sogenannter Endzweck. Wir sind nun also unmerklich in unserm Bezirk gleichsam umzingelt, nicht von den einfachen Wissenschaften, welche den Verstand öf-

ters

ters mehr zusammenziehen als erweitern, sondern von vernünftigen gelehrten Kenntnissen mit einem Worte, von der Philosophie. Es ist nichts wahrer; der Philosoph allein kann aus Theorie weise, aus Grundsätzen tugendhaft seyn. Hat aber die Philosophie zu aller Zeit diese Wirkung auf die Menschen gethan? Und thut sie solche heutiges Tages? Ich will mich nicht zu denen gesellen, die heftige Ausfälle wider diese mehr oder weniger berühmte Männer thun, welche sich heut zu Tage des Titels der Philosophen ausschliessungsweise anmassen; aber ich werde mich wol in Acht nehmen, diese Würde an allen zu erkennen, die sich solche nehmen; ich sehe sie selbige durch ihre Aufführung allzu sehr verläugnen, und vorzüglich werde ich alle diejenigen dreist derselben berauben, welche nicht bloß auf eine förmliche Weise, sondern auch durch Umwege von mancherley Art diese Religion angreifen, die, alle ihre übrigen Eigenschaften ungerechnet, das Band der Gesellschaft, der Grund aller Ordnung und die einzige und untrügliche Quelle des ewigen Glückes ist.

T. Die Zergliederung, die sie so eben mit dem menschlichen Geschlecht vorgenommen haben, und die allmählige Verminderung aller Classen, die selbiges ausmachen, scheint uns wieder in den Fall des Diogenes zu setzen und uns zu nöthigen, die Laterne wieder zu ergreifen, um den Menschen zu suchen, diesen Menschen, der mit festen und standhaften Schritt der Vollkommenheit zueilet; und wir würden doch wenig

nig Hofnung haben, ihn zu finden. Sie haben inzwischen diese Hofnung wieder lebendig gemacht, da Sie mit den heilsamen Wirkungen der Religion schlossen. Wenn es wahre Weisen giebt, (und es giebt welche, ich möchte sogar voraussagen, daß es immer welche geben wird,) so sind es die aufgeklärten Christen, welche von der Vortreflichkeit der Lehre des Erlösers durchdrungen, ihren ganzen Ruhm und ihr ganzes Glück in die Ausübung derselben setzen, an dem Verderben des Jahrhunderts keinen Theil haben, sich nicht durch den Strohm der Ruchlosigkeit hinreissen lassen; und die, zu was für einer Zeit sie auch leben, an welchem Orte sie sich auch befinden, sich des Evangelii nicht schämen, in dessen Bekenntniß und Ausübung sie leben und sterben. Die Zahl dieser weisen Christen ist sogar viel grösser als man sich vorstellt; allein die Bescheidenheit, die Demuth, das Stillschweigen, die Einsamkeit, entziehen den Augen der Welt den größten Theil derselben: **ihr Leben ist verborgen in Christo.** Man entdecket sie nicht leichtlich, wenn sie nicht durch ihre Geburt oder ihre Aemter in der Welt hervorleuchten, oder wenn sich nicht ein besonderer Umstand in ihrem Leben eräuget, wo sie genöthiget sind, **Grund zu geben des Glaubens und der Hofnung, die in ihnen ist.** Von allen berühmten Männern neuerer Zeiten, die den Werth dieses einzigen dauerhaften Ruhms gekannt, und sich desselben zu geniessen, am würdigsten bezeigt haben, kenne ich keinen dessen Beyspiel mich

mehr

mehr erbauet, gerühret und überzeuget hätte, als den unsterblichen Kanzler Daguesseau.

Viertes Gespräch.

Ueber die Pflicht und die Mittel die Vollkommenheit anderer zu befördern.

S. Die Natur hat also das deutliche Gepräge der Perfektibilität dem Menschen eingedrückt; sie hat ihm alle Mittel an die Hand gegeben, die ihn auf diesen Weg bringen und durch eine Folge von Stuffen so weit auf demselben führen können, als es seine Natur und seine Kräfte erlauben. Allein wir haben gesehen, daß alles dieses nichts nützet, wenn nicht die gehörigen Umstände zusammen treffen, und daß es hiermit wie mit dem Brachfeld beschaffen ist, welches durch seine innerliche Güte allein niemals einige Frucht hervorbringen wird.

T. Es ist nicht nöthig, länger hierbey stehen zu bleiben, der Mensch kann sich in keiner Absicht selbst genug seyn. Wird er hülflos gelassen, so kommt er bey der Geburt um, oder verwildert, je nachdem er aufwächst; und in allen Stufen des Alters, selbst dann wenn er den Beystand der Erziehung genossen und sich, im Fall er in eine unbewohnte Gegend, auf eine Insel, wie Robinsons seine verschlagen wird,

durch

durch seinen Fleiß Unterhalt verschaffen kann, ist dennoch sein Zustand beklagenswürdig. Dieser Roman, der weit philosophischer ist, als er denen, die ihn bloß zum Zeitvertreib lesen, zu seyn scheint, setzet zween sehr wichtige Gegenstände gleich gut ins Licht; erstlich daß man wol thut, sich in der Jugend Kenntnisse und eine gewisse Geschicklichkeit zu erwerben, welche in der Noth wesentliche Dienste leisten können; zweytens, daß man bey diesen Kenntnissen und bey dieser Geschicklichkeit dennoch sehr zu beklagen ist, so bald man völlig verlassen und hülfloß wird. Allein, diese Fälle sind gar zu selten um Theorien zu errichten und Vorschriften zu geben, die sich darauf beziehen. Wir wollen uns lieber eine Folgerung zu Nutze machen, welche unsere Aufmerksamkeit sehr verdienet, nämlich: der Mensch, der um zu leben und des Lebens zu geniessen, den Beystand aller seines Gleichen nöthig hat, muß hinwiederum allen denen unter seines Gleichen Beystand leisten, die in der Verfassung sind, daß sie ihn darum anflehen und das Recht haben, solchen zu fordern.

S. Dies ist wirklich eine Sache, die uns zu unserm heutigen Gespräche dienen, und es zu einem der angenehmsten für uns machen kann. Und ich denke auch, da uns die Musterung der Erdbewohner gezeiget hat, daß es wenige giebt, die von ihrer eigenen Vollkommenheit, von der Verbindlichkeit an derselben zu arbeiten, und von den Mitteln darinn glücklich zu seyn, einen Begriff haben, daß es ihrer noch wenigere geben

ben wird, die sich mit dem Gedanken von der Vollkommenheit anderer beschäftigen, die da glauben solche befördern zu müssen, und die sich dies ernstlich angelegen seyn lassen.

Die Selbstliebe macht wenn sie wenig thut, daß wir verwirrte Begriffe und unzulängliche Vorsätze, in Ansehung unserer Vollkommenheit haben; aber von der Aufmerksamkeit, die wir auf die Vollkommenheit anderer wenden sollten, ziehet uns eben diese Selbstliebe gemeiniglich gar ab. Die gewöhnlichste Lebensart ist die, daß man nur für sich in der Welt ist und alles nur im Verhältniß mit sich betrachtet.

T. Diese Denkungsart ist inzwischen Ursache, daß man die Augen auf andere richtet, und ihnen Gutes thut, weil sie uns nothwendig, nützlich oder angenehm sind. Ohne diesen Bewegungsgrund, ob er gleich nur ein Nebengrund ist, würde die Gesellschaft, so zu sagen, weit trockener seyn; aber vermöge des Satzes, daß keiner sich selbst genug ist, muß man die, die einigen unserer natürlichen oder künstlichen Bedürfniße zu statten kommen können, verbinden, einladen, anlocken sich unserm Verlangen zu fügen. Der Nutzen ist hier die einzige Triebfeder; und alle Verträge in der Gesellschaft lauffen auf die beyden Formeln hinaus: **Ich gebe, daß du thust: ich thue, daß du gebest.**

S. Man muß mit den Menschen überberhaupt als mit bösen Schuldnern umgehen; ihnen abdrücken was man kann, und wie man es kann. Hiernächst kommt es darauf an, ihre

Ge-

Gesinnungen besser und ihre Handlungen edler zu machen. Die Unternehmung ist ohne Zweifel schwer. Man erhält nicht ohne Mühe ihre Aufmerksamkeit, welche stets auf nichtswürdige Kleinigkeiten geheftet ist; und wenn man sie erhalten hat, so bringen sie tausend Trugschlüße hervor, um die richtigen Gründe, die man ihnen angiebt, zu bestreiten.

T. Ich erwarte von Ihnen eine nähere Anzeige dieser Gründe; und ich bin um desto mehr begierig sie zu hören, da ich in unsern vorigen Unterredungen vielleicht mehr gesprochen, als ich hätte thun sollen; es schien mir aber, daß Sie meine Begriffe und meine Fähigkeit, solche zu entwickeln, aus dem Grunde beurtheilen wollten. Was für einen Ton ich auch bey Ihnen annehme, so erkenne ich mich doch darum nicht weniger für den Schüler und Sie für den Lehrer.

S. Es ist beynahe Zeit, daß diese Untergebung aufhöre. Wer den Lauf seiner Studien geendiget hat, wird als Herr geschätzet, ihm steht es frey, für sich selbst bescheiden zu denken, und die dem Alter beywohnenden Einsichten, die Erfahrung und eine langgeübte Ueberlegung zu ehren. Nun will ich reden, weil Sie hören wollen.

Der erste Bewegungsgrund, den ich den Menschen vorlege, damit sie gemeinschaftlich an ihrer Vollkommenheit arbeiten, ist die Gemeinschaft ihrer Natur, und die offenbaren Anzeigen, die ihnen diese Natur giebt, daß dies ihr Beruf,

ihr

ihr Nutzen im eigentlichsten Verstand, die immer offene und unerschöpfliche Quelle aller Vortheile sey, deren sie nur geniessen können. Die kleinen Gesellschaften, welche einige Gattungen von Thieren, als Bienen, Biber u. a. m. zu errichten fähig sind, sind ein Bild dessen was die Menschen thun können und sollen. Diese Thiere haben nur eine Kunst, eine Fähigkeit; der Mensch aber hat alle Künste, alle Fähigkeiten: er darf sich nur unterrichten; und er wird andere unterrichten; und von diesen unterrichteten Menschen werden einige Häuser und Städte, andere Schiffe und Flotten; diese Werkstätte zur Maler- und Bildhauerkunst, jene zu Fabriken und Manufakturen; ihrer Landwirthschaftsgebäude, und dort Sternwarten bauen; die Erde wird sich überziehen, wird sich mit allem, was sie zieren und verschönern kann, ausschmücken; und wenn die Tugenden den Mörtel zu dem Gebäude abgeben, so wird es eben so dauerhaft als prächtig werden. Ich begreife nicht, wie ein Mensch einen andern Menschen ansehen kann, ohne zu sagen; das ist mein Bruder, ein anderes Ich; er kann mein Gefährte, mein Freund seyn; zween werden besser seyn als einer; und wenn er dem Faden dieser Progression folgte, und die Regel: *Vis unita fortior* nicht aus dem Gesichte verlöhre, so würde das ganze menschliche Geschlecht, süsse Täuschung! nur eine einzige Familie ausmachen, deren Bande fester seyn würden, als es oft diejenigen sind, welche die eigentlichen Familien zusammen vereinigen.

Eine glückliche Begebenheit, die einer Nation, so weit sie auch entfernt wäre, begegnete, würde bey jeder andern Freude verbreiten; so wie die Sonne, wenn sie aufgeht, die ganze Oberfläche des Horizonts mit ihren Strahlen vergoldet. Ich kann hiervon selbst in diesem Augenblick aus Erfahrung reden *). Man meldet mir eben die glückliche Entbindung der Großfürstinn von Rußland und die Geburt eines Prinzen, der Erbe dieser weitläuftigen und mächtigen Monarchie ist. Ich überlasse mich einem wahrhaften Gefühl derjenigen reinen Freude, welche zu aller Zeit das allgemeine Wohlwollen begleitet; und ohngeachtet mir nicht unbekannt ist, daß man die Geburt zur Regierung bestimmter Prinzen unter zweyerley Gestalten zu betrachten hat, die übrigens auf die Stuffen des Thrones fallen können, ehe sie auf denselben zu sitzen kommen, so theile ich doch mit der Nation, welche diese Geburt in die froheste Entzückung versetzet, diese Tauschung, die so vielen andern gleich ist, ohne welche die Sterblichen allzu sehr zu beklagen seyn würden. Es lebe dann dieses Durchlauchtige Kind, und werde einst an Güte dem Titus, und an Glück dem Trajan gleich! Ich darf auch nicht verheelen, daß ich in so vielen alten und besondern Verhältnissen mit Rußland stehe, daß es nicht bloß Unempfindlichkeit, sondern wirkliche Undank-

*) Sonnabends den 3. Jänner des gegenwärtigen 1778sten Jahres, Morgens um 10 Uhr, in meinem Cabinet mit der Feder in der Hand.

Undankbarkeit von mir seyn würde, wenn ich nicht so gerührt wäre als ich bin. Ich gerathe beynahe in Versuchung mich in Details einzulassen, die Ihnen vielleicht nicht zuwider seyn würden; die aber, weil unsere Unterredung öffentlich bekannt gemacht zu werden bestimmt sind, ein Ansehen von Prahlerey haben könnten, wofür ich jederzeit die gröste Abneigung gehabt habe.

Ich eile also, den Faden meiner Materie wieder zu ergreifen, und zu einem zweeten Bewegungsgrunde überzugehen, der uns antreiben soll, an der Vollkommenheit unsers Gleichen zu arbeiten.

Ich nehme ihn von dem Vergnügen her, welches aus einer solchen Vereinigung entspringet, von den Reitzen der Freundschaft, von der unaussprechlichen Zufriedenheit, die man darüber empfindet, alles um sich her blühen und gedeyhen zu sehen, besonders wenn man etwas dazu beyträgt, und offenbar die Frucht seiner Bemühungen einärndtet. Es ist wahr; alle diese Gesinnungen sind nur für große und edelmüthige Seelen gemacht: dahingegen gemeine und niedrige Seelen sie als bloße Hirngespinnste ansehen, als wirkliche Abweichungen von dem Ziel, nach welchem man ihrer Meynung zufolge stets trachten müsse, nämlich von ihrer eigenen Wohlfahrt, von der Vergrösserung derer Vortheile, nach welchen man am meisten verlanget, je nachdem man ehrsüchtig, geitzig oder wollüstig ist. An statt sich Glück zu wünschen, daß sie einer Person geholfen, welcher irgend eine Art

von Bedürfniß oder von Leiden fremden Beystand nothwendig machte, würden sie bedauren, ihre Zeit, ihre Mühe und vorzüglich ihr Geld verlohren zu haben. Es giebt nur allzu viel solche harte unzugängliche Leute, die gegen die lebhaftesten Bitten und gegen die rührendsten Eindrücke gestählt sind; fremdes Unglück ist für sie immer nur ein Traum; oder sie haben auch wol einen Vorwand in Bereitschaft, um sich von allem Beystande loßzumachen; bald will man sie hintergehen, und die Bedürfnisse sind nur erdichtet; bald hat man sich freywillig ins Elend gestürzt, und bleibet durch seine Schuld, durch seine Unordnungen, durch seine Faulheit darinnen; bald hat man Hülfsquellen, und darf nur arbeiten, um sich aus der Verlegenheit zu reissen. Ach! wenn diese Marmorherzen in dergleichen Umständen wären, (und sie können sehr leicht darein kommen,) so würden sie wissen, wie sehr solche Mitleiden verdienen; sie würden erkennen, daß es die erste aller Regeln, die unumgänglichste aller Pflichten sey; andern auch zu thun, was wir wollen daß uns die Leute thun sollen.

Es ist aber noch eine der stärksten Verblendungen der Leute von dieser Gattung, daß sie von den Widerwärtigkeiten, von den Unglücksfällen, von einem solchen traurigen Zustande befreyt zu seyn glauben, worinn sich andere vor ihren Augen befinden. Sie sagen, wo nicht laut, doch wenigstens stillschweigend: Was geht das mich an, das trifft mich nicht. Ich werde

nie in den Fall kommen, daß ich die Hand ausstrecken, und um Mitleiden flehen darf. Crösus bezeigte keine Aufmerksamkeit auf die Bemerkung des weisen Solons, daß niemand vor seinem Ende glücklich sey: und der Glanz des Thrones benahm ihm die Aussicht nach dem Scheiterhaufen. Ich gebe inzwischen, wenn man will, dem ganzen Haufen der Glücklichen in der Welt zu, daß ihnen bis an ihr Ende nichts mangeln werde: und will andere Zugänge suchen, um entweder zu ihrem Verstande durch den Weg vernünftiger Vorstellungen, oder zu ihrem Herzen durch den Weg der Empfindung zu gelangen. Sie betrachten die Grundsätze des allgemeinen Wohlwollens, und dessen unter dem Namen Wohlthat begriffene unmittelbare Wirkungen; sie betrachten, sage ich, diese Theorie und diese Praxis als Träumereyen; wie der Cardinal Dubois die Entwürfe des Abts von St. Pierre, Träume eines rechtschaffenen Mannes nannte. Um diesen Beschuldigungen keinen Grund zu geben, müssen wir auch wirklich die Begriffe, auf die es hier ankommt, genau bestimmen, und sie von allem Uebertriebenen und aller Vergrösserung, die man bisweilen darunter mischet, befreyen.

Das allgemeine Wohlwollen ist eine wirkliche und aufrichtige Gesinnung, nach welcher man das Wohl aller Menschen ohne Ausnahme will, und geneigt ist, für dasselbe bey aller Gelegenheit zu sorgen, aber unter gewissen Einschränkungen, ohne welche diese Pflicht unthunlich oder unbillig

seyn würde. Die erste ist, es ist nicht darauf angesehen, eine Musterung aller Menschen nicht nur in der ganzen Welt, sondern auch nur einer einzelnen Gesellschaft vorzunehmen, über die man nicht zu wachen bestellet ist, um sich etwan den Zustand und die Bedürfnisse eines jeden bekannt zu machen, in der Absicht ihnen zu Hülfe zu kommen. Der kleinste Theil einer solchen Unternehmung würde bald die Leibes- und Seelenkräfte eines jeden, der sie wagen wollte, erschöpfen. Das hiesse eben so viel, als in die Träumereyen jener Ritter verfallen, die sich zu Rächern des Unrechts aufwerfen, oder die Einfalt des ehrlichen Akademisten Des-Billettes nachmachen, welcher, da er bemerket, daß die Seitengänge auf dem Pontneuf sich in der Mitte abnutzten, weil jedermann da gieng, allemal den Rand nahm, um sie in gleichem Maaße abzunutzen. Nein: gleichwie sich niemand selbst genug seyn kann, so kann auch niemand allen genug seyn.

Hieraus folget, daß ein jeder sich einen Bezirk abstecken muß, in welchem er seine Werke der Menschlichkeit und Barmherzigkeit verrichtet; und daß hier wie sonst allenthalben der Grundsatz des nicht zu Unterscheidenden gelte, da dieser Bezirk für jedes Individuum verschieden ist, nach Maaßgabe dessen, was es ist, und was es vermag. Ist man ein Hausvater: so erziehet man seine und nicht fremde Kinder; kann man aber diesen worinn nützlich seyn, so ergreifet man die Gelegenheiten dazu mit Vergnügen.

Und

Und so ist es mit allen Verhältnissen, worinn man sich befinden, mit allen Posten, die man bekleiden kann. Je mehr man im Stande ist Gutes zu thun, desto mehr muß man thun. Nun messe man einmal mit einem Blick den Abstand zwischen der Obrigkeit einer kleinen Stadt und dem Beherrscher eines weitläuftigen Staates; man wird ohne Mühe einsehen, was dem einen und dem andern zukommt, in so fern sie auf das Glück ihres Gleichen Einfluß haben können. Man hat wol Recht zu sagen: Die Könige sind Bilder der Gottheit; aber man hat nur alsdann Recht, wenn man dieses Bild in das Vermögen, Gutes zu thun, in den Willen, und in die Anwendung der schicklichsten Mittel zu diesem Endzweck setzet. Ein Fürst, der nicht Gutes thun könnte, würde ein Götzenbild; ein Fürst, der es nicht wollte, ein Teufel seyn; ein solcher, der es will und thut, ist ein Gott. Aber die Weisheit ist in dieser Absicht noch charakteristischer als die Güte. Diese allein kann Schwachheit, Verschwendung seyn. Die wahre Güte, die Güte Gottes, bestehet darinn, Wesen, die des Glücks fähig sind, glücklich zu machen, und ihnen alles das zufliessen zu lassen, was zu ihrem wahren Wohl beytragen kann. Wenn nun der gemeine Mann, (denn dies ist das Amt und der schönste Titel der Herren der Welt) wenn dieser Mensch wirklich ein Mensch ist, und sagen kann: Nihil humani a me alienum puto, so verwendet er auf alle seine Unterthanen nicht eine gleiche Aufmerksamkeit, son-

dern diejenige, die ihnen zukömmt; seine Blicke erstrecken sich bis auf die entferntesten und dringen durch, bis auf die verborgensten Gegenstände; er erhält die Ordnung und Harmonie unter den verschiedenen Ständen des Staates; und da er sich nicht mit einer Theater-Würde begnüget, so ist er König mit dem Namen und mit der That, Rex a regendo, kennet alle Triebfedern der Staatsverwaltung, und machet, daß sie sich mit der gehörigen Richtigkeit bewegen. So ist ein guter, ein wahrhaftig wolthuender König beschaffen. Wenn er seine Schätze öfnet, wenn er sich freygebig bezeiget, so begnügt er sich nicht damit, sie zu dem löblichsten Gebrauch zu bestimmen, zum Beyspiel, Provinzen, die durch den Krieg verwüstet, oder durch eine öffentliche Landplage getroffen worden, zu unterstützen; sondern er hat auch ein wachsames Auge auf die Austheilung und Eintheilung dieser Geschenke, um zu verhüten, daß nicht die Gunst die Theile bestimme, oder, wenn sie durch ungetreue Hände gehen, selbige guten Theils daran kleben bleiben. Wenn wir von diesem Gipfel der menschlichen Hoheit herabsteigen, und alle Stuffen, die unter derselben sind, durchlaufen, so wird es nicht schwer seyn, das was ein jeder Gutes thun kann, die Verbindlichkeit, die er dazu hat, und die Art und Weise, wie er solche erfüllen muß, zu ermessen. Ich glaube nicht, daß diejenigen, denen ich diese Gedanken vorlege, dieselben in das Reich der Einbildungen verweisen werden: ich überrede mich vielmehr im Gegentheil, daß

unter welcher Regierung sie auch leben, sie wünschen werden, daß die Sachen daselbst auf einen solchen Fuß stehen, und alle Erpressung, Plackerey, Unterdrückung und andere Räubereyen daraus verbannet seyn möchten, wenn sie nicht selbst die Leuteschinder und Räuber sind.

Indessen, weil man doch Einschränkungen will, und auch wirklich, welche nöthig sind, so will ich solche anzeigen. Ich setze ihre Zahl auf drey, und drücke die erste durch den lateinischen Spruch aus: Nemo ultra posse tenetur. Man kann nicht über seine Kräfte gehen; man ist weder das, was physisch unmöglich, noch auch das, was sittlich unmöglich ist, zu thun verpflichtet. Sie verlangen von mir etwas, das ich nicht habe; ich würde es Ihnen nicht geben können. Sie wollen, daß ich Beschwerlichkeiten, die mich zu Boden drücken, ertragen soll; dawider streitet die Pflicht meiner Erhaltung. Sie brauchen eine Summe Geldes, die ich wirklich habe, ohne die ich aber meine häusliche Ausgaben nicht bestreiten, mein Gewerbe nicht fortsetzen kann u. s. w., verwundern Sie Sich also nicht, daß ich Ihnen solche abschlage, wol verstanden, wenn ich Sie nicht mit leeren Entschuldigungen, mit üblen Ausreden abspeise. Ich geniesse des Schutzes eines Grossen, der Gunst eines Fürsten: Sie bitten mich zu Ihrem Besten einen Schritt zu thun, der auf einer Seite Ihnen unnütz, und auf der andern mir nachtheilig seyn würde: können Sie dies fordern?

Zum zweyten, wenn jemand Dienste und Hülfsleistungen verlanget, die er entbehren kann, entweder weil sie von keinem Nutzen, oder gar ihm nicht wirklich vortheilhaft sind, oder auch weil er sich selbst aus der Sache ziehen kann, so hat die abschlägige Antwort nichts hartes und unmenschliches an sich. Spieler, Verschwender, welche Freunde brandschatzen wollen, müssen nicht hoffen, unter vernünftigen Leuten dergleichen zu finden. Ein Mensch, der einen guten Wagen und gute Pferde hätte, selbige aber wegen schlimmen Wetters oder bösen Weges schonen wollte, würde nicht sehr willkommen seyn, wenn er sich an einen andern wendete, um das, was er in seiner Hand und zu seinen Befehlen hat, von ihm zu borgen. Die ausgemachten Faullenzer, mendicantes validi, sind es nicht werth, daß man ihnen beystehe. Ohne diese weise Vorsicht würde man unaufhörlich gezwacket, und bald erschöpft werden. Man muß sich aber hüten, bloß nach dem äußerlichen zu urtheilen. Die Lumpen, zum Beyspiel, bedecken bisweilen die Unverschämtheit, oder verbergen selbst die Gemächlichkeit. Ein ehrlicher Mann, von der Zahl derer, die man mit gutem Recht verschähmte Armen nennet, kann einen schlechten Rock in gutem Stande erhalten haben; sagen Sie darum nicht gleich: er ist gut gekleidet und brauchet nichts; der Irrthum würde grausam seyn. So wäre er aber nicht bey einer Weibsperson, welche mit allerhand Putzwerk und Zierrath ausgeschmückt betteln gienge: es würde nichts

Böses

Böses seyn, sie abzuweisen; ja selbst sie auszuschelten. Es gehört Klugheit dazu, alle diese Unterschiede zu machen; aber in zweifelhaften Fällen muß man sich immer auf die gute Seite neigen. Ich werde mich allemal mehr darüber betrüben, einen wahrhaftig Dürftigen abgewiesen zu haben, als wenn ich mich durch zehn Schelmen hätte betrügen lassen.

Endlich in den Fällen, da die Pflichten gegen uns selbst, mit denen gegen unsern Nächsten zusammentreffen, ist es auch erlaubt zu sagen: Primo mihi, deinde tibi: ein Grundsatz, der mit diesem einerley ist: **Eine wolgeordnete Liebe fängt bey sich selbst an.** Ich erinnere mich in meiner Jugend einen Prediger gehört zu haben, der voller sonderbaren Dinge war *), der diese Worte bisweilen anführte, und nie hinzuzusetzen unterließ: **Eine teuflische Regel:** Er hatte Recht, wenn er die gewöhnlichen Anwendungen derselben, die durch eine blinde Eigenliebe, durch eine unersättliche Begierde gemacht werden, betrachtete. Aber es ist damit, wie mit allen gemeinen Redensarten und Sprüchwörtern, die im Grunde fast immer wahr sind. Der persönliche Vortheil behält unstreitig, über den Vortheil anderer die Oberhand, wenn derselbe nur gegründet ist, und diese beyden Fälle wirklich zusammentreffen. Da aber

*) Hr. Franz Olepey, Prediger der französischen Gemeine auf dem Werder, welcher zu Ende des Jahres 1724. starb.

aber die Menschen die Richter in ihren eigenen Sachen sind, so kann man ohne Mühe errathen, was sie für einen Ausspruch thun. Erstlich nennen sie das Vortheil, was keiner ist, als falscher Ruhm, eine lächerliche Besorgniß für die Ehre, allen glücklichen Erfolg ihrer Bemühungen, allen Gewinn, den sie durch unrechtmässige Wege erlangen. Man wünscht sich Glück, man rühmt sich, daß man zu seinem Zweck gekommen, daß man seinen Nebenbuhlern den Rang abgelaufen, in Fällen wo man erröthen und mit Schaam bedeckt seyn sollte. Man sagt auch, daß die Pflichten zusammen treffen, wo man es gar nicht sagen kann. Die Sachen müssen gleich seyn, wo nicht mit der äußersten Genauigkeit, doch wenigstens beynahe so, daß unser Vortheil das Uebergewicht über den Vortheil des Nächsten hat. Soll ich, um einen Thaler zu gewinnen, einen andern um hundert bringen? Oder, wenn hundert Thaler für mich nicht mehr sind, als ein Thaler für einen andern, soll ich nach einem Gewinn trachten, welcher für mich beynahe keiner und für den andern sehr beträchtlich ist. Dies ist eine Wage, die man beständig in der Hand halten, und worauf man die angezeigten Gewichte, nämlich des verhältnißmässigen und nicht des eigentlichen Werthes, legen muß, ehe man sich entschliesset. Wir wollen das Beyspiel verändern; das, was mir eben in die Gedanken kommt, scheinet mir treffend zu seyn. Man schmeichelt sich in die Gunst eines Grossen ein, man ist so glücklich, ihm durch eine angenehme

Unter-

Unterhaltung zu gefallen. So weit geht es recht gut. Dies ist die Rolle, welche der Abt Bois-Robert bey dem Cardinal Richelieu spielte; er heiterte die finstere Stirne dieses stolzen Ministers auf, und war seiner Gesundheit so nützlich, daß als er bey seinem Gönner einmal wegen eines Versehens in Ungnade gefallen war, Citois, des Cardinals Leibarzt, sich stellte, als wollte er ein Recept geben, und schrieb: Recipe Bois-robert. – – – Allein drey Viertheile dieser Schwätzer vergnügen auf Kosten des Nächsten, raffen wahre und falsche Neuigkeiten zusammen, hinterbringen alle schlimmen Nachreden, und können dadurch einer Menge ehrlicher Leute den größten Schaden zufügen. Wären sie wol berechtigt, sich auf diese zusammentreffenden Pflichten zu berufen: ich muß mein Amt thun; leide oder sey glücklich wer da will. Eben so gut würde es dem Diebe anstehen zu sagen: Ich muß stehlen. Die Antwort des Herrn von Argenson an den Abt des Fontaines schickt sich vortreflich hierher. Dieser gelehrte Räuber bekam von dem Minister einen Verweis, wegen einer beleidigenden Beschimpfung, die er in seine Blätter gebracht hatte, und glaubte sich damit zu entschuldigen, daß er sagte: Monseigneur, ich muß doch leben: worauf der Herr von Argenson mit einer überaus lustigen Ernsthaftigkeit antwortete: Ich sehe die Nothwendigkeit davon nicht ein.

Zu diesen Ausnahmen füge ich, um alle Schwierigkeit zu heben, noch eine allgemeine Anmerkung über die Pflicht, die man die Liebe des Nächsten nennet, hinzu; man muß mit der Gesinnung, so sie voraussetzt, gar nicht das verbinden, was man gemeiniglich Liebe oder Freundschaft nennet. Der Begriff würde ausschweifend seyn. Fürs erste, können alle die, so wir nicht kennen, auf keinerley Weise Eindrücke auf uns machen, noch uns wozu bestimmen. Ignoti nulla cupido, und folglich nullus amor. Hernach, so kann uns der allergröste Theil nicht anders als vollkommen gleichgültig seyn: und unter den übrigen giebt es schlechte, hassenswerthe Leute, deren Gegenwart Abscheu erwecket, und mit denen man sich in keine Bekanntschaft einzulassen, würde entschliessen können. Was bleibt also übrig? Die eigentlichen Freunde. Und wo sind die? Es ist niemand unbekannt, was man alles über diese Sache gesagt hat und sagen kann. Gott selbst könnte unsere Begriffe nicht umschmelzen und uns Gesinnungen vorschreiben, welche diejenigen, so die Natur einflösset, gerade vor den Kopf stossen oder zerstöhren. Eben so gut könnte man uns das Gesetz geben, das Bittere süß, und das Süsse bitter, das Dreyeck viereckigt, und das Viereck dreyeckig zu finden. Ich gestehe, daß wir oft unrichtige vorgefaßte Meinungen und maschinenmässige Abneigungen haben; aber ich gestehe auch nicht weniger, daß es Nächsten giebt, die gar nicht zum Lieben geschaffen sind, und welche

unaufhörlich daran arbeiten, auch den Samen aller Neigung, die man noch gegen sie fassen könnte, zu ersticken. Aber dies greifet den Grund des Wohlwollens am geringsten nicht an, und die Wirkungen des Wohlthuns gehen deswegen immer ihren Gang fort. Und dies ist nun der wahre Zustand der Frage, in Absicht ihrer. Erstlich wünschte ich, daß sie anders wären als sie sind, daß sich alle ihre Mängel in Vollkommenheiten, alle ihre Laster in Tugenden verwandelten; und wenn ich dazu beytragen könnte, sollte es mit vielem Eifer geschehen. Alsdenn thue ich alles, was von mir abhängt, um sie zu ertragen, ich nehme die Sachen von der besten Seite, wofern sie überhaupt eine, oder doch eine böse haben; ich gebe ihnen Rathschläge wenn sie sie hören wollen, oder wenigstens Beyspiele, die geschickt sind, sie zu bessern; und wenn alles dieses nichts hilft, so ergreife ich die Parthie mich von ihnen zu entfernen, wie man sich von einem Strauche, welcher sticht, von einem Feuer, welches brennet, und von einem Hunde, welcher beissen will, entfernet. Alles dies flösset mir keinen Haß gegen sie ein, selbst dann nicht, wenn ich eine persönliche Beleidigung oder einen Schaden von ihnen erlitten habe. Dies ist freylich die erhabenste Stärke der Vernunft; oder es kann gar nur die Sittenlehre des Evangelii dazu führen; aber wenn sie dazu führet, so geschiehet es nicht vermittelst des Ansehens, das in einem solchen Fall unzulänglich oder gar unnütze ist; sondern vermittelst vernünftiger Ueberlegung,

legung, denn es ist nichts vollkommener als die Uebereinstimmung der Vernunft und der Religion für diejenigen, die die wahren Grundsätze der einen und der andern kennen, und dieselben annehmen wollen. Lasset uns also überlegen: warum sollen wir hassen? Was gewinnt man dabey? Es ist ein beschwerlicher Zustand, eine Marter: es ist so viel als ein Uebel durch ein ander Uebel vermehren, und sich selbst eine Strafe aufbürden. Wir wollen weiter gehen. Derjenige, über den wir uns beklagen, hat entweder Unrecht oder Recht. Ist das erstere, so muß man ihn bey seinem Unrecht lassen; er allein ist wegen seiner Verblendung, wegen seiner übereilten Hitze zu beklagen: Wollen wir ihm nachahmen, ihm ähnlich werden? Hat er Recht, so müssen wir uns das, was uns widerfährt, bloß selbst zuschreiben, und sehen, durch was für Mittel wir das, was wir gesagt oder gethan haben, wieder gut machen, und unsern Gegner auf andere Gedanken bringen und besänftigen können.

Wenn man durch Anstellung solcher gründlicher Betrachtungen den Zweck erreicht hat, dem Haß, den Zugang zu seinem Herzen zu verschliessen, so lebt die natürliche Verbindlichkeit wieder auf, sie erhält die Oberhand, und man erfüllet sie ohne Zwang oder gar mit Vergnügen. Eine jede Gelegenheit, Böses mit Gutem zu vergelten, wird alsdenn kostbar. Es stellte mir jemand seit langer Zeit nach, und suchte mich ums Leben zu bringen. Ich sehe ihn im

Begriff

Begriff, in eine Schlinge zu fallen; vor der ich ihn bewahre, oder wirklich in einer Gefahr stecken, aus der ich ihn befreye. Welches Vergnügen für eine menschliche Seele, für ein großmüthiges Herz! Ich bin von einem Menschen verachtet, verschmähet worden, der auf einer Höhe saß, wovon er herabgefallen ist, da ich hingegen auf dieselbe gekommen bin. Er soll nie sehen, daß ich das geringste Andenken an sein Verfahren behalten habe; und ich werde kein anderes Wiedervergeltungsrecht gegen ihn kennen, als dies, daß ich ihm die Aufmerksamkeit bezeige und ihm die Hülfe leiste, die er mir versaget hatte. Das was Ludewig der XII. sagte, fasset diese ganze Theorie des Herzens, wenn ich mich so ausdrücken darf, in sich: Ein König von Frankreich rächet die Beleidigungen nicht, die einem Herzog von Orleans widerfahren sind. Ohne ein König zu seyn, kann man in einer jeglichen Lage als ein König denken, oder als ein Mensch, der es werth ist zu seyn.

Ich merke, daß ich gar nicht aufhören würde, wenn ich mich alle dem überlassen wollte, was mir diese wichtige Materie in desto grösserm Ueberfluß darbietet, da ich über keine mehr nachgedacht habe. Eben deswegen breche ich ab, und sage, daß man keinen kostbarern Schatz bey sich tragen könne, als eine starke Neigung zum Wohlwollen, welche nichts zu verändern noch zu erschöpfen fähig ist. Von allen Tugenden ist dies diejenige, so dem Menschen am meisten ei-

gen ist, und ihren Lohn unmittelbar mit sich führet. Wie wol ist einem, wenn man sich fühlt, daß man Niemanden Uebels will, und daß man bey aller Gelegenheit und ohne Ansehen der Person so viel Gutes thut als man kann! Wie süß ist es zu leben, gelebt zu haben, zu sterben, benetzt und erfrischet durch dieses reine und lebendige Wasser, durch dies Wasser das ins ewige Leben quillet. Wahrhaftig selig sind die Todten, die also in dem Herrn sterben, denn sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach.

T. Je mehr ich Sie höre, je näher glaube ich an diesem glückseligen Zeitpunkt zu seyn: meine Seele überspringet den Zwischenraum, der sie noch von demselben absondert, und hebt sich nach diesem erfreulichen Gegenstande empor. Ja mein würdiger Freund, man ist nicht und kann nicht glücklich seyn, als wenn man das Gute will und es thut. Wenn Jedermann so dächte und handelte, so würde die Erde wieder ein irrdisches Paradies werden, welches von demjenigen, das der Aufenthalt der Unschuld war, in nichts unterschieden seyn würde, als durch die natürlichen Begebenheiten und die öffentlichen Unglücksfälle. So fürchterlich auch die Uebel von dieser Gattung sind, so würden sie doch sehr gemildet, ich möchte fast sagen, entkräftet werden durch den Eifer, mit welchem Alle einem Jeden zu Hülfe eilen, und so viel als sie vermöchten, zur Unterstützung der Leidenden, und zum Trost der Betrübten beytragen

würden. An statt dessen kommen die meisten und größten Uebel nicht nur von den Menschen selbst, die solche einander anthun; sondern sie werden auch noch durch die, so Zeugen davon sind, erschweret, davon die meisten den Tröstern des Hiob gleichen, und ihre Lust daran haben, die Betrübten noch mehr zu betrüben. Ich weiß nicht ob ich mich irre; aber mir sind die letztern noch verhaßter als die erstern, und ich wünsche mehr, von falschen Freunden, als von offenbaren Feinden befreyet zu seyn. Die Psalmen Davids sind auch mit den bittersten Klagen über die Treulosigkeit und Verrätherey derjenigen angefüllet, die er mit Wohlthaten überhäuft und zu seinen geheimsten Vertrauten gemacht hatte.

Ich fürchte der Ausschweifungen zu viel zu machen; kann mich aber nicht entschliessen, eine gewisse Gestalt, unter welcher man die Ausübung der Wolthätigkeit zu betrachten hat, mit Stillschweigen zu übergehen, die man für gleichgültig zu halten geneigt ist, und die ich im Gegentheil für eine der wesentlichsten und hauptsächlichsten ansehe. Man glaubt einen wolthätigen Menschen vollständig beschrieben zu haben, wenn man sagt, daß derjenige wolthut, welcher das giebt, was man von ihm bittet, welcher überhaupt die nöthige Hülfe in einem, wo nicht überflüssigen, doch hinlänglichen Maaße leistet. In allen diesem nimmt man auf die Art und Weise keine Rücksicht: und die Art und Weise ist es eben, welche meinem Bedünken nach, der

Wohlthat den Werth ertheilet, und den wahren Wohlthäter charakterisiret. Heißt denn das geben, wenn man lange Zeit den dringendsten Bitten, dem inständigsten Flehen widerstehet, nur mit Widerwillen nachgiebt, seine Gaben mit Vorwürfen, mit hartem Bezeigen würzet, selbige mit der unfreundlichsten Art giebet, und dem Nothdürftigen dadurch auf eine weit empfindlichere Weise wehe thut, als man ihn durch die Nützlichkeit und den inneren Werth der Gabe erfreuen kann? So wird inzwischen der leidende Theil des menschlichen Geschlechts beynahe immer von dem, der im Wohlstande ist, behandelt: dies ist es, was die Reichen so verhaßt, die Grossen so verabscheuet macht: dies ist es, was die Danksagungen und Segnungen, wovon die Gewölbe des Luftkreises in die verschiedenen Gegenden der Erdkugel zurückschallen sollten, in Flüche und Verwünschungen verwandelt. Ich weiß, daß den Armen Demuth und Geduld zustehen; es giebt aber viele Fälle, in welchen ich ihre Empfindlichkeit, jenen edlen Stolz nicht tadeln könnte, welchen die natürliche Gleichheit denjenigen einflösset, die da sehen, daß Zwerge Riesengestalten annehmen, und Insekten andere Insekten zu zertreten sich bemühen. Fern von mir sey also der unnatürliche Wohlthäter, der nicht nur auf die Brosamen, die von seinem Tische fallen, noch einen Blick zurück wirft, sondern auch den ehrlichen Armen der schlimmen Witterung ausgesetzt, und unter den Hunden lassen, die ihm wenigstens

den

den Dienst leisten, ihm seine Wunden zu lecken.

Ich habe noch nicht alles gesagt; ja ich wünschte, daß das, was mir noch zu sagen übrig ist, mehrern Eindruck als das Vorhergehende machen möchte. Es ist nicht immer möglich, wolzuthun, und man befindet sich mit den besten Gesinnungen von der Welt oft in dem Unvermögen andere zu verbinden. Was ist derer ihre Pflicht, die sich in diesem Falle befinden? Dies, daß sie durch Leutseligkeit, und die aufrichtigste Bezeigung der allerwolthätigsten Gesinnungen ihre abschlägige Antwort einem Geschenke gleich machen. Diejenigen so man auf solche Art abweiset, sind weit zufriedener, als die, denen man es mit den vorhin beschriebenen Ungestüm sagt. Ich werde äußerst unwillig, wenn ich Sterbliche, die aus dem gröbsten Leimen gemacht sind, von dem lächerlichsten Stolz aufgeblasen, sich einen kleinen Posten, den sie bekleiden, einen Vorzug, dessen sie sich anmaaßen, zu Nutze machen sehe, um von ihrer Höhe herab, Leuten, die tausendmal besser sind als sie, schlecht zu begegnen, solche durch ihre unhöflichen Reden zu demüthigen, und ihnen sogar wirkliche Beleidigungen zuzufügen, die für den, der sie erhält, so viele Stiche ins Herz sind. Ist denn der Unglückliche nicht ein geheiligter Gegenstand? Und wenn wir ihm wirklich nicht helfen können, hängt es nicht von uns ab, an statt der Galle, die wir ihm einschenken, das Honig und den Balsam einer wahren Liebe zu gebrauchen? Man

verwechsele diese Liebe ja nicht mit der scheinheiligen Sprache eines falschen Mitleidens, das sich in glatten Worten und leeren Versprechungen erschöpfet, und nicht den geringsten Vorsatz hat, denjenigen, welchen man dergleichen Hofnungen giebt, beyzustehen. Es ist besser ein **woltthätiger Murrkopf** zu seyn; aber warum ist man ein Murrkopf? Ist es ein Temperamentsfehler, so ist er erträglich; aber bey den meisten, die sich in diesem Charakter zeigen, ist es ein Fehler des Charakters, ein Mangel an Menschlichkeit. Lassen Sie uns beständig daran denken, daß die Vollkommenheit unser Ziel ist, und wir unablässig darnach streben müssen.

S. Man sieht wol, daß das Herz bey allem dem geredet hat, was wir Sie und ich, über die liebenswürdigste aller Pflichten, die Pflicht zu lieben, und über die fruchtbarste aller Beschäftigungen, die Beschäftigung wol zu thun, gesaget haben. Es erhellet also aus dieser und der vorigen Unterredung, daß wir beständig und mit gleichem Eifer an unserer und unsers Nächsten Vollkommenheit arbeiten müssen; dies bietet uns noch einen Gesichtspunkt oder Vorstellungsart dieses Satzes dar, welche denselben genau bestimmet, und alle unrichtige Einschränkungen, alle unbillige Ausnahmen, welche die Selbstliebe eingeben könnte, verbannet. Es ist diese: wir müssen unsere Vollkommenheit nie auf Kosten der Vollkommenheit anderer befördern, und überhaupt keinen Vortheil von irgend einer Art zum Schaden unsers Nächsten suchen.

Es

Es ist jedoch nichts gemeiner: es ist, so zu sagen, ein eingeführter Gebrauch; und man spottet der Einfalt derjenigen, die sich nicht nach demselben richten wollen. So bald man in die Welt tritt, muß man darinn seine Sache machen, und sie gut machen, facere rem, quomodocunque rem; derjenige der am ersten den Grad der Höhe, die Summe von Reichthümern, wornach er trachtete, erlanget hat; ist der geschickteste, der angesehenste, der rechtschaffenste Mann.

Man kann nicht umhin, wenn man Grundsätze hat, innerlich zu zittern, wenn man siehet, wem man Hochachtung, Ehrerbietung, ausgezeichnete Ehrfurcht in der Gesellschaft erzeiget. Ein Mensch, der einen Alleinhandel führet, der fünfzig Familien zu Grunde gerichtet, und sie eines anständigen Unterhalts beraubt hat, um Kasten mit Gold und Silber, ohne Maaß und Ziel anzufüllen, ist eine Stütze des Staats, ein Mann, dem man nicht Ehrfurcht genug beweisen kann. Ein Zollbeamter, der erfinderisch in Erpressungen ist, und unter dessen Händen die Früchte des Schweisses und der sauren Mühe des Volks jährlich wachsen, ist ein kostbarer Sterblicher, den man aus Monomotapa verschreiben müßte, wenn er sonst nirgends anzutreffen wäre. Man kennet in den kleinsten, so wie in den größten Sachen, kein anderes Verfahren. Fähret man quer über ein Feld: so verwüstet man ein Feld, und verdirbt eine Aerndte, um sich ein Paar Schritte zu ersparen? Hat man

man einen Nachbar: so suchet man von seinem eignen Hause alles abzuwenden, was demselben Schaden thun könnte, so daß man nicht allein sich nicht darum bekümmert, ob das benachbarte Haus darunter leidet, sondern auch wirklich etwas dazu beyträgt? Was blosse Privatpersonen im Kleinen thun, das thun Fürsten, Könige und besonders Eroberer im Grossen: Tausende von Unglücklichen sind in ihren Augen immer nur eine Kleinigkeit; und der verächtlichste Lorbeer, der ganz bluttriefend, und mit dem Koth der schrecklichsten Grausamkeiten besudelt ist, bleibet etwas Grosses.

Zwo Anekdoten, die mir beyfallen, werden dieser Verirrung des Verstandes, und dieser Härte des Herzens derer Helden, welchen die Welt Weyhrauch streuet, zur Bestätigung dienen. Die erste ist zwar nichts als eine Rede, in welcher mehr Leichtsinn als Unmenschlichkeit gewesen seyn kann, die aber doch hinlänglich beweiset, wie schwache Eindrücke die rührendsten Schauspiele auf Seelen von diesem Schlage machen. In den bürgerlichen Kriegen, la Fronde genannt, welche die Minderjährigkeit Ludewigs des XIV. beunruhigten, fiel bey Paris ein blutiges Treffen vor, nach welchem der Wahlplatz mit todten Leichnamen übersäet war. Conde, der grosse Conde, blickte auf diese Schlachtbank umher und sagte mit einem scherzenden Tone: **Es braucht nichts weiter, als eine Nacht in Paris, um alle die wieder zu ersetzen.** So, Mitbürger, sind diejenigen be-

schaf-

schaffen, deren Leidenschaften oder Eigensinn ihr euch aufopfert; sie sehen eure Köpfe fallen, wie sie die Kohlköpfe in ihren Garten abschneiden sehen.

Die andere Anekdote ist weit grausamer, sie ist abscheulich, verwünschenswerth. Der König Wilhelm, dieser verschwiegene Prinz, der nie liebte, und nie geliebt ward, ist an der Spitze seiner in Schlachtordnung gestellten Armee und bereit, das Treffen zu liefern. Man überbringt ihm versiegelter Briefschaften; es war die Unterzeichnung des Friedens, er wuste es, oder hatte wenigstens alle Ursache es zu glauben. Er steckt diese Briefschaften in seine Tasche, läßt zum Angriff blasen, und liefert die Schlacht bey St. Denis, in welcher viel tausend brave Leute ums Leben kamen, an denen dieser Barbar wahrhaftig zum Henker wurde. Wenn die menschliche Gerechtigkeit diese Arten von Verbrechen nicht ahndet, kann die göttliche wol zu große Strafen für selbige aufbehalten?

T. Ultra Sauromatas fugere hinc libet, möchte man bey dem Anblick der Unordnungen in der Gesellschaft und der Uebel, welche die Menschen einander zufügen, oft sagen. Man muß inzwischen dieser Menschenfeindlichkeit widerstehen und sich nicht durch die paradoxen Sätze derer hinreissen lassen, die da glauben, daß man sich in den Wüsteneyen oder unter den Wilden besser, als im Schooße unserer Gesellschaften befindet. Zum Glück predigen sie nicht

durch Beyspiele; und der P. Castel, ein neues Original in seiner Art zog den Philosophen von Genf sehr artig auf, und drang in ihn, seinen vermeinten Vorsatz auszuführen, mit den ersten Schiffen, die unter Segel gehen würden, abzureisen, und seine lieben Wilden aufzusuchen, und seine Tage recht köstlich bey ihnen zu beschliessen. Ein ehrlicher Mann muß in der Gesellschaft bleiben, um in derselben alles Gute auszuüben, dessen er fähig ist, und das sich viel weiter erstrecken würde, als man sich gemeiniglich einbildet, wenn jeglicher, der Gutes thun kann, es eben so ernstlich wollte, und mit eben so viel Eifer daran arbeitete, als die Bösen das Böse wollen und thun. Die ehrlichen Leute sind einzeln zerstreuet; sie machen keine Gesellschaften aus, vermittelst welcher sie gewiß die Oberhand behalten würden, weil die Tugend unveränderliche Rechte hat, und die guten Beyspiele lebhafte Eindrücke machen, wenn sie häufig sind, und durch Personen von einem gewissen Gewichte gegeben werden. Eine einzige ansehnliche, tugendhafte, beredte Person, die sich mitten in einem grossen Aufruhr zeiget, kann solchen nach dem Ausspruche des Virgil stillen, und durch ihren blossen Anblick gebieten. Matthäus Molé, erster Präsident des Parlements zu Paris, der unerschrockenste Mann, den es vielleicht jemals gegeben, und dessen Unerschrockenheit ich der Tapferkeit des Condé weit vorziehe, gieng aus seinem Hause zur Zeit eines grossen Aufstandes, und da ihn einer aufhalten

und verhindern wollte, sich in Gefahr zu begeben; sagte er zu ihm: Wisse, junger Mensch, daß es von dem Dolche eines Lasterhaften weit bis Herzen eines rechtschaffenen Mannes ist. Wie würde es nicht seyn, wenn man bey jedem Schritte in allen Ständen des Lebens, in allen Societäten, in Gesellschaft, auf den Richterstühlen, an den Höfen, im Felde, Personen anträfe, die diese erhabene Tugend besässen, und sie ohne Stolz, aber auch ohne ihr je etwas zu vergeben, ausübten.

Ich setze hinzu, daß ein Weiser auf solche Art in der Gesellschaft bleiben, und das höchste Ziel des Lebens in derselben erreichen kann, so daß er es wieder anfangen würde, wenn man es ihm anböte. In diesem Fall befand sich Fontenelle, welchen ich aus diesem Gesichtspunkte immer bewundert habe. Er hat seine Tage in einer Stadt zugebracht, wo täglich neue öffentliche und Privat-Auftritte vorfallen, und diejenigen, die keine feste philosophische Grundsätze haben, stark in Bewegung setzen; er hat alle Verdrießlichkeiten ausgestanden, auf die man sich, wenn man in grossem Ruf stehet, und von Neidern aller Art umgeben ist, immer gefaßt machen muß; er hat sie sagen, schreiben, Sinngedichte über Sinngedichte, und Satyren über Satyren machen lassen; alle diese Pfeile reichten nicht bis zu ihm; er hat wie Nestor drey Menschengeschlechter entstehen, seinen letzten Augenblick ohne Furcht herannahen sehen, und wie er sagte, nichts als ein erschwertes Seyn empfunden.

S. Sie

S. Sie haben mich wahrhaftig interessirt, ja sogar stark bewegt, dadurch daß sie vom Hrn. von Fontenelle reden. Er ist einer von denen Männern, von welchen ich unter allen aus allen philosophischen Jahrhunderten, die größte Meynung habe, und dem ich immer am meisten ähnlich zu seyn gewünschet. Wenn ich eine Capelle von Philosophen hätte, so würde er einer der größten Heiligen darinnen seyn. Ich habe ein Stück von ihm aufgefunden, das ich weder in der Ausgabe seiner Werke in zehn Bänden, (ich weiß nicht, ob ein eilfter vorhanden ist, zu dem man hatte Hofnung machen wollen,) noch in der Geschichte der Akademie vom Jahr 1744., in welches es zu gehören schien, noch in den Memoiren des Herrn Abt Trublet finde. Es ist die Rede, welche Herr von Fontenelle am 28. August 1741. bey Gelegenheit des funfzigsten Jahres seiner Aufnahme in die Akademie francoise gehalten. Der Mercure de France hatte sie im folgenden September unter seinen Neuigkeiten und sagte, daß sie außerordentlichen Beyfall erhalten hätte. Ich will sie Ihnen vorlesen, und damit unsere Unterhaltung beschliessen.

Meine Herren!

„Ehe ich die Verrichtungen des Amtes, das „ich an diesem feyerlichen Tage zu bekleiden die „Ehre habe, öffentlich thue, finde ich mich ver„pflichtet, Ihnen für dasselbe zu danken. Ein „jederzeit genau beobachtetes Gesetz will, daß ei„ner aus Ihrem Mittel durchs Loos erwählt an-

„Ihre Spitze gesetzt werde; und Sie sind so gü„tig gewesen, mir in Ansehung der funfzig Jah„re, die ich gegenwärtig seit meiner Aufnahme „zähle, diese Würde ohne Rücksicht auf das Loos „zu übertragen. Ein halbes Jahrhundert, das „ich unter Ihnen verlebet, hat mir ein Verdienst „zuwege gebracht; aber ich will es nur gestehen, „meine Herren, ich schmeichle mir noch ein an„deres, vorzüglicheres, das Sie mehr gerühret „hat, zu besitzen, nämlich meine Ergebenheit ge„gen diese Gesellschaft, die um desto größer ist, „je mehr ich Zeit gehabt habe, selbige wol kennen „zu lernen. Ich will noch mehr sagen. Ich habe „alle diejenigen, aus welchen sie gegenwärtig be„stehet, in dieselbe eintreten, alle in dieser gelehr„ten Welt gebohren werden sehen; und es ist „durchaus keiner darunter, zu deßen Geburt ich „nicht etwas beygetragen habe. Es ist mir er„laubt für sie eine Art von väterlicher Liebe zu he„gen, die jedoch der Liebe eines Vaters gleich ist, „deßen Kinder weit über ihn erhaben sind und „der wenig andern Ruhm hat als den er durch sie „erlanget.

„Die drey Menschenalter die Nestor erlebet, „habe ich beynahe auch in dieser Akademie gese„hen, die sich mehr als zweymal unter meinen „Augen verjüngert hat. Wie viele Fähigkeiten, „Genies, Verdienste, alle in irgend einem Stück „besonders schätzbar und alle unter sich selbst ver„schieden, sind auf einander gefolgt, und in wie „viele Gestalten hat sich das Ganze geformt, um „eine Gesellschaft zu bilden, die zu allen Zeiten „gleich

„gleich würdig wäre auf die Unsterblichkeit An-
„spruch zu machen, so wie sie es von ihrer Entste-
„hung an erkläret hat. Bald hat die Dicht-
„kunst, bald die Beredsamkeit, bald Witz, bald
„Wissenschaft den größten Theil an diesem zu-
„sammengesetzten Ganzen gehabt, das sich im-
„mer gleich und immer verschieden war; und ich
„darf Kraft meiner langen Erfahrung vorhersa-
„gen, daß sie nicht ausarten, sondern diesen ho-
„hen und edlen Anspruch behaupten wird, aus
„dem sie sich eine Pflicht gemacht hat.

„Ich habe auch, und zwar in der Nähe und
„lange Zeit eine andere berühmte Gesellschaft ge-
„sehen, welcher ich ungeachtet mich keine unum-
„gängliche Nothwendigkeit dazu treibet, hier zu
„gedenken nicht unterlassen kann; nach dem Bey-
„spiele des Nestors, den ich eben genannt habe.
„Als die Akademie der Wissenschaften unter den
„Händen eines Ihrer vortreflichen Mitbrüder,
„eine andere Gestalt annahm, that er ihr den
„Vorschlag, den Geschmack an jenen tiefsinni-
„gen und erhabenen Wissenschaften, die seine
„einzige Beschäftigung ausmachten, so viel als
„möglich wäre, zu verbreiten. Sie bedienten
„sich insgemein, so wie in dem alten Egypten,
„nur einer gewissen heiligen Sprache, welche
„bloß die Priester und einige Geweihete verstan-
„den; ihr neuer Gesetzgeber wollte, daß sie, so
„viel es sich thun liesse, die gemeine Sprache re-
„den möchten; und er that mir die Ehre mich
„von hier zu ihrem Dollmetscher zu nehmen,
„weil er meinte, daß ich da vortrefliche Unter-

„wei-

„weisungen in der Kunst zu reden erhalten ha„ben würde.

„Diese Kunst ist mit der Kunst zu denken „weit näher, als man glaubet, verwandt. Es „scheinet, daß sich die Academie francoise nur „mit Worten beschäftige; aber mit diesen Wor„ten sind oft feine und subtile Ideen verbunden, „die schwer zu begreifen und genau, so wie man „sie hat, oder vielmehr wie man sie sich vorstel„let, zu beschreiben sehr leicht, aber mit andern „durch betrügerische, obgleich sehr starke Aehn„lichkeiten zu vermengen sind. Die Einführung „der Sprachen ist nicht durch Vernünfteln und „akademischen Untersuchungen, sondern durch „eine dem Ansehen nach wunderliche Zusammen„kunft, einer unendlichen Menge verwirrter Un„gefähre geschehen; und doch herrschet in densel„ben im Grunde eine Art sehr tiefer Metaphysik, „welche alles geleitet hat; nicht damit die rohen „Menschen, die solcher folgten, den Vorsatz fas„sen möchten, ihr zu folgen; sie war ihnen völ„lig unbekannt; sondern es wurde nichts allge„mein eingeführet, nichts für beständig ange„nommen, als was sich den natürlichen Begrif„fen des größten Haufens gemäß befand; und „dies war das, was unsere Versammlungen „und Berathschlagungen sind. Diese bringen „nur noch mit vieler Arbeit zu Stande, was da„mals ohne die geringste Mühe geschah: so wie „ein erwachsener Mensch nicht ohne grossen Fleiß „die Sprache lernen wird, die ein Kind ohne „daran zu denken lernet.

„Eine der beschwerlichsten Bemühungen der „Akademie ist, in unserer Sprache jene Meta„physik aufzusuchen, die sich verbirgt und nur „von sehr scharfsichtigen Augen kann gesehen „werden. Der Geist der Ordnung, Deutlich„keit, Genauigkeit, der zu diesen mühsamen „Untersuchungen nöthig ist, wird auch der „Schlüssel der höchsten Wissenschaften seyn, wenn „man ihn nur auf die ihnen angemessene Art bey „denselben anwendet; und ich hätte mir hier ei„nen Theil von diesem Geiste erwerben können, „der mir die neuen Pflichten, die mir aufgelegt „sind, erfüllen hülfe. Mit einem solchen Bey„stande; könnte jene Wissenschaft, welche die „Lehrer in ihren Werken nicht wirklich mittheil„ten, sondern die sie nur in der Ferne auf unzu„gänglichen Höhen zeigten, von diesen bis auf „einen gewissen Punkt sich herab, und der Faß„lichkeit einer grössern Anzahl von Menschen ge„mäß einrichten lassen.

„Es ist also, meine Herren, (denn ich höre „endlich auf, der Freyheiten eines Nestors zu „mißbrauchen,) die Academie francoise die mich „zuerst gebildet; sie ist es, die meinen Namen „in ihr Verzeichniß gesetzet, und dadurch zuerst „eine für mich günstige Meynung mit demselben „verbunden; sie ist es, die mich der Ehre, in „dergleichen Gesellschaften aufgenommen zu wer„den, fähiger gemacht hat; und ich schätze mich „glücklich, ihr heute dafür meine lebhafte Er„kenntlichkeit öffentlich bezeigen zu können. In „gewissen Gesellschaften ist die Ceremonie ge-

„bräuch-

„bräuchlich, die Gelübde nach Verlauf einer Zeit „von funfzig Jahren zu erneuern; und wenn in „dieser etwas ähnliches Mode wäre, so würde „ich gern von dem obersten Platz herabsteigen, „mich an den Platz eines Aufzunehmenden bege„ben, und mich von neuem zu dem verbinden, „wozu ich mich schon vor so langer Zeit verband. „Ich würde diese Handlung mit desto grösserem „Eifer verrichten, da ich dieser verehrungswür„digen Gesellschaft gegenwärtig mehr, als jemals „verpflichtet bin."

T. Was für einen Verweser hat eine Akademie an einem Manne, von so philosophischem Verstande, und einem Philosophen von so vielem Geiste. Man könnte dem Sekretär einer Akademie kein schmeichelhafteres Compliment machen, als wenn man ihn einen Fontenelle nennte; ich glaube aber, daß es nie etwas anders gewesen ist und seyn wird als ein Compliment, eine Schmeicheley.

S. Wir denken so, mein lieber Timophil; und haben dies mit allen denen gemein, die Denken und Billigkeit, Grundsätze und Geschmack besitzen. Es giebt aber immer noch Wesen, welche die Natur aus schlechtem Leimen gemacht hat, die nicht wissen, was das heißt, das Verdienst ehren und die Tugend hochachten. Hier auf meinem Tische haben Sie in den beyden Heften, die Sie da sehen, sehr starke Beweise davon. Es ist das 18. und 19. Stück der Jahrbücher des rohen Linguet. Gegen die Verfasser der Encyclopädie aus einem bloßen per-

 sön-

sönlichen Haß aufgebracht, ohne daß ihm das Beste der Wissenschaft und Tugend, zu welchen er nichts beyzutragen fähig ist, am Herzen läge, fällt es ihm ein, sich an den Herrn von Fontenelle, als ihren Patriarchen und Vorläufer zu halten. Dieses Oberhaupt der Gelehrten hat nur die ersten Strahlen von dem gesehen; was man heut zu Tage die Lehre der Philosophen nennet; ich weiß nicht was er davon gedacht hat, oder was er davon gedacht haben würde, wenn er sie in dem Grade, wozu sie jetzt gelanget ist, gesehen hätte; allein ich bin gewiß, er würde so vielen berühmten Männern, die man mit diesem Namen bezeichnet, die ihnen gebührende Gerechtigkeit haben widerfahren lassen. Uebrigens ist er in diesem Sinne kein Philosoph gewesen; sein Geist war mit ganz andern Gegenständen beschäftigt, und seine Werke sind Zeuge davon. Was seine Aufführung betrift, so war sie untadelich; und es ist viel in einem ganzen Jahrhundert keine Gelegenheit zur Nachrede von sich zu geben. Er hat bey seinen Lebzeiten erbitterte Linguets wider sich gehabt; indessen haben sie nicht an seine Sitten kommen können; und der beissende Abt des Fontaines, der ihn mit Spöttereyen überhäufte, meynte damit nur seinen Styl, seine Schreibart. Das Herz des Herrn von Fontenelle hatte jene maschinenmässige Empfindlichkeit nicht, die nur eine Schwachheit ist, und aus welcher so leicht Böses als Gutes entspringet. Er hatte aber jene überlegte und so kostbare Empfindlichkeit, welche die Noth un-

tersuchet, und den Beystand darnach abmisset, ja sogar immer den Ausschlag auf die günstigste Seite giebet. Ich weiß nicht, ob er auf ein Wort der Madame Geoffrin funfzig Louisd'or mit einer Bereitwilligkeit, die dem Leichtsinn nahe kömmt, gegeben haben sollte; und dergleichen Geschenke scheinen mir übrigens zu beträchtlich zu seyn, als daß ihm dies eine gewöhnliche Sache gewesen seyn könnte. Allein ich habe Beweise, daß er seine Börse aufthat, und in Fällen, wo die Bewegursachen nicht die dringendsten waren, Darlehen gab, welche Geschenken gleich geschätzet werden konnten. Er kannte zum Beyspiel kaum den Herrn von Premontval, welcher die Sammlung der Geist des Herrn von Fontenelle verfertigte, sie ihm ohne Zweifel überreichte, und 600 Livres von ihm borgte, worüber man die Handschrift nach dem Tode des Herrn von Fontenelle fand. Man schrieb an mich, und erkundigte sich bey mir, ob der Herr von Premontval diese Schuld zu bezahlen im Stande sey; da er aber gerade zu der Zeit heftig auf mich loßgieng, so hütete ich mich, diese Frage an ihn gelangen zu lassen und antwortete, daß mir seine Umstände nicht vortheilhaft genug schienen, um die gedachte Summe zurück zu fordern.

Ich gedenke nicht des Giftes, des Herrn Linguet, über Fontenellens Asche ausschüttet, und bleibe bloß bey der elenden Spargel-Geschichte, die er mit einer zügellosen Frechheit mit Lügen aufgeputzt, und ein Gewebe von

schrecklichen und schändlichen Dingen daraus gemacht hat. Hier ist sie unverfälscht, und nach der genauesten Wahrheit *). Herr von Fontenelle aß von Zeit zu Zeit mit Jemand in einem dritten Hause, welcher nicht das war, was man einen Freund, sondern was man einen Bekannten nennet. Da sie zur Spargelzeit zusammen kamen, so gab es unter ihnen einen kleinen Scherz, über die Art solchen zuzubereiten, weil ihn der eine mit Oel, der andere mit Butter haben wollte. Man endigte den Streit dadurch, daß man solchen auf beyderley Art zurecht machte. An einem Tage waren sie, wie gewöhnlich, zusammen an einen dritten Ort gebeten. Der Herr von Fontenelle geht hin, man wartet auf den andern, er kömmt nicht, man setzet sich zu Tische, man schicket hin, und läßt sich nach dem Abwesenden erkundigen und die Antwort kömmt. Er war todt. Hierauf erhebt der Herr von Fontenelle seine Stimme und sagt: Alles mit Butter. Ich wollte lieber, er hätte es nicht gesagt, aber ist es denn wirklich ein so schreckliches Wort, als man gern vorgeben will. Und ist wol ein Schatten von Gleichheit zwischen dieser Erzählung, und der abscheulichen Fabel des Herrn Linguet, die wir jetzt untersuchen wollen?

Man

*) Der seel. Herr von Bachaumont hatte wol Recht in seinen Mémoires T. VI. p. 154. zu sagen: Herr Linguet, der von Seiten der Genauigkeit und Wahrhaftigkeit im übelsten Rufe stehet.

Man fragt ihn, spricht er, von allen Seiten über die wunderbare Anekdote, womit er sein vorhergehendes Stück ausgeschmückt hat; und er macht sich fertig, einer so löblichen Neugierde, ein Genüge zu leisten. Der andere Spargelesser ist, wie er sagt, der Abt Dubos, welchen er auf seine Art zu beurtheilen anfängt. „Er war, „sagt er, ein wenig philosophisch zu einer Zeit, „wo er es nicht viel zu seyn brauchte, um in der „Litteratur Figur zu machen, indem der große „Encyklopädische Catechismus *), noch nicht die „Glaubensregel der Weisen war, er war auch „ein Akademiker, und was noch ärger ist, nach „dem Abgange des Fontenelle Sekretär der „Akademie.“ Hier ist die Periode zu Ende, ohne daß ein Verbum oder regierendes Wort auf so viele Nominativos folgte. Allein die Sprachfehler sind nicht die anstössigsten darinn; es sind Sachen, davon die Widersprüche in die Augen fallen.

Wir wollen uns erstlich den Abt Dubos bekannt machen, aus dem Artikel der sich von ihm in dem nouveau Dictionnaire historique portatif befindet:

„Dubos (Joh. Bapt.) gebohren zu „Beauvais 1670. that seine ersten Studien in

 „seiner

*) Herr Linguet hat mit Catechismen nicht viel zu thun gehabt, weil er dies Wort nicht zu schreiben weiß; denn das wäre zu viel von ihm verlangt, wenn man ihm die griechische Etymologie anführen wollte.

„seiner Vaterstadt, und endigte solche in Paris. „Nachdem er 1691. in der Sorbonne Baccalau„reus geworden, kam er in das Departement „der auswärtigen Geschäfte unter dem Herrn „von Torcy. Dieser Minister, welcher das „Verdienst gehörig zu schätzen wuste, erkannte „und nutzte dasjenige, so der Abt Dubos be„saß. Er wurde in wichtigen Angelegenheiten „an verschiedene Europäische Höfe, nach Deutsch„land, Italien, England, Holland geschickt, „und er besorgte solche als ein Mensch, der in „den Unterhandlungen grau geworden. Man „weiß, welchen Theil er an den zu Utrecht, Ba„den und Rastadt geschlossenen Friedenstractaten „hatte. Seine Bemühungen wurden mit Pfrün„den, Pensionen, und endlich mit der Abtey Un„ser lieben Frauen zu Ressons, unweit seiner „Vaterstadt belohnet. Er starb zu Paris 1742. „als beständiger Sekretär der Akademie fran„coise. Seine Werke sind ein Beweis seiner „ausgebreiteten und mannichfaltigen Kenntnisse." Ich lasse das kritische Verzeichniß dieser Werke weg, welches das Uebrige des Artikels ausmacht.

Dies ist also der Kanonikus von Beauvais, welchen der Herr Linguet zu beleidigen beliebt, da er ihm höchstens ein bischen Weltweisheit zugestehet, ungeachtet er Wissenschaft, Geschmack und politische Gaben, in einem sehr hohen Grade vereinigte. Aber es sey drum: dieses Urtheil wird ihm einen vieljährig entschiedenen Besitz nicht rauben. Und noch einmal, es ist nur von Thatsachen die Rede. Der Abt

Du-

Dubos ist Sekretär der Akademie nach Fontenellens Abgang gewesen. Ich mache die Augen auf, ich reibe sie mir, und kann mich doch nicht überreden, daß ein Mensch bey gesunder Vernunft, im Angesicht so vieler lebender Zeugen, denen das gerade Gegentheil bekannt ist, diese Worte geschrieben haben solle.

Von welcher Akademie ist die Rede? Herr von Fontenelle ist blos Sekretär der Akademie der Wissenschaften gewesen. Er übernahm die Feder bey deren Erneuerung 1699. er legte sie 1740. nieder. Herr von Mairan führte sie bis 1743. Ihm folgte Herr Grandjean de Fouchy und versahe sein Amt rühmlich, bis 1776. da er es dem Herrn Marquis von Condoroet übergab, einem würdigen Dollmetscher dieser hoch ansehnlichen Gesellschaft. Wo findet hier der Abt Dubos seinen Platz? Er ist Sekretär der Akademie francoise gewesen, und Herr von Fontenelle ist es nie gewesen. Der Abt Regnier, Desmarais, war dem Mezeray in diesem Sekretariat 1684. gefolget, und starb 1713. Da Herr Dubos erst 1720. in die Akademie aufgenommen worden, so war zwischen dem Abt Regnier und ihm ein anderer Sekretär, auf dessen Namen ich mich nicht besinne. Es ist aber daran nichts gelegen; genug, Herr von Fontenelle gehöret so wenig in die Liste der Sekretärs der Akademie francoise, als der Abt Dubos zur Liste der Sekretärs der Akademie der Wissenschaften. Inzwischen gründet Herr Linguet seine Erdichtung gerade auf diese

Verbindung und Folgeordnung. „Der Abt Du-„bos, fährt er fort, ohne die vorhergehende Pe-„riode geschlossen zu haben, hatte viel Umgang „mit seinem Vorgänger; sie nannten sich sogar „Freunde, und in dem Munde des Kanonikus, „bedeutete dieses Wort vielleicht etwas." Ich kann über die näheren oder entfernteren Verbindungen zwischen diesen beyden berühmten Männern nichts sagen; ihre Zeitgenossen und ihre Mitbürger müssen kund thun, was sie von ihnen wissen. Sie haben einander ohne Zweifel gesehen, gekannt und hochgeschätzt, scheinen mir aber auf zu sehr unterschiedenen Wegen gegangen zu seyn, als daß sie oft zusammengekommen, und genaue Verbindungen mit einander eingegangen seyn sollten. Hieraus beurtheile man nun den Verfolg. Ich will nichts über alle, die übelangebrachten Spöttereyen sagen, womit Herr L. seine Erzählung zu verschönern glaubt: sie können niemand gefallen, als ihm und seines Gleichen, die ich zur Ehre des menschlichen Geschlechts für die geringere Anzahl halte.

„An einem Mittage speiseten sie bey dem Ur-„heber der Welten unter vier Augen. Man „hatte ihm ein Geschenk mit einem Gebund „Spargel gemacht, es war im Frühlinge. „Die Weisheit schliesset die Schwelgerey nicht „aus. Die beyden Sokraten überlegten, wie „sie ihr Gebund essen wollten; und da sie fanden, „daß sie verschiedenen Geschmacks waren, weil „einer das Zugemüse gern mit Oel, der andere „mit Brühe haben mochte, so wurden sie im

„Frie-

„Frieden eins, jeder die Hälfte davon zu neh„men. Diese Theilung war leichter und billi„ger, als die Theilung von Polen. Nachdem „in der Küche die Ordre gegeben war, setzten sie „sich zu Tische.

„Vor den Zwischengerichten wird der Abt „vom Schlage gerühret; er fällt ohne Sinne „hin; die Bedienten eilen herbey, ihm zu hel„fen. Sie glauben vielleicht, daß der Schöpfer „der feinen Ideen unter uns, ihnen ein Bey„spiel der Emsigkeit und des Eifers giebt; er er„hebt sich auch in der That, (es ist schrecklich es „zu sagen,) aber nur um über den Körper seines „Freundes hin. selbst nach der Treppe zu laufen, „und der Köchin zuzuschreyen: Allen Spargel „mit Brühe! Allen Spargel mit Brühe! „Dies war seine Schüssel.

„In dieser Zwischenzeit war der Leichnam „weggebracht worden; der Philosoph kam ganz „ruhig, sich wieder an den Tisch zu setzen; und „vielleicht sagte er, als er den Spargel ankom„men sah, bey sich selbst, ein Schlag sey doch „zu etwas gut.“ – –

Was für eine Seele, die solche abscheuliche Umstände hat erdenken können! Was für ein Pinsel, der sie schildert: Dies ist also das Orakel so vieler Leser, welche von dem Verstande, der Vernunft, der edelmüthigen Freyheit, den tiefen Untersuchungen eines Menschen ganz in Erstaunen gesetzt sind, der wirklich der einzige in seiner Art ist. Auf diese Art unterrichtet er

England, und schildert ihm seine berühmtesten Landsleute! Aber noch einmal, zur Sache. Es sind ohngefähr 26 Jahre, daß der Abt Dubos gestorben ist. Erinnert sich wol jemand, daß es an einem Schlage geschehen, indem er bey dem Herrn von Fontenelle gegessen? Ohne Rücksicht auf den Spargel, würde dieser Todesfall, wenn er von einem solchen Umstande begleitet gewesen, nicht auch eben so in allen den Nachrichten selbiger Zeit, den Merkuren, Journalen rc. befindlich seyn, die solchen angekündiget haben? Ich bin gewiß, daß der Abt auf seinem Bette nach einer gewöhnlichen Krankheit gestorben; und ich bitte diejenigen, welche die nähern Umstände davon wissen, solche öffentlich darzuthun. Auch wünschte ich die Beschaffenheit der damaligen Wohnung des Herrn von Fontenelle zu erfahren, um zu wissen, ob er, wenn er nach der Treppe lief, von seiner Köchinn gehört werden konnte. Könnte sich aber wol jemand vorstellen, daß ein Mann von 85 Jahren, vor dessen Augen ein Freund todt hinfällt, nicht davon gerührt werden und sich erheben sollte, um Befehl zu einer Spargelbrühe zu geben? Würde derjenige, der auf einen Mann, welchen Europa so sehr verehret hat, eine solche Schande bringen will, nicht selbst auf ewig damit bedeckt zu werden verdienen! Allein Herr Linguet denkt nicht daran, sich über so gräuliche Lästerungen, Vorwürfe zu machen; er glaubt, er ist noch in der Gerichtsstube, und bildet sich auf seine erhabenen Erfindungen etwas ein.

„Da hat uns indessen, fährt er fort, der „Mann von Rath und That, ich weiß nicht, „was für ein Abt Trublet *) beynahe ein „Jahrlang unterhalten. Dies ist der Weltweise, „der es so weit gebracht hatte, daß er von denen, „die man die gute Gesellschaft nennet, eine „Art von Verehrung erhielt, und von dem man „lange Zeit nicht anders, als mit Ehrerbietung „hat sprechen dürfen.“

Und ich endige mit den Worten: Dies ist Herr Linguet. Dies ist derjenige, welcher zwo Seiten darauf saget; Nach der unvernünftigen Beschreibung des P. von Montesquieu. Dies ist der Catechismus eines Schriftstellers, welcher Dardannellen, Kamstkatka, Bavierre, asphixie, statt Dardanellen, Kamschatka, Baviere, asphyxie schreibt; dies ist derjenige, der nicht weiß, daß *en agir*, p. 170. nicht französisch ist, und daß man agir saget, an statt en user. Dies ist derjenige, welcher als ein neuer Aretin, die Regenten und Nationen in Erwartung einer goldenen Kette lästert.

Fünf-

*) Man muß ein, ich weiß nicht wer seyn, um sich so von dem verehrungswürdigsten Menschen, und dem vortreflichsten Schriftsteller auszudrücken. Aber wir werden weiter unten, den Abt Trublet noch wegen andrer Schmähungen rächen müssen.

Fünftes Gespräch.

Daß man sich Achtung erwerben müsse, und wie?

S. Wir wollen gemeinschaftlich, alle Materialien zu dem Gebäude der zeitlichen Glückseligkeit, zum Besten derer sammlen, welche selbige kennen, und zur rechten Zeit in jenem schönen Alter des Lebens gebrauchen wollen, das gemeiniglich so übel angewendet, so thöricht seiner eigentlichen Bestimmung entzogen, und in Zerstreuungen, oder gar in verderblichen Ausschweifungen zugebracht; wird, deren Folgen nicht wieder abzuändern sind.

T. Es ist ein grosses Unternehmen, sich bey jungen Leuten Eingang zu verschaffen, und ihnen alles das, angenehm, oder wenigstens erträglich zu machen, was nach dem Unterricht schmeckt, was darauf abzielt, ihren Ungestüm zu mässigen, und jene Hitze zu mildern, welche beynahe immer in Jachzorn ausartet, wenn man der Lehre: *Principiis obsta*, zu folgen, verabsäumet hat. Unter allen Charaktern von diesem Alter, welche Horaz geschildert hat, ist keiner, der sich besser empfinden lasse, als der: *monitoribus asper*. Und man muß gestehen, daß die Unvorsichtigkeit derjenigen, unter welchen die jungen Leute leben, und die schwankenden, gefährlichen, falschen Grundsätze, so sie in ihrer

Ge-

Gegenwart vorbringen, sie mächtig in dem Entschlusse bestärken, sich ihren Neigungen zu überlassen, und keine Gelegenheit zu ihrer Befriedigung zu versäumen. Das Leben, sagt man, ist lang genug; man muß die schönen Tage nutzen, die so geschwinde vorüber gehen; man findet zu allem Zeit; und wenn man einige Ausschweifungen begangen hat, so empfindet man den Werth der Weisheit nur desto besser. Hierzu ermangelt man nicht einige Beyspiele von Unbesonnenen, Liederlichen, Schwelgern anzuführen, welche ordentliche Leute geworden sind, und eine anständige Lebensart geführt haben; allein man sagt nicht, daß die Anzahl derer, welche in der Pfütze stecken, geblieben, oder welche der Strohm verschlungen hat, unendlich beträchtlicher ist. *Rari nantes in gurgite vasto.* Man folge denen auf dem Fusse nach, die sich zeitig dem Bacchus, der Venus, dem Spiel, und allen Gattungen von Unmässigkeit ergeben; man hatte sie gesehen, man wird wiederkommen, und wird sie nicht mehr sehen. Glücklich sind diejenigen, welche, wenn sie im Begriff stehen, denselben Weg zu wandeln, vor Entsetzen zurückbeben, und ausruffen: *Vestigia terrent.*

S. Es ist auch bey der Erziehung nichts wesentlicher, als denen Zöglingen bey Zeiten lebendige Beyspiele und wirkvorhandene Beweise, von alle dem Unglück und Elend zu geben, welches aus einer üblen Aufführung entspringet. Auf diese Art bildete der Vater des Horatz, diesen zu den Tugenden, die er wirklich besaß; mit

denen

denen er aber unglücklicher Weise sehr grobe Laster verband. Marcus Aurelius ist ein geläuterterer Lehrer, ein sichrerer Wegweiser. Aber es giebt nur einen völlig untrüglichen Meister, denjenigen, von welchem gesagt ist: **Es hat noch nie ein Mensch geredet, wie dieser Mensch.**

T. Man muß allerdings die Erziehung des Christen, mit den Lehren des Evangeliums beschliessen und vollenden; allein die gebräuchliche praktische Sittenlehre, kann die ersten Wege bahnen; es ist eine Bildergallerie, deren Betrachtung junge Leute nützlich beschäftiget, wie die Kupferstiche bey den Fabeln die Kinder. Siehe, mein Sohn, kann heutiges Tages ein Vater sagen; siehe diesen welchen Erben, welcher, so wie er mündig wurde, sich im Besitz von Reichthümern sah, von welchen er bis ins späteste Alter prächtig leben konnte, wenn diese Pracht auf eine kluge Haushaltung gegründet worden wäre, der Kopf wurde ihm schwindlicht, wie denen, die plötzlich auf eine allzu grosse Höhe gesetzt werden; er verschenkte, schmiß weg, kaufte, verkaufte wieder, fieng Unternehmungen an, und setzte sich die seltsamsten Dinge in den Kopf: er verbrachte das, was sein und was nicht sein war; weil man ihn nicht bey Zeit pro prodigo erklärt hatte, so gerieth er in das tiefste Verderben; und die Aussicht in die Zukunft würde kläglich für ihn gewesen seyn, wenn nicht der Tod, der in diesem Falle wirklich eine Wohlthat war, ihm die Freystätte des Grabes, worinnen

er ruhet, geöfnet hätte. Siehe hier diesen andern, der auch zeitig Herr eines ansehnlichen Vermögens wurde, wobey er noch den Vortheil der Geburt, die Annehmlichkeiten der Gestalt und des Witzes, und alles das besaß, was ihm an Höfen Ansehen verschaffen konnte. Eine einzige Klippe war genug; er scheiterte an derselben, er gieng ohne Rettung zu Grunde. Die Spielsucht machte aus seinen Händen ein Sieb, durch welches sein ganzes Vermögen hindurch fiel. Was ist ihm übrig geblieben? Eben diese Sucht. Wenn er wieder anfangen könnte, würde er es gerade so machen. Siehe endlich hier einen, der sich mit Schande überhäuft hat, weil er Unredlichkeit mit einer thörichten Eitelkeit, und einem unbegreiflichen Aufwande verknüpfte; er hat so zu sagen, eine Ergiessung seiner traurigen Schicksale, auf das ehrwürdigste Alter, dessen Nachsicht er gemißbraucht, und auf die zartesten Kinder, die er dem schrecklichsten Elende zum Raube läßt, verursachet. Dies sind freylich sehr auffallende Beyspiele, weil sie selten sind; aber was giebt es nicht hinwiederum für eine Menge Familien, die unvermerkt, und in der Stille zu Grunde gehen, da sie doch wolhabend zu seyn schienen, und auch seyn konnten, in denen man aber mehr den Schein, als das Seyn geliebet, wo zu viel durch Nachläßigkeit drauf gegangen, wo verborgene Laster so viele Abgründe gewesen sind, die sich immer mehr erweitert, und dann alles verschlungen haben, was auf dem Erdreich, damit sie bedeckt

waren,

waren, stand. Ach, wenn das keine Warnungen sind, wo soll man welche finden? Und wenn diese nicht kräftig sind, wozu soll man seine Zuflucht nehmen?

S. Das Beste, das man meinem Bedünken nach, alsdenn thun muß, ist, die Sache so genau zu nehmen als möglich, und in die Herzen der Kinder, sobald als es sich thun läßt, einen Saamen zu streuen, den man hernach nicht sorgfältig genug warten kann. Dies ist der Saame des Gefühls wahrer Ehre, des immerwährenden und unveränderlichen Verlangens nach Achtung. Es ist in der Natur als ein Bestandtheil des Menschen vorhanden; diejenigen, so davon entblößt sind, können in die Classe der Ungeheuer gesetzet werden; und die, bey denen es schwach ist, sind den Personen ähnlich, bey welchen irgend ein sinnliches Werkzeug, als des Gesichts oder des Gehörs gewisse Fehler hat. Allein ungeachtet dieser Saame von Anfang da ist, so wird er doch bey den Wilden durch die Barbarey erstickt, und bey den gesitteten Nationen durch die üble Erziehung verschlimmert. Anstatt jene edle und erhabene Nacheiferung zu erwecken, welche macht, daß man auf die Achtung anderer keinen Anspruch mache, als bis man sie verdienet, und dieses bey sich selbst überzeugt ist, flösset man der Jugend Stolz, Unvernunft, Mißgunst, Ungerechtigkeit, Grausamkeit ein. Ich wollte, daß man einem Kinde, sobald sich die ersten Funken der Beurtheilungskraft äussern, zu verstehen gäbe, daß es die Gewogenheit

heit und Gunst derer, die es erziehen, nicht erlangen wird, als wenn es still und gelehrig, leutselig und bescheiden, und vorsichtig ist, sich nicht den Verführungen und Ausschweifungen seiner kleinen Leidenschaften zu überlassen, welche dereinst im Grossen Wirkungen hervorbringen, die mit denen, so man an ihnen im Spiel und bey den Kleinigkeiten dieser ersten Jahre bemerkt, übereinstimmend sind. Ich wollte, daß der Blick der Aeltern und übrigen Erzieher das einzige und hinlängliche Regiment wäre, die Zöglinge in den Schranken ihrer Pflichten zu halten; daß sie in demselben beständig die Billigung oder Mißbilligung ihrer Aufführung lesen könnten; daß die erste ein Bewegungsgrund wäre, das Gute zu thun, und eine Belohnung, es gethan zu haben, die andere ein Bewegungsgrund das Böse zu meiden, und eine Bestrafung, demselben gefolget zu seyn. Ich möchte beynahe glauben, daß das ganze System einer guten Erziehung hierinnen begriffen ist; und ich habe dergleichen wirklich mehr als einmal gesehen, die, an welchem Orte eines Zimmers sie auch waren, und wie stark auch die darinn befindliche Gesellschaft war, doch durch einen Blick von dem was sie zu thun hatten, unterrichtet, in der guten Ordnung, wenn sie sich darinn befanden, bestärket, oder zu dieser Ordnung, wenn sie sich davon entfernet, zurückgebracht wurden. Ich halte dafür, daß alle andere Erziehungsarten weit unter dieser sind; und fände man dabey Hindernisse, die unüberwindlich schienen, so würde dies daher

kommen, daß man zu spät angefangen, oder daß man es unrecht angegriffen hat, einige ungelehrige, halsstarrige, unbändige Charaktere ausgenommen, mit welchen man einen andern Weg gehen müste. Denn was thut man gemeiniglich? Im Anfange liebkoset und verzärtelt man, oder man schilt und mißhandelt insgemein. Die Früchte dieser beyden Verfahrungsarten sind gleich schädlich: die erste verursachet Bekümmerniß, die andere Dummheit! Man verdirbt die Kinder, wenn man ihnen mit allzu vieler Nachsicht begegnet; sie werden widerspenstig, trotzig, und zuletzt aller Arten böser Handlungen fähig. Durch eine übermässige Strenge macht man sie unempfindlich; sie taugen zu nichts mehr; sie sind wie eine Feder, die überspannt und dadurch verdorben ist. Schelten, strafen, belohnen; weiter weiß man nichts; es würde eben so gut und vielleicht noch besser seyn, gar nichts zu wissen. Durch Schelten ermüdet man das Ohr der Kinder, man sagt eine Menge unnützer Worte, unter welchen es auch lächerliche giebt, die denen, so der Gegenstand derselben sind, nicht entgehen; und wenn dieses Schelten etwas gewöhnliches ist, so ist es dem Summen einer Mühle gleich, bey welchem man einschläft. Beym Bestrafen ist es schwer, die Art der Züchtigung zu wählen, das Maaß derselben gehörig zu bestimmen, und so zu verfahren, daß der Verbrecher selbst genöthigt sey zu gestehen, man habe ihm so begegnet, wie ers verdiente. So bald man in Zorn geräth, ist alles verlohren;

man weiß nicht mehr, was man thut; und das Kind merkt sehr wol, daß das größte Unrecht nicht auf seiner Seite ist. Endlich sind die Belohnungen insgemein der Erziehung mehr schädlich als nützlich. Sie blähen diejenigen auf, die sie empfangen; sie bilden sich ein, man sey ihnen etwas dafür schuldig, daß sie ihre Pflicht gethan haben; und dieser Gedanke ist den wahren Grundsätzen der Erziehung so sehr zuwider, als die Lehre vom Verdienst der Werke den wahren Grundsätzen der Religion. Und dann von welcher Beschaffenheit sollen diese Belohnungen seyn? Hier scheint sich das an Erfindungen reichste Genie, der berühmte Bürger von Genf verirret zu haben. Er fasset seinen Emil auf einer Stelle, wo die Kinder in der That sehr empfindlich sind, bey der Neigung zur Leckerey, zur Gefrässigkeit oder Genäschigkeit. Aber ist dies nicht eine von denen Neigungen, die man eher ausrotten, als bestärken sollte? Und zu welchen Betrachtungen können die Belohnungen von dieser Art Anlaß geben? Ein Kind, das in Hofnung eines guten Bißchens gelehrig ist, ist wenig von dem Vogel unterschieden, der auf die Aetzung hoffet, oder von dem Jagdhunde, der nach dem Geräusche begierig ist. Die prächtigen Kleider taugen noch weniger: das Kind bewundert sich, stolzieret wie ein Pfau, wird ein Narciß, und verachtet diejenigen, die schlechter gekleidet gehen. Eine Börse mit baarem Gelde ist eine Pandorenbüchse, aus welcher tausend Uebel herauskommen können. Ich sehe also

nichts gefährlichers, als Belohnungen zu versprechen, und nichts schwererers, als nützliche Belohnungen zu ertheilen. Allein, man kann ohne etwas versprochen zu haben, denjenigen Kindern, die sich hervor thun, Gelegenheiten verschaffen, gewisse anständige und wo möglich lehrreiche Vergnügungen zu geniessen. Der Uebergang von einer Beschäftigung zur andern, verschaffet schon ein solches Vergnügen: und der Grund alles dessen, ist immer der Beyfall, von dem wir schon geredet haben; die Art und Weise, wie man mit denen Untergebenen umgeht, ist ihnen ein Beweis, daß sie diesen Beyfall erhalten haben; und weiter wünschen sie nichts. Sie werden vielleicht diese Ausschweifung etwas lang gefunden haben; allein ich wollte die Gelegenheit nutzen, das, was ich in Ansehung der Erziehung denke, und das Beste, was ich davon weiß, zu sagen. Und wenn ich alles zusammen nehme, glaube ich nicht einmal, daß es eine Ausschweifung sey, weil uns dieses geradezu wieder auf die Theorie der Achtung zurück führet, welche wir zum Inhalt dieses Gespräches machen wollen.

T. Der Faden Ihrer Betrachtungen hat uns zu keinem unnützen Schritt, nicht einmal zu einer Abweichung verleitet. Sie haben im Gegentheil Licht über dasjenige verbreitet, was uns noch zu sagen übrig ist. Es ist unbegreiflich, daß das Wort Achtung einen so schwachen Begriff hervorbringet, und der Gebrauch desselben;

selben, um mich so auszudrücken, der Sinnlichkeit so wenig zu thun giebt. Man sagt kaltsinnig weg, daß ein Mensch achtungswürdig sey; und dieses Wort fällt gewissermaassen auf die Erde, ohne daß es jemand aufhebet, ohne daß man diesen Menschen zu kennen verlanget, oder im Fall man ihn kennet, ohne daß man mehr aus ihm machet, oder ihm mehr Ehrerbietung bezeiget. Redet man hingegen von Annehmlichkeit, von Fähigkeit, von Verstand, und bisweilen auch von Wissenschaft? O dann ist der, der diese Vortheile besitzt, ein Mensch, den man suchen, sehen, mit dem man umgehen muß; man muß ihm zuvorkommen; sich mit ihm verbinden. Der Reitz ist noch weit stärker, wenn Reichthum und Hoheit sich zeigen: Man bückt sich zur Erden, man streuet Weyhrauch, man hat nicht Augen genug zu bewundern, nicht Zungen genug zu rühmen. Wie klein sind doch die Menschen! Dies könnte die Vorstellung erwecken, ihre Achtung sey nicht der Mühe werth, daß man solche suche; allein man würde sich irren. Sie könnten doch, ohngeachtet dieser Kleinheit, die Vernunft nicht gerade zu vor den Kopf stossen, und die ersten Urbegriffe verläugnen. Man kann sie also gewissermaaßen zwingen, uns ihre Achtung widerfahren zu lassen; und wenn man auch wirklich keine Frucht davon erlangte, so würde man doch seinen Zweck erreichet haben; man würde so seyn, wie man seyn soll, achtungswürdig in seinen eigenen Augen, und versichert von dem Beyfall des höchsten Wesens, von welchem

chem sowol unser gegenwärtiges, als zukünftiges Glück abhängt.

Die Achtung, in so fern man solche auf eine rechtmässige Art verdienet, und die Eigenschaften besitzt, die ihr zum Grunde dienen, ist meiner Meynung nach die Hauptsache des Menschen in der Sittenlehre, und in Beziehung auf die Gesellschaft, so wie die Furcht Gottes die Hauptsache des Menschen in der Religion und in Beziehung auf das zukünftige Leben ist. Ja, diese beyden Dinge laufen völlig auf eins hinaus; man ist nicht wahrhaftig hochachtungswürdig, wenn man nicht die Furcht Gottes hat; und sobald man diese hat, so ist man auch nothwendig hochachtungswürdig. Dies ist eine Sache, in welcher jene berühmten Leute aller Art schlechterdings blind bleiben wollen, welche in dem Schooße des Christenthums leben, und in der Hochachtung ihrer Zeitgenossen den ersten Platz behaupten wollen, da sie doch diese Religion nicht nur hintan setzen und verachten, sondern auch angreifen und nicht aufhören, solche zu lästern.

Man muß hier einen wichtigen Unterschied machen, über welchem man um desto mehr halten muß, da man ihn gern verstecken, oder zunichte machen möchte. Diejenigen, so das Christenthum kennen, die die Lehre desselben haben studieren, dessen Grundsätze untersuchen können, und die selbiges dennoch verwerfen, werden schwerlich hochachtungswürdig seyn, da die Erklärung der Medea sehr genau auf sie paßt: *Video meliora, proboque; deteriora sequor.*

Ja

Ja noch mehr, sie werden tadelnswürdig und sträflich, wenn sie, nicht zufrieden den unschätzbaren Vortheilen, welche die Religion gewähret, zu entsagen, sich noch bestreben, andere derselben zu berauben, und ihnen dadurch mehr Uebels zufügen, als Räuber, Mörder und Mordbrenner thun können. Aber dies ist ihre Ausflucht. Wollet ihr uns eure Hochachtung versagen, uns die wir vom Sokrates, Marc-Aurel, Cato, Titus, Trajan, und allen jenen grossen Männern des Alterthums nicht abgehen, deren blosse Namen noch heutiges Tages so viele Lobreden sind? Hierüber ist viel zu sagen: man müßte die Wirklichkeit der Tugenden dieser Personen in Untersuchung ziehen; und man würde an denselben vielleicht so viele Unvollkommenheiten, oder selbst so viele Laster vereinigt erblicken, daß man nicht ferner ihren Ruhm so laut posaunen, daß man über die Einfalt des Erasmus lachen würde, da er Lust bekam, auszurufen: *Sancte Socrates, ora pro nobis.* Wenigstens würde der geschickte Göttingische Gelehrte, Gesner, nicht mit ihm eingestimmet haben. Allein ich gestehe, daß ich diesen ganzen Streit über die Tugenden der Heyden und ihre Seligkeit, als die unnützeste Sache von der Welt ansehe, als eine unerschöpfliche Quelle von Trugschlüssen und Wortklaubereyen. Ich breche ab, und gebe auf einmal zu, daß die Heyden menschlich- und sittlich tugendhaft haben seyn können, daß einige unter ihnen es gewesen sind, daß es, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, ungerecht

seyn würde, ihnen seine Hochachtung zu versagen, und daß man die Entscheidung ihres Schicksals Gott allein heimstellen müsse. Aber worinn haben alle diese Betrachtungen, die geringste Beziehung auf unsere neuern Weltweisen, die aus dem Unglauben ihr Handwerk machen, und hauptsächlich auf diejenigen, die neue Lehren aufbringen? Haben sie nicht ganz andere Kenntnisse, als die Weltweisen des Alterthums, ganz andere Bewegungsgründe, ganz andere Hülfsmittel, tugendhaft und besonders fromm zu seyn. Die Vergötterung des Sokrates, wäre sie auch so wahr als sie eingebildet ist, würde für sie nichts entscheiden. Wenn Sokrates als ein Heyde der Vergötterung würdig gewesen ist, so würde er auch ein Christ und der beste Christ gewesen seyn, darum weil seine Weisheit, obgleich durch Gränzen, die er nicht übersteigen konnte, eingeschränkt, dennoch hinlänglich gewesen wäre, ihn von dem Werth dieses Evangelii zu überzeugen, welches die Weisheit der Klugen ist. Auf eine ganz entgegengesetzte Art beweiset die Weisheit unsers Jahrhunderts ihr ganzes Verdienst, und ihren ganzen Nutzen darinn, daß sie Menschen ohne Religion macht, daß sie sie versichert, man erzeige ihnen die größte Wohlthat von der Welt, daß man sie von dem Joche des Irrthums, und von den Fesseln des Aberglaubens befreyet. Man werfe nur einen Blick auf den gegenwartigen Zustand der christlichen Gesellschaften, man wird sehen, worinnen die Vortheile bestehen, welche sie aus dem Saamen des Unglaubens, den man

unauf-

unaufhörlich in denselben verbreitet, gezogen haben. Und die künftigen Jahrhunderte, werden noch immer mehr dadurch leiden, wenn Gott nicht seine Hand dazwischen leget. Wir wollen uns begnügen, wieder zur Untersuchung unsers Gegenstandes zurück zu kehren, zu sagen, daß Achtung nicht mehr ein leerer Name, eine phantastische Einbildung ist.

So wie der Mensch nur noch am Eingange seiner Laufbahn ist, saget man ihm schon, daß weder ein Gott, noch Religion, noch Unsterbkeit sey. Der zeitliche Nutzen wird alsdenn der einzige Bewegungsgrund seiner Handlungen; er wird sich in Achtung setzen, wenn ihn dieses zu seinen Absichten führen kann; selbst Schimpf und Schande werden ihn sehr wenig bekümmern und beunruhigen, wenn er die Gewalt in Händen hat, und also diejenigen, die ihn weder hochachten noch lieben können, wenigstens gezwungen sind, ihn zu fürchten.

S. Dies ist nicht der Mensch, den wir bilden, und dem wir einen Plan zur Aufführung in dieser Welt vorschreiben wollen, der ihn zu dem wahren Ziel seiner Bestimmung führe. Zu diesem Endzweck muß er sich Kenntnisse erwerben; denn man kann einen Weg nicht ohne Licht gehen, auf welchem eine so tiefe Finsterniß herrschet, als auf dem Wege des Lebens. Man muß aber diese Kenntnisse unmittelbar und beständig dazu brauchen, sich selbst zu betrachten,

und sich zu überzeugen, ob man in der rechten Ordnung ist, ob man seine Pflichten erfüllet, und ob man sich so aufführet, daß man die Achtung derer verdiene, die es werth sind, daß man sie suche. *Laudari a laudatis, probari a probatis*; dies habe ich mir beständig vorgesetzt; und nach der Gnade meines Gottes hat nichts mehrere Heiterkeit über mein Leben verbreitet, als die häufigen und aufrichtigen Zeugnisse, die ich von der Hochschätzung, so mir untadelhafte Personen so gütig bezeigen, erhalten habe und noch täglich erhalte. Dies ist der einzige Ruhm, welchen ich nach meinem Tode, mit meinem Namen vereinigt wissen möchte; es kann ein jeder anderer seinen Werth haben, der aber weit geringer als jener ist. Ich habe immer die Gränzen meines Geniees und meiner Wissenschaft erkannt. Das erstere ist ein Geschenk der Natur, an welchem ich nichts habe ändern können; die andere hat von Umständen abgehangen, welche in einem Sinn günstig, im andern aber es nicht gewesen sind. Ich hatte mit Geschmack und Eifer eine Lebensart angetreten, in welcher ich mein Leben zuzubringen hoffe; und der glückliche Fortgang, den ich in derselben hatte, war eine hinreichende Aufmunterung, für mich in derselben zu beharren. Ich hatte eine wahrhafte Neigung zu allen Verrichtungen im Dienste des Evangelii, und ich habe solche vierzig Jahre hindurch unausgesetzt geliebt, welche bis zu der Zeit, da ich sie niederlegte, verflossen sind. Allein meine nicht bloß geschwächte, sondern wahrschein-

scheinlicher Weise schon in der Blüthe meines Alters (1735, in meinem 24 Jahr,) ohne Rettung zu Grunde gerichtete Gesundheit veranlaßte mich, im Anfange traurige Betrachtungen über die Aussicht auf meine übrige Lebenszeit anzustellen. Ich gab sogleich der Heftigkeit des Uebels nach; und die beyden folgenden Jahre liessen mich keinen Schein der Wiederherstellung erblicken. Ich raffte jedoch die wenigen Kräfte, die mir noch übrig waren, zusammen, um nicht aus der Gewohnheit des Studirens und Arbeitens zu kommen. Ich hatte das Glück mit einem unserer verehrungswürdigsten Geistlichen und Gelehrten in genauer Verbindung zu stehen, nämlich mit dem ältern Herrn von Beausobre, der mir bis an sein Ende als einem Sohn begegnet hat, dessen Liebe und Dienste ihm angenehm waren. Er verfertigte damals seine Geschichte des Manichäismus; und um sich die Mühe des Abschreibens zu ersparen, übergab er mir die Originalhefte seines Manuscripts in der Art von Unordnung, welche die Verfertigung mit sich führet; und ich wendete mit Vergnügen meine Zeit dazu an, sie zu ordnen, die Randglossen und diejenigen Noten, so unter den Text gehörten, dahin zu bringen, wo sie stehen musten, den Anführungen die erforderliche Richtigkeit zu geben, hauptsächlich den griechischen Stellen, welche sehr zahlreich waren, mit einem Worte, den Buchdrucker in den Stand zu setzen, daß er nichts weiter zu thun hatte, als das was er bekam, zu drucken, ohne sich im

gering-

geringsten davon zu entfernen *). Ich erinnere mich noch, als wenn es gestern geschehen wäre, der Freude des würdigen Greises, als ich ihm diese Hefte wieder zustellte und des Vergnügens, das seine Liebkosungen und Danksagungen mir verursachten. Ich habe sogar immer geglaubt, daß mein Eifer für ihn einigermaßen mein Uebel gehemmt hätte, welches mehrere Bewegung des Leibes und Zerstreuung wahrscheinlicher Weise zertheilet, und nach dem Kopfe getrieben haben würde, wo es seit der Zeit seinen unveränderlichen Wohnsitz aufgeschlagen, und nicht aufgehört hat mich zu quälen. Es ist eigentlich eine von Flüssen herrührende Feuchtigkeit in den Häutchen des Gehirns, welche, ohne das Inwendige in der Freyheit seiner Verrichtungen zu stöhren, Zuckungen und Drückyngen verursachet, die meine Geduld über alles was man sich vorstellen kann, geübet, und mich niemals verlassen haben; dergestalt, daß ich solche nach dem Schlaf und in dem Augenblick des Erwachens, in

*) Ich kann nicht umhin, etwas sehr sonderbares in dieser Art zu erwähnen. Um den Herrn von Beausobre zu verbinden, schrieb der Herr Hauptmann Durant, dessen Sohn seit 1731. Pastor zu Brandenburg ist, andere Stücke von derselben Geschichte des Manichäismus ab; und ob er gleich weder Griechisch noch Lateinisch verstand, so machte doch seine grosse Klugheit, seine Abschriften in Ansehung der Genauigkeit den meinigen gleich, und sie waren überdies noch sehr schön geschrieben.

in aller ihrer Kraft wieder empfinde. Ich hüte mich denjenigen, mit denen ich umgehe, mit meinen Klagen beschwerlich zu fallen, so daß sie von meinem Zustande nach dem Schein, nach meinem gesunden Aussehen, nach meiner Munterkeit, nach der Menge und der Natur meiner Beschäftigungen urtheilen, und sich daher einbilden, entweder daß ich nicht leide, oder daß mein Uebel in der Einbildung besteht. Hierauf pflege ich zu antworten; ich wünschte nicht, daß sie für beständig in meinem Zustande wären; dazu bin ich nicht rachgierig genug, sondern daß sie nur vier und zwanzig Stunden, oder auch nur eine darinn wären; ich bin überzeugt, daß sie bestürzt, erschrocken, sich sehr geschwind zu Bette legen und glauben würden, daß ihre letzte Stunde gekommen sey. Es ist unglaublich, was die Gewohnheit durch eine natürliche Gleichheit der Seele, und eine überlegte Standhaftigkeit unterstützt, für eine Kraft hat. Ich habe diese Gegenstände in den Trostgründen für sieche Personen in ihr gehöriges Licht gesetzet.

Aber ich komme wieder auf meine Erzählung und weiß nicht, ob ich, ehe ich sie fortsetze, Entschuldigungen machen soll wegen der Länge, die sie schon gedauret hat, und die sie vielleicht noch dauren wird. Diese Länge kommt nicht von einem blossen Eigendünkel her, ungeachtet ich nicht verheele, daß ich ein Vergnügen empfinde, die Umstände eines Lebens wieder durchzugehen, in welchem die Führungen und der Beystand der Vorsehung so merklich sind, wenn ich

ich bedenke, daß mein Schiffchen, welches schon an jenen ersten Klippen scheitern wollte, noch fortschwimmet, und mich zwischen lieblichen und anmuthigen Gegenden hindurch führet; sondern ich will vorzüglich denen, die dieses lesen werden, die Hülfsquellen anzeigen, zu welchen die, deren Lage oft die kummervolleste zu seyn scheint, ihre Zuflucht nehmen können, wenn sie sich nur dieses Ausdrucksvollen Wortes, welches meinem Geiste beynahe immer gegenwärtig gewesen ist, erinnern: Hilf dir; Gott wird dir helfen. Ich gehe also zu der ersten Wirkung der Arbeit, von welcher ich geredet habe, über; diese war, daß sich mein Uebel verschlimmerte; ich kann sagen, daß ich dafür schadloß gehalten zu seyn glaubte, und eine hinreichende Vergeltung in dem außerordentlichen Geschmack fand, den ich für das Studiren bekam, nämlich für diejenige Art des Studirens, die nicht förmlich in den Plan meiner Zubereitung zum Predigtamte aufgenommen war. Nachdem ich abgeschrieben hatte, fühlte ich ein Jucken selbst etwas zu verfertigen. Ich hatte meine Probe hierinn auf eine sehr sonderbare Weise abgelegt, und meine ersten Dienste als Schriftsteller unter der Anführung eines Staatsministers gethan, der an der Spitze der öffentlichen Geschäfte in Sachsen gewesen war, nämlich des Herrn Grafen von Manteufel, dessen Andenken mir immer unendlich theuer seyn wird. Es war in der Sache Augusts des *II.* der mit dem Stanislaus zu einer Zeit zum Könige war erwählt wor-

den, und welcher den Thron wirklich besaß. Ich wurde von meinem Mäcen zu Verfertigung einiger kleinen politischen Schriften angeführet, auf welche ich die Augen nicht ohne Lächeln werfen kann, wenn ich das Alter bedenke, indem ich zu der Zeit (1733) war, und die Beschaffenheit der Fragen, die ich untersuchte. Aber sehen Sie das Gute, was daraus entsprang. Da der Herr von Beausobre sah, daß ich mit der Feder umzugehen wuste, that er mir den Antrag, an der *Bibliothèque Germanique* zu arbeiten, und kurz darauf nahm er mich förmlich zum Mitarbeiter für die Hälfte dieses Journals an, die er zu besorgen hatte, denn die andere Hälfte wurde durch den seel. Herrn von Mauclerc, Königl. Hofprediger zu Stettin, der 1742 *) starb, geliefert. Von diesem Augenblick an bis zu dem, da ich dieses schreibe, habe ich keinen Tag meines Lebens, (sehr wenige ausgenommen,) zugebracht, ohne zu schreiben, und entweder Auszüge für eine Menge Journale zu machen, die ich selbst herausgegeben, oder an denen ich Theil gehabt und noch habe; oder die grosse Anzahl von Werken zu verfertigen, die ich ohne Ruhm geschrieben, und welche diejenige Art von Erfolg gehabt, wornach ich trachtete. Seitdem kann ich sagen, daß alle meine Uebel gelindert, ja beynahe vergessen sind; mein Cabinet ist der angenehmste Zufluchtsort für mich gewe-

*) Den 11. September, 44 und ein halbes Jahr alt.

gewesen; ich habe von aller Intrigue, von aller Zänkerey entfernt die Jahre verfliessen, die Begebenheiten auf einander folgen sehen, beynahe immer als ein Zuschauer, welcher an dem Ufer sitzt und von demselben das treulose Element ansiehet, auf welchem die Schiffbrüche so häufig sind; und ich bin nahe am Hafen. Mitten aus diesen ersten Erschütterungen also, die so geschickt waren mich über den Haufen zu werfen, und es ohne die Herzhaftigkeit des Geistes, die mich niemals verlassen hat, unfehlbar gethan haben würden; von dem Rande dieses Abgrundes habe ich einen sanften und ebenen Fußsteig entdeckt, der mich in ein Thal geführt hat, wo ich meine Tage so zubringe, wie ich sie nur im Thal Tempe hätte zubringen können. Ich vereinige die Süssigkeiten der Gesellschaft und des häuslichen Lebens mit den Annehmlichkeiten des Studirens, liebe die Menschen, wünsche ihnen Gutes, versäume keine Gelegenheit ihnen dergleichen zu thun, und habe auf solche Weise mit den Jahren alles das über meinem Haupte sich häufen sehen, was selbige meinen Wünschen gleichförmig machen konnte, die immer durch Mässigung im Zaume gehalten worden; habe ich Unglücksfälle erlitten, so haben sie nur dazu gedient, mir den Werth des Glücks fühlbarer zu machen; habe ich Schwachheiten gehabt, so haben sie mich zugleich gedemüthiget und getröstet, durch den Gedanken, daß das Gefühl seiner Unvollkommenheiten der erste Grundsatz, der Vorläufer und Anfang der Vollkommenheit ist, wel-

cher diejenigen, die sich durch den Hochmuth beherrschen, und durch die Einbildung und eine närrische Eigenliebe verblenden lassen, beständig den Rücken kehren. So ist noch in diesem Augenblicke der Grund meiner Seele beschaffen, die ich Ihnen entdecke, wie ich in Gegenwart des höchsten Wesens thun würde; keine nagende Leidenschaft hat je einen Zutritt zu derselben gehabt; nie haben eitele Schrecknisse sie beunruhiget; und dies ist es ohne Zweifel, was durch eine kluge, doch nicht strenge Lebensordnung mein physisches Wesen erhalten hat, und mich eine Art von Jugend in meinem Alter finden läßt, um mich dafür schadloß zu halten, daß ich das, was man das blühende Alter nennt, verlohren habe.

Wir wollen die Erzählung der Begebenheiten endigen, wovon ich leicht einen Band machen könnte, wie der ist, der von dem Bischoff zu Avranches Lateinisch geschrieben, und durch den gelehrten Sallengre herausgegeben worden, welcher in den Titel einen Fehler wider die Lateinische Sprache hat mit unterlaufen lassen: P. D. Huetii de rebus ad eum (für ad se) pertinentibus; welches sonst angenehm zu lesen ist, und das ich oft denen, die litterarische Anekdoten lieben, empfohlen habe. Da ich immer noch für die Kanzel unthätig war, so hielt ich mit Ernst um einen für mich schicklichen Posten an, welcher sich im September 1737. fand; nämlich als öffentlicher Lehrer der Beredsamkeit und Aufseher des französischen Gymnasii, welchen Posten Herr Erman jetzt so würdig bekleidet.

Die Last war demungeachtet noch viel zu schwer für meine Kräfte, und ich gedachte unterzuliegen, als im May 1739. eine neue Stelle, die durch den Tod des berühmten Hrn. La Croze öffentlichen Lehrers offen ward, mein Schicksal völlig verbesserte und mir ein *non plus ultra* schien, bey welchem ich gänzlich still stehen konnte und sollte. Allein die Vorsehung hatte die Gunstbezeigungen, die sie mir bestimmte, noch nicht erschöpfet. Da die Verbindlichkeit die Weltweisheit zu lehren mich verpflichtete, alles was von mir abhieng, zu thun, um mich derselben mit Erfolg zu entledigen, so hielt ich mich an die Einleitung des Hrn. Wolf, wovon die Theile damals nach und nach herauskamen, und nahm nicht das System, sondern die Methode dieses Weltweisen an, von der ich auch nachher nicht abgegangen bin. Die Probe meines Fleisses in dieser Wissenschaft, wovon ich die Erstlinge 1740. unter dem Titel: la Belle Wolfienne herausgab, die auf sechs Bände angewachsen und zuletzt 1775. gedruckt worden ist, machte daß man mich in genauerem Verstande unter die Zahl der Berlinischen Gelehrten setzte; und als solcher trat ich anfänglich in eine Gesellschaft welche 1743. errichtet und bald hernach in eine königl. Akademie der Wissenschaften und schönen Künste verwandelt und mit der alten königl. Gesellschaft zu einem und demselben Ganzen vereiniget wurde, dessen Einweihung im Jänner 1744. geschah; eine Akademie, davon sich unser großer Monarch zum Beschützer zu erklären geruhet hat. Die Freundschaft des Hrn.

Ge-

Geheimen Rath Jordan *) welchen diejenigen, so einen guten Verstand bey einem guten Herzen, lieben, immer vermissen werden, führte mich in die besondere Gesellschaft ein, aus welcher ich zur Akademie übergieng; meine genauen Verbindungen mit dem Hrn. Kanzler von Jariges bahnten mir den Weg zu dem Sekretariat dieser Akademie; und die Zuneigung des Herrn von Maupertuis, die ihn vielleicht zu einem allzugünstigen Urtheil von meinen Fähigkeiten verleitete, machte daß ich von Seiner Majestät diesen Titel und diese Bedienung erhielt, zu welchen mein Verlangen und meine Wünsche nie würden aufzusteigen gewagt haben. Meine litterarischen Schicksale erlitten damals neue Bestimmungen, welche von den vorherigen noch dazu ganz verschieden waren. Habe ich nicht den erhabenen Flug anderer berühmten Sekretärs, eines Fontenelle, eines Mairan, eines Gros de Boze nehmen können, so habe ich mich wenigstens bemüht, einen gleichen und sicheren Schritt zu gehen, und meine Pflichten mit Gewissenhaftigkeit nach dem Maaß meiner Erkenntniß und Kräfte zu erfüllen, denn es kann niemand für die Ehre und das Beste der Akademie sich mehr beeifern als ich gethan habe, und stets thun werde. Die Beweise davon werden noch nach mir in den Bänden ihrer Memoiren vorhanden seyn, die ich, schon bis XXXI. an der Zahl, besorget habe, ohne die Sammlungen von Preis-

*) welcher den 24 May 1745. gestorben.

schriften, und den erstaunlichen Briefwechsel, den ich geführt habe und noch führe. Und da ich alles dieses gethan, (hierauf bitte ich Sie vorzüglich Achtung zu geben, denn dies ist es eben, was diese dem Schein nach so ungeheure Ausschweifung, und die es doch nicht ist, mit der Materie verbindet), da ich alles dieses gethan, was habe ich mir vorgesetzt? Den Beyfall des Höchsten, die Bewahrung meines Gewissens, und die Hochachtung rechtschaffener Leute. Sie können nicht glauben, wie sehr mich diese gegen alles, was mich sonst wankend hätte machen können, oder noch machen könnte, gestärkt hat und noch stärket. Ich habe den Leichtsinn der Menschen dieser Zeit, die Falschheit, die so oft unter dem Deckmantel der innigsten Freundschaft versteckt ist, die Undankbarkeit derer, welchen ich die größten Dienste geleistet, die Wendungen des Neides, Schlingen, Minen, Gruben gesehen, ohne mich das im Geringsten rühren zu lassen. Eben so unempfindlich bin ich gegen die Pfeile, die aufs Gerathewol abgeschossen werden, gegen die Spöttereyen und andere Ausfälle gelehrter Corsaren und Freybeuter, die sich ein Verdienst daraus machen, einen rechtschaffenen Mann, wie sie glauben, zu beleidigen, da sie sich doch selbst entehren, wenn sie anders Ehre zum verliehren haben. Glauben Sie nun, mein lieber Timophil, daß ich eines ruhigen Schlafes geniesse, und daß ich mit Gelassenheit den langen, aber doch vergänglichen Schlaf erwarte, welcher ihm folgen soll. Ich

habe

habe wirklich und genau alles, was ich in der Welt suchte, genossen; ich habe in derselben wie mich dünkt, in aller Absicht das glückliche Mittelmaaß erreichet; und ich habe oft Gelegenheit gehabt mich zu überzeugen, daß diejenigen, die mit aller Gewalt die Gränzen dieses Mittelmaaßes überschreiten wollten, dadurch bloß ihre Ruhe gestöhret, und ihre Wohlfahrt verlohren haben.

T. Das ist ein vortrefliches Stück der practischen Moral, das ich so eben gehöret! Und es ist um so viel überredender für mich, da ich, so lange als ich Sie kenne, Sie beständig von denselben Gesinnungen belebt und durchdrungen, beständig Herr über sich selbst bis zu einem Grade gesehen habe, dessen Möglichkeit ich mir mit Mühe glauben konnte. Ihr Betragen gegen den Herrn von Premontval hat einen vollständigen Beweis davon abgegeben, den wir schon durch die Musterung haben gehen lassen. Ich erinnere mich aber noch eines andern, von dessen Umständen ich Zeuge gewesen, und welcher nicht weniger Eindruck auf mich gemacht hat.

S. Ich weiß nicht gleich was Sie sagen wollen, und Sie werden mir ein Vergnügen machen, mir meine eigene Geschichte zu erzählen. Der besondere Antheil, den Sie immer an meinem Vertrauen gehabt, berechtiget Sie dazu.

T. Sehr gerne. Herr Bitaube hatte zu Berlin den ersten Versuch seiner Uebersetzung

des Homers herausgegeben. Sie erfuhren, daß in dem lateinischen Journal des Herrn Klotz ein Auszug daraus stünde, und daß dieser von einer unausstehlichen Grobheit sey. Dies machte Sie begierig solchen zu sehen, und Sie baten Ihren Herren Neffen und damaligen Nachbar, Johann Albrecht Euler, der gegenwärtig (seit 1766.) nebst seinem vortreflichen Vater zu St. Petersburg ist, wo er die Feder der Akademie würdig führet, um die Mittheilung desselben. Herr Euler schickte Ihnen fünf bis sechs Theile von diesem Journal, die er bey der Hand hatte. Sie lasen sogleich den Auszug, welcher den Herrn Bitaubé betraf, und wurden sehr unwillig darüber. Unbarmherzige und meistentheils ungerechte Beurtheilungen, unanständiger Scherz, ein wilder herrischer Ton, brachten Sie zu dem Urtheil, daß Herr Klotz vielmehr zum Scharfrichter in der Republik der Gelehrten, als das Amt eines Kunstrichters darinnen auszuüben gemacht sey. Da Sie hernach die übrigen Theile des Journals durchblätterten, fanden Sie, daß Sie in demselben, auch ihr Theil kriegten. Die Uebersetzung Aelians, die Sie kürzlich ans Licht gestellt hatten, machte den Inhalt eines Artikels aus, der vielleicht weniger beissend, als der über die Uebersetzung Homers, aber weit verächtlicher war, und welchen Herr Klotz mit den Worten schloß: es sey nicht der Mühe werth sich in Kritiken einzulassen, weil sie in dem durch folgenden Vers benannten Falle wären:

Serpit humi tutus nimium timidusque procellae.

Sie waren in Ihrer Art über diese Beschimpfung empfindlich; das heißt, nachdem Sie den ersten Eindruck, welcher der Natur des Menschen gemäß beschaffen ist, ausgehalten, vernichtete ihn die Vernunft bald wieder und machte, daß sie den Entschluß ergriffen, den Sie zu allen Zeiten ergriffen haben, ihren Gegner in seinem Unrecht zu lassen. Ich sahe Sie bloß zweifelhaft, ob sie die Vertheidigung des Herrn Bitaubé über sich nehmen sollten; und Sie hätten eine gute Anzahl Gedanken, die, wenn sie gesammlet und mit einer Lebhaftigkeit, die Ihnen im Nothfall nicht mangelt, ausgedrückt würden, dem Zoilus ziemlich hätten wehthun können. Sie entsagten jedoch diesem Vorhaben, weil sie wol einsahen, daß man eine Spur von Egoismus in den Bemühungen Ihres Eifers, für einen würdigen Freund gefunden haben würde. Sie liessen es also seyn und dachten nicht mehr daran.

Inzwischen daß dieses vorgieng, nämlich nach zween oder drey Monathen, empfiengen sie einen Besuch von einem Herrn, der sich auf gleiche Weise Ehrerbietung und Liebe zu erwerben fähig war, weil er mit dem Glanze seiner Geburt und seiner Würden, die seltensten Gaben und erhabensten Tugenden vereinigte. Ich darf ihn nur nennen, um dieses Lob zu rechtfertigen: es ist der Fürst Adam Czartoryski, Woywode von Podolien. In der Unterredung,

die er mit Ihnen hatte, sagte er Ihnen, daß man in Polen stark damit beschäftigt sey, die Wissenschaften blühend zu machen, daß man einen Mann von der größten Fähigkeit in Warschau zu haben wünsche, welchen man an die Spitze der zu diesem Endzweck dienlichen Einrichtungen setzen könnte, und daß man ihn auf die vortheilhafteste Art versorgen würde. Nachdem sie hierüber einen Augenblick nachgedacht, sagten Sie zu dem Prinzen, daß Sie eine solche Person zu kennen glaubten, nannten den Herrn Kloz, damals ordentlichen öffentlichen Lehrer zu Halle und fügten hinzu, daß Sie ihn für den vorzüglichsten Gelehrten und Kunstrichter in Deutschland ansähen. Der Fürst bezeigte sogleich die größte Lust, denselben nach Polen zu ziehen, und bat Sie, an Herrn Klotz zu schreiben, und ihm zu melden, was man verlangte und wozu man sich erböthe. Sie versprachen es zu thun und thaten es. Herr Klotz war über Ihre guten Gesinnungen gegen ihn außer sich, und glaubte ohne Zweifel, daß Ihnen sein übles Verfahren gegen Sie unbekannt wäre. Er schrieb nach Berlin um die Erlaubniß, den an ihn ergangenen Ruf anzunehmen. Die Unterhandlungen verzögerten sich eine Zeitlang; und endlich gab man ihm den Charakter eines Geheimen Raths, mit einer Zulage von dreyhundert Thalern, und vermochte ihn dadurch in Halle zu bleiben. Sie waren mit dieser Rache sehr zufrieden, und hätten gewünscht, daß er diesen Lohn seiner litterarischen Schandthaten

länger geniessen möchte; allein er hat zeitig das Sprüchwort gerechtfertiget:

Immodicis brevis est aetas et rara senectus.

S. Sie haben sich diese Anekdoten sehr genau behalten; ich will nun die Genauigkeit derselben vollständig zu machen, nur noch den Tag des Besuches des Prinzen hinzuthun, so wie ich ihn in meinem Tagebuche angemerkt habe, und die Briefe, welche die überschwengliche Erkenntlichkeit dem stolzen Kunstrichter in die Feder sagte, der mich gar nicht so tief herabsetzte. Ich erhielt den Besuch vom Fürsten Czartoryski, den 23. May 1766; und gleich denselbigen Tag schrieb ich an Herrn Klotz, und dies ist seine erste Antwort. Ich lege Ihnen das Original vor; urtheilen sie, ob irgend etwas der Niederträchtigkeit eines solchen Charakters gleich sey. Es ist, wie sie sehen, französisch, und lautet auf Deutsch also: *)

„Mein Herr!

„Nichts in der Welt war fähiger, die große „Hochachtung, so ich für Sie habe, zu vermeh„ren, als das Schreiben, womit Sie mich beeh„ret haben. Ich habe mich bisher nur mit der „allgemeinen Stimme vereiniget, und in Ihnen „ein fruchtbares Genie, eine tiefe Gelehrsamkeit, „und ein unermüdetes Verlangen, dem Reiche „der Gelehrsamkeit nützlich zu werden, bewun„dert. Sie geben mir aber Gelegenheit, ein

*) Ich habe das französische Original hier beyzufügen, für unnöthig geachtet. A.

„weit höheres Verdienst zu gleicher Zeit zu be„wundern und zu lieben, nämlich diesen liebens„würdigen Charakter, welcher Sie auf das Glück „eines andern aufmerksam machet, welcher Ih„nen nicht erlaubt glücklich zu seyn, ohne daß es „andere auch sind. Was den Vorschlag betrifft, „den Sie mir zu thun die Gütigkeit gehabt, so „kann ich sagen, daß mich solcher mit meinen „gegenwärtigen Umständen gänzlich entzweyet, „und fast erloschene Neigungen wieder bey mir „rege gemacht hat. Welche schöne Aussicht, in „der grossen Welt zu leben, in derselben so viel „nützliche und angenehme Kenntnisse zu erwer„ben, und von einem Prinzen beschützt zu wer„den, der mit einem rühmlichen Eifer, Geschmack „und schöne Künste neben sich herrschend zu ma„chen, erfüllet. Aber erlauben Sie mir, daß „ich meine Entschliessung noch aufschieben darf, „(hier lasse ich einige Umstände weg, die nicht „zu meinem Zweck dienen.) Möchte Ihnen doch „die Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen, die Er„kenntlichkeit, wovon ich über Ihre Güte durch„drungen bin, angenehm machen. Ich habe „die Ehre u. s. w.

Klotz.

Er schrieb mir darauf einen Lateinischen Brief, unter dem 13. Jun.; hernach einen andern, ebenfalls Lateinischen Brief, unterm 12. Jul., welchen er mit den Worten anfängt: Endlich scheinet die Warschauische Sache, wovon Sie, (ich werde es nie vergessen,) der Urheber gewesen, zum Ende

gekom=

gekommen zu seyn. Ich habe von dem weisen Könige, einen Brief erhalten, worinn er mir einen Gehalt von 1200 Rthlr., nebst dem Titel eines Königl. Rathes anbietet, weshalb ich auch heute an unsern König geschrieben. — — Der Brief vom 4. Oct. verdient, seinem ganzen Inhalte nach hier einen Platz: *)

Viro celeberrimo atque eruditissimo
Formeio.
S. P. D.
C. A. Klotzius.

*) „Nemo profecto, si pietati animoque „meo satisfacere potuissem, citius Te, quem „fortunae meae auctorem esse non solum scio, „sed

*) „Wenn ich meinen Gesinnungen und mei„nem Willen hätte folgen können, so sind Sie ge„wiß der erste, dem ich von dem Ausgange meiner „Sache würde Nachricht gegeben haben, da ich „Sie nicht nur als den Urheber meines Glückes „ken-

*) Ich übergehe einen vom 12. Jul., allein ich habe von ohngefähr in dem Berlinischen Litterarischen Wochenblatt vom 23. Aug. 1777. einen an Herrn Hofrath Meusel in Erfurt gefunden, der an demselben Tage geschrieben war, und worinn er von seinem Rufe nach Warschau mit Entzücken sprach, ohne des Antheils, den ich daran hatte, im Geringsten zu erwähnen.

„sed etiam talem esse nec alium laetor, de re-
„rum mearum exitu certior factus fuisset. Sed
„quarum adventum meae sortis hominibus, sae-
„piuscule molestum esse nosti, Vir celeberrime,
„nundinae Lipsienses tot objecerunt impedi-
„menta, quot nec praevidi nec vincere potui.
„Hinc factum est ut admonitus a Te illud fa-
„ciam, quod mea sponte non solum debebam
„facere, sed cupiebam quoque †). Nam quan-
„tum hominem homini debere fas est, tantum
„me *Formeio* debere nunquam obliviscar, a
„quo me *Czartoryskio* commendatum fuisse,
„adeo-

„kenne, sondern mich auch freue, daß Sie so und
„nicht anders gegen mich gesinnet sind. Allein die
„Leipziger Messe, welche, wie Sie wissen, Leuten
„von meinen Glücksumständen oft Beschwerlichkei-
„ten verursacht, hat mir so viel Hindernisse in den
„Weg gelegt, die ich nicht habe vorhersehen noch
„überwinden können. Daher ist es gekommen,
„daß ich erst auf Erinnerung von Ihnen das thue,
„was ich nicht nur von selbst hätte thun sollen,
„sondern auch gern gethan hätte †). Denn ich
„werde nie vergessen, daß, so viel ein Mensch ei-
„nem andern nur schuldig seyn kann, ich einem
„Formey schuldig bin, welcher mich einem Czar-
„toryski empfohlen, ja den Grund zu dem gan-
„zen

†) Welche Menge von schlechten Entschuldigun-
gen, welche eine Abnahme der Erkenntlich-
keit deutlich verrathen! Fehlt es einem wol
je

„adeoque fundamenta omnis quae nunc fruor fortunae jacta esse, quod erit unquam tempus, quo non summa cum animi voluptate recorder. Res enim, ut eo redeam, exitum habuit hunc. Stipendium meum, quod fuit ante D thalerorum CCC auctum est, mihique Consiliarii intimi honor additus a magno Rege nostro, cui vel sine alio ullo emolumento servirem, nisi res meae Dresdensis aulae naufragio afflictae essent. Tanto semper studio prosecutus sum Regem, quem amare possum, cum alios tantummodo colere aut ti-

„mere

„zen Glücke, das ich jetzt geniesse, geleget hat, woran ich Zeit meines Lebens, mit der größten Wollust meines Herzens gedenken werde. Die Sache, um wieder auf selbige zu kommen, ist endlich so abgelaufen. Mein Gehalt, welcher vorher 500 Rthlr. war, ist mit 300 Rthlr. vermehrt, und mir die Würde eines Geheimen Rathes von unserm grossen Könige ertheilet worden, dem ich auch wol ohne irgend einen andern Vortheil dienen wollte, wenn meine Sachen nicht durch die Verwirrung am Dresdner Hofe in schlechte Verfassung gerathen wären. So sehr bin ich immer einem Könige zugethan gewesen,

„wel-

je in einem solchen Falle an einem Viertelstündchen zum schreiben, und jemanden von seinem Schicksale zu benachrichtigen, der so viel Einfluß auf dasselbe gehabt hat.

„inire liceat! Quicquid vero est hujus beneficii „ad Te merito refertur, cujus benevolentia et „φιλανθρωπία unice adjutus sum. Habes me „igitur totum Tuum, *antea deditum Tibi ob* „*eruditionis et ingenii famam* ††), nunc magno „beneficio obstrictum. Ita vale celeberrime, „et propediem verbosas litteras a me expecta. „Interim huic homini, quem semel Tua ope „indignum non judicasti, favere perge. Scr. „d. IV. Octob. A. C. 1766.

„welchen ich lieben kann, da man andere hinge„gen nur verehren oder fürchten darf! Alles Ver„dienst dieser Wohlthat aber gehöret Ihnen, da „bloß Ihre Gewogenheit und Menschenliebe mir „dazu verholfen hat. Ich bin dafür ganz Ihr ei„gen, da ich Ihnen zuvor nur wegen Ih„res grossen Verstandes und bekannten „Gelehrsamkeit ergeben gewesen ††), jetzt „aber für eine grosse Wohlthat verpflichtet bin. „Leben Sie also recht wol, würdiger Gönner, und „erwarten Sie nächstens einen langen Brief von „mir. Hören Sie inzwischen nicht auf, demjeni„gen, den Sie einst Ihrer Hülfe nicht unwürdig „achteten, ferner Ihre Gewogenheit zu schenken. „den 4. Oct. 1766.

Die verbosae litterae (der lange Brief) sind nie gekommen; hier ist aber der letzte Seuf-

fer

††) Giebt es wol ein Wort, diesen höchsten Grad der Falschheit auszudrücken?

zer der Dankbarkeit meines vortreflichen Schutzverwandten:

Viro optime de se merito
Celeberrimo *Formeio*
S. P. D.
Christ. Adolph. *Klotzius*.

*) „Pudet me nugaci eorum turbae accedere, qui hoc tempore bonis votis, acclamationibus, ominibus aures hominum obtundunt, non quod ita sentiant, sed quod mos antiquus tales voces postulat. Sed accedam tamen. Nemo enim magis *Formeio* quaevis bona ex animo optare potest debetque *Klotzio*, qui cognita praeclare viri optimi benevolentia voluntatisque eximiae prolixitate impense laetatur

*) „Ich schäme mich, mich zu dem geschwätzigen Haufen derer zu gesellen, welche gegenwärtig mit guten Wünschen und freudigen Zurufungen, die Ohren der Menschen betäuben, nicht weil sie es wirklich so meinen, sondern weil ein alter Gebrauch diese Reden erfordert. Aber ich muß mich doch schon zu ihnen gesellen. Denn es kann niemand einem Formey mehr von Herzen alles Gutes wünschen, und es hat niemand mehr Ursache als ich, der ich die Gewogenheit und das außerordentliche Wohlwollen eines so vortreflichen Mannes so ausnehmend erfahren, daß ich mich höchlich darüber freue, und mich deshalb wahrhaftig glücklich schätze. Nehmen Sie also, „mein

„tatur, seque vere felicem existimat. Accipies
„igitur, Vir celeberrime, hanc tabulam bono
„animo, eaque non solum vota pro Tua inco-
„lumitate vitaeque Tuae longissima serie conti-
„neri existimabis, verum ita etiam censebis,
„me hac tabula quasi pignore me meaque
„omnia Tibi addixisse, ita ut Tuus censeri,
„haberi, dici velim cupiamque perpetuo. Ita
„valebis mihique porro favebis. Scr. Hal. Sax.
Cal. Ian. A. C. 1767."

„mein theurer Gönner, dieses Blatt geneigt auf,
„denken Sie aber nicht, daß es bloß die Wünsche
„für Ihr Wohlergehen, und für die längste Dauer
„Ihres Lebens enthalte, sondern glauben Sie auch,
„daß ich Ihnen mit diesem Blatte, als mit ei-
„nem Unterpfande, mich und alles was mir an-
„gehöret, zu eigen übergeben habe, so daß ich als
„der Ihrige angesehen, gehalten und genannt zu
„werden wünsche, und beständig wünschen werde.
„Leben Sie wol, und gönnen Sie mir ferner Ihre
„Gewogenheit. Halle, den 1. Jänner, 1767."

Seit der Zeit habe ich nichts weiter von Hrn. Klotz gehört, der vermuthlich nicht mehr an mich gedacht hat. Ich habe nie Gelegenheit gehabt, ihn persönlich kennen zu lernen. Wenn auch nur von litterarischen Anekdoten die Rede wäre, so glaube ich, daß man die vorhergehenden Stücke mit Interesse wird haben lesen können; allein es kommt darauf an, alles endlich und hauptsächlich mit unserer Materie zu verbinden, das heißt, zu beweisen, wie viel daran

gele-

gelegen sey, sich Achtung zu erwerben, und sich nie auf eine so grobe Art selbst zu widersprechen. Ich darf wol sagen, daß die vollkommenste Freymüthigkeit, stets die Seele meiner Reden, meiner Handlungen und meiner Schriften gewesen ist; man kann viel Fehler darinnen zu tadeln finden, ich biete aber einen auf, der mir jemals die geringste Spur von Zweyzüngigkeit in denselben zeigen könne.

T. Glücklich ist, wer sich dieses Zeugniß selbst geben, und solches jenseit des Grabes mit sich nehmen kann. Alles übrige scheitert an dieser Klippe, wird von diesem Abgrunde verschlungen. Die Rechtschaffenheit allein kann zu den Füssen des höchsten Richterstuhls führen, und machen, daß man Gnade daselbst finde.

S. Man kann diese Grundsätze nicht lebhaft genug bey sich machen. Ihre heilsamen Wirkungen in der Jugend werden mit den zunehmenden Jahren immer kostbarer, und sind im Alter wirklich außerordentlich. Gleichwie man alle Tage seines Lebens hindurch, wenn man sich nichts vorzuwerfen hat, ruhig einschläft, so ist es auch mit dem letzten Schlafe beschaffen, welchem man sich mit dem sanften Vertrauen zu einer glorreichen Auferstehung zu gelangen, überlässet. Es ist nichts wahrer, und sollte nichts einen stärkern Eindruck machen, als die Regel: Man muß so leben, wie man in der Stunde des Todes wünschen wird, gelebt zu haben. Und durch diese Art zu denken und zu handeln, habe ich zugleich immer die nichtigen

Beunruhigungen, die bloß zeitlichen Sorgen von mir entfernet. Was wird mir, sagte ich, was wird mir an alle dem, im letzten Augenblick meines Lebens gelegen seyn? Sogleich kehrte die Ruhe wieder in meine Seele zurück; und dieser Gedanke ist ihr dadurch, daß ich ihn mir oft wiederholet, geläufig geworden.

Sechstes Gespräch.

Daß man sich Liebe erwerben müsse; und wie?

S. Glauben Sie, daß es hinreichend sey, achtungswürdig und geachtet zu seyn, um der Annehmlichkeiten des Lebens zu geniessen?

T. Dies würde für den innern Richter hinreichend seyn, zur Zufriedenheit mit sich selbst, welche wirklich das grösseste aller Güter, der vorzüglichste aller Schätze ist. Allein da unser zeitliches Glück noch mehr von den Gesinnungen, die andere gegen uns haben, als von den Vorstellungen, die sie sich von uns machen, abhängt; so halte ich dafür, daß man sich Liebe erwerben müsse, und daß man ohne diese niemals gemächlich werde leben können; man siehet um sich herum nichts als Kaltsinn oder Zwang; es will sich, so zu sagen, kein Gesicht unserm Anblick enthüllen, weil diese Enthüllung immer auch eine Zurückprallung der Strahlen ist, und weil ein stren-

strenger, harter, eiskalter oder gar so ernsthafter Mensch, daß ihn nie etwas aus seiner Fassung bringt, zu gleicher Zeit sehr hochachtungswürdig und wenig liebenswürdig seyn kann.

S. Es ist also der Mühe werth, diese Materie gründlich zu untersuchen, und uns einander in Entwersung der Vorschriften beyzustehen, welche einen Plan zu einer Aufführung die Liebe zu erwerben fähig ist, bilden können. Und wenn es Ihnen beliebt, so wollen wir zusammen ein Werk durchblättern, aus dem ich viel mache, entweder weil es mir solches zu verdienen scheint, oder wegen der wahrhaften Zuneigung, so ich gegen dessen Verfasser gehabt habe, welcher mir während eines langwierigen Briefwechsels, die aufrichtigsten Proben der Freundschaft, und die heilsamsten Räthe gegeben.

T. Ich glaube diesen Correspondenten zu errathen, wenigstens haben Sie mir oft Briefe vom Abt Trublet vorgelesen, welche die von Ihnen so eben angezeigten Kennzeichen hatten.

S. Er ist es selbst; und ich kann mich nicht enthalten, diese Gelegenheit zu nutzen, um einige Blumen auf sein Grab zu streuen, welches etliche eben so niederträchtige als ungerechte Kunstrichter, auf die unverantwortlichste Art haben beflecken wollen. Ich will Ihnen erstlich seinen Artikel vorlesen, so wie er im *supplément au nouveau Dictionnaire historique portatif* von 1770, *à Amsterdam, chez Rey* stehet.

Dieser Artikel könnte vortheilhafter seyn, allein die Heftigkeit der gehässigen Ausfälle gegen diesen verehrungswürdigen Schriftsteller, haben auch die unpartheyischsten Personen hintergangen. Indessen leuchtet hier die Kraft der Wahrheit hinlänglich hervor, daß man urtheilen kann, woran man sich halten müsse. Da dieses Supplément in wenigen Händen ist, so wird der Artikel auch noch bey den meisten Lesern das Verdienst der Neuheit haben.

„Trublet, (Nicolaus Carl Joseph) „der Akademie francoise und der Berlinischen „Akademie Mitglied, Schatzmeister der Kirche „zu Nantes, und nachher Archidiaconus und „Domherr in seiner Vaterstadt St. Malo, wurde „1697. gebohren. Er war ein Anverwandter „des berühmten Maupertuis, welcher ihm den „dritten Band seiner Werke zueignete. Schon im „Jahre 1717. wagte er sich, Schriftsteller zu „werden *). Er ließ in den Monath Junius „des Merkurs Betrachtungen über den Te„lemach einrücken, wodurch er dem la Motte „und Fontenelle bekannt wurde. Diese lie„benswürdigen Philosophen fanden an ihm das, „was sie an ihren Freunden verlangten, einen „sehr feinen Verstand und sehr sanften Charak„ter. Der Abt Trublet war eine Zeitlang in Dien-

*) Heißt das sich zum Schriftsteller aufwerfen, wenn man ein fliegendes Blatt in den Merkur liefert? Und kann dies für eine Kühnheit angesehen werden?

„Diensten des Cardinals von Tencin, und „that mit ihm eine Reise nach Rom. Weil er „aber die Freyheit den Vortheilen, welche er von „dem Schutze des Cardinals hoffen konnte, vor„zog, so kam er wieder nach Paris, wo er bis „gegen das Jahr 1767. lebte. Mit Vapeurs „überhäuft, die man fast in allen grossen Städ„ten *) bekommt, begab er sich nach St. Malo, „um daselbst der Gesundheit und Ruhe zu ge„niessen. Allein er starb einige Zeit nachher im „März 1770. Eine untadeliche Aufführung, „tugendhafte Grundsätze, sanfte Sitten hatten „ihm die Zuneigung aller rechtschaffenen Leute „erworben **).

„Seine vornehmsten Werke sind: 1) **Ver„suche aus der Litteratur und Moral** in „4 Bänden, die mehrmals wieder aufgelegt, „und in verschiedene Sprachen übersetzt sind. „Der Verfasser hat Materialien zu einem fünf„ten Bande hinterlassen. So sehr man auch „dieses Werk durchgezogen, in welchem biswei„len bekannte Sachen mit einem Ton, als ob

 es

*) Der Gedanke ist ganz sonderbar. Auf solche Art müsten die grossen Städte wüste, oder von Hypochondristen bewohnt seyn.

**) Hieraus kann man hinlänglich urtheilen, in welche Classe diejenigen gesetzt werden müssen, die ihn so unbarmherziger Weise gelästert haben. Es ist wahr, sie haben seine Sitten nicht antasten können; aber konnte das Verdienst seiner Schriften vor ihnen verborgen seyn? Und würden sie solches haben erreichen können?

„es Entdeckungen wären, gesagt sind, so kann „man sich doch nicht enthalten, den Forschungs„geist, die Klugheit, die Feinheit, die Be„stimmtheit in demselben zu bemerken, welche „alle Schriften des Herrn Abt Trublet kennbar „machen. Viele seiner Betrachtungen sind neu, „und alle flössen Gesinnungen der Rechtschaf„fenheit, Menschlichkeit und Geselligkeit ein. „2) **Lobreden der Heiligen**, in matter Schreib„art, voran stehen **Betrachtungen über die Be„redsamkeit**, voll richtiger Bemerkungen in ei„nem schönen Vortrage. In der zwoten Aus„gabe von 1764, in zween Bänden, hat der „Verfasser verschiedene Auszüge aus Schriften „über die Beredsamkeit hinzugefüget. Diese „Aufsätze waren zum Behuf des Journal des Sa„vans und des Journal Chrétien verfertiget wor„den, an welchen er eine Zeitlang gearbeitet „hatte. Die Art, womit er sich über den Hrn. „von V. in dem letztern dieser Werke ausdrückte, „zog ihm sehr beissende Sinngedichte von Seiten „dieses berühmten Dichters zu, der ihm zuvor „sehr schmeichelhafte Briefe geschrieben hatte. „3) **Nachrichten zu dem Leben der Her„ren von Fontenelle und de la Motte**, „Amsterdam 1761. in 12. Die oft gering„fügigen Nachrichten enthalten alles, was man „von dem Leben und den Werken dieser beyden „berühmten Freunde des Abts Trublet wissen „kann. Es giebt interessante Anekdoten und „sinnreiche Betrachtungen darunter.“

Sie

Sie sehen, mein lieber Timophil, daß ohngeachtet alles Tadels in diesem Artikel, derselbe doch im Grunde den Abt Trublet als Mensch und als Schriftsteller, immer unter einem sehr vortheilhaften Gesichtspunkte darstellet. Lassen Sie uns noch nachlesen, was der Herr von Maupertuis zu Anfang des dritten Bandes seiner Werke zu ihm sagte. Man muß hier nicht einwerfen, daß es ein Verwandter ist, der in einer Zueignungsschrift redet. Herr von Maupertuis war kein unvernünftiger Lobredner, und er fürchtete sich unendlich, daß er zu viel sagen und seine Ehre vor den Augen des Publikums aufs Spiel setzen würde. Dies vorausgesetzt, hören Sie nun, was der Präsident dem Archidiakonus 1756. schrieb. Ich werde das, was den erstern persönlich betrifft, mit Stillschweigen übergehen, und mich bloß auf die Gerechtigkeit einschränken, die er dem andern widerfahren läßt:

Obgleich unter den Bänden meiner Werke keiner ist, den ich Ihnen nicht zueignen könne, so hat mir doch dieser am vorzüglichsten Ihnen zu gehören geschienen. Sie haben ehemals von einem derer Stücke, die darinn enthalten sind, eine Beurtheilung verfertiget, in welcher zwar die Freundschaft deutlich hervorleuchtete, wo aber doch das Lob aufrichtig ist. Ich wünsche, daß die übrigen Ihren Beyfall unter denselben Bedingungen erhalten mögen.

 Ich

Ich habe dieser Freundschaft ohne Zweifel nöthig, da ich einem von denen Männern unserer Nation, die unsere Sprache am besten sprechen, akademische Abhandlungen zueigne: ich muß noch etwas zu meiner Rechtfertigung, daß ich solche gemacht habe, hinzufügen. — — Sie haben dergleichen Umstände nicht gebraucht. Sie haben in der Hauptstadt von Frankreich, den besten Schriftstellern in der Schreibart, und den größten Geistern in den Sachen den Vorzug streitig gemacht. Man findet bey unserer Nation, in jedem Fache einige Schriftsteller, die sich in einen Ruf gesetzt haben, den kein anderer mit ihnen hat theilen können *). Ein grosses Verdienst und das Glück, daß sie die ersten gewesen sind, haben das Publikum dergestalt für sie eingenommen, daß diejenigen, die hernach gekommen sind, sie mögen gemacht haben was sie wollen, nie dem Ruhme der Originale haben nahe kommen können. Sie sind vielleicht der einzige, dem das Publikum diese Gerechtigkeit erzeiget hat; die Schreibart des Fontenelle und la

Motte

*) Herr von Maupertuis hätte, daß er in dem Falle des Herrn von Fontenelle war, bedenken, und keine physische Venus, keinen Brief über den Kometen und keine Lobreden schreiben sollen.

Motte hat der Ihrigen keinen Schaden gethan; und man liest sie nach dem la Rochefoucault und la Bruyere mit so vielem Vergnügen, als wenn diese beyden berühmten Männer niemals da gewesen wären.

Dies meynte Herr von M. gewiß, so wie er es schrieb; und hat es nie anders meynen können. Es ist zwar, ich gestehe es, eine Kaltsinnigkeit zwischen ihm und seinen Anverwandten gewesen; aber die Empfindungen des Herzens haben nichts mit den Urtheilen des Verstandes zu thun, besonders mit denen, die vor langer Zeit gethan und entschieden worden. Herr von Maupertuis hatte Unbeständigkeit und viel Laune in seinem Charakter. Aber diese Veränderung brachten eigentlich sogenannte, obgleich schwache und unzulängliche Gründe hervor. Dies sind litterarische Anekdoten, von denen ich vollkommen und vielleicht einzig und allein unterrichtet bin. Da der Herr von M. in Paris war, hatte er einst auf seinem Tische die Werke des Weltweisen zu Sans-Souci liegen, von welchen noch keine andere Ausgabe als die in Quarto, in einem Thürmchen des Berliner Schlosses gedruckt, vorhanden war. Er erlaubte dem Abt Trublet darinnen zu lesen; dieser aber fand Gelegenheit einige Stellen daraus verstohlner Weise abzuschreiben und besonders gewisse Verse, die zum Lobe des Herrn von Fontenelle waren. Er nahm auch aus einem Briefe des Königs von Preussen, welchen der Herr von

Maupertuis 1748. in Paris erhielt, Verse, von denen er den Inhalt *), aber nicht die Worte anführet, auf die er sich nicht genau erinnerte:

**) Dans cet Aréopage auguste
On distingue ce vieux Nestor,
Reste chéri de l'âge d'or,
Dont l'esprit gai, profond et juste,
Semble triompher de la mort.

Da der Abt in den Fragmenten über das Leben und die Werke des Herrn von Fontenelle, von diesen Diebstählen Gebrauch gemacht, und solche 1756, 1757. und 1758. in den Mercure de France eingerückt hatte, wurde der Herr von M. über dieses Verfahren unwillig, das er als eine Untreue ansah, aber dies war es jedoch nicht, was ihm am empfindlichsten fiel. Eigentlich bekümmerte ihn das, was vom Herrn von Fontenelle und seinem Verdienste gesagt war; er hatte eine starke Abneigung gegen diesen Nestor, seit der Trennung, welche durch den Streit über die Figur der Erde in der Akademie

*) In seinen Nachrichten vom Herrn von Fontenelle S. 203. der französischen Ausgabe.

**) Ehrwürdig sitzt in ihrer Mitten
Der alte, brave Nestor da,
Im heilgen Kreis der Areopagiten,
Er, der das goldne Alter sah,
Sein Geist, gerecht, tiefdenkend und vergnügt,
Hat wie es scheint, den Tod besiegt.

demie verursacht worden. Die Herren von Fontenelle, von Mairan, von Reaumur u. a. m., waren nicht nur für den Cassini; sondern sie tadelten auch die Hitze, mit welcher Herr von M. den Patriarchen der damaligen Sternkundigen angriff; und daraus entstand eine immerwährende Feindschaft, wenigstens von Seiten des Herrn von M. Er ließ den Herrn von Fontenelle in die Berliner Akademie aufnehmen, allein dies war ein verächtlicher Troz. Als er diese umständlichen Nachrichten von Fontenelle laß, die, ich gestehe es, bisweilen geringfügig sind, mir aber doch immer unterhaltend, und in einem gewissen Grade wichtig geschienen haben, so verlohr er die Geduld, stampfte mit den Füssen und sagte mir einsmals: **Dank sey es dem Abt T., der Herr von F. darf nicht einen F. . . . lassen, daß es nicht ganz Europa wisse.**

Alles dies würde inzwischen die Ruhe des Abts nie gestöret, noch ihm jemals die vermeintlichen Vapeurs, die man ihm in seinem Artikel zuschreibt, verursachet haben, wenn er nicht das Unglück oder vielmehr die Verdrüßlichkeit gehabt hätte, die Galle des allergrimmigsten und unversöhnlichsten Gegners zu erregen.

Ich sage, vielmehr die Verdrüßlichkeit als das Unglück, denn im Grunde ist man in viel zu guter Gesellschaft, wenn man der Gegenstand der beleidigendsten Satyren des Herrn von Voltaire wird, als daß man sich deßhalb beklagenswürdig finden sollte. Wem ist er nicht zu Leibe

gegan-

gegangen? Und weßen Ruhm hat er nicht eins anzuhängen gesucht. Denn zwey Dinge haben ihn immer in Harnisch gejagt, Ruhm und Kritik. Die Schriftsteller zu nennen, denen er geringschätzig begegnet hat, müßte man ein Verzeichniß der berühmtesten Verfasser machen. Corneille, Racine, la Fontaine, Montesquieu, der Präsident Hainault, Maupertuis, Helvetius und besonders die beyden Rousseau's, die ihm desto mehr im Wege waren, jemehr er sich fühlte, daß er unter ihnen war. Was diejenigen anbetrifft, über die er zu klagen Ursache gehabt oder zu haben vorgegeben hat, so ist deren Anzahl unzählbar. Er hat sie mit seinen Spottreden in den Koth zu treten geglaubt; allein dieser Koth ist auf ihn zurückgesprützt und er ist ganz davon bedeckt worden. Ich habe nur eine geringe Erfahrung davon gemacht; aber ich habe ihm gewiesen, und wo ich mich nicht irre, bewiesen, daß seine Zähne zu stumpf sind, die Feile, die ich ihnen darlege, zu beissen *). Allein, wir wollen uns an den Abt Trublet halten, und das, was ihn angehet, vollends sagen.

Ich begreife nicht, was er in das Journal Chrétien kann gesetzt haben, das dem Herrn von Voltaire mißfällig gewesen seyn könnte. Aber in seinen Versuchen sind mir Stellen vorgekommen, die ich für die wahren Quellen der

Galle

*) S. Die Morfyade die ich dem 4ten Theil meines Entwurfs aller Wissenschaften angehänget habe.

Galle halte, in welche der Dichter seine Feder getaucht hat. In den Versuchen über die Litteratur und Moral muß man sie suchen, und zwar in dem Stücke des 4ten Theils, das von der Dichtkunst und von den Dichtern handelt. Dies sind die Stellen, die mir fähig geschienen haben, den feuerfangendsten Sterblichen, den es jemals gegeben hat, zu entzünden.

„Um sich in der Beredsamkeit, in der Dicht„kunst u. s. w. hervorzuthun, braucht man mehr „Einbildungskraft und Genie als Beurtheilungs„kraft und Verstand. – – – Selbst der Herr „von Voltaire hat mit mehr Annehmlichkeit „und Geschmack als mit Gründlichkeit und tiefer „Einsicht über die Dichtkunst geschrieben; mehr „wie ein Dichter als wie ein Philosoph, mehr „wie ein schöner Geist als wie ein Mann von „Verstande. Wir wollen es nur heraussagen: „Er hat zu sehr obenhin geschrieben, ausge„nommen für die Dichter, welche nicht mehr ver„langen und vielleicht nicht mehr brauchen. In „dieser Absicht scheinet mir Herr von Voltaire „unter denen Herren de la Motte, von Fon„tenelle und Dübos zu seyn. – – –

„Ob ich gleich die Verse des Hrn. von Voltaire „und besonders die Henriade und verschiedene sei„ner Tragödien sehr hoch schätze, so würde ich doch „gegen eben so viele prosaische Werke, die eben so „schön und eben so ausgearbeitet wären als ver„schiedene seiner poetischen Werke, ohne Bedenken „auf dieselben Verzicht thun. Was seine pieces „fugitives betrift, so freue ich mich sehr, daß ich

„sie

„sie habe, und würde mich für diese kein prosai„sches Werk schadlos halten. Hier sind die Ver„se wol geordnet; dies ist ihr wahrer Gebrauch „und vielleicht die vorzüglichste Gabe des Herrn „von Voltaire. Wenigstens machet ihm sei„nen grossen Vorzug in dieser Gattung, einen „wahrhaftig originalen Vorzug niemand streitig.

„Der Telemach wird noch mehr gelesen als „die Henriade; nicht als ob sie besser wäre *), „aber er ist in Prose.

„Die Henriade ist schöner, bewundernswürdiger, erstaunlicher, weil sie in Versen; der „Telemach angenehmer, weil er in Prose ist.

„Man hat von der Henriade sagen dürfen, „und man hat es ohne Bosheit gesagt: ich weiß „nicht warum ich gähne, wenn ich sie lese.

„Man hat auf dieses Gedicht auch das, was „la Bruyere über die Opera sagt, angewendet: „Ich weiß nicht, wie die Opera mit einer „so vollkommenen Musik, und einer „wahrhaftig königlichen Pracht mit den„noch hat Langeweile machen können.“ Und „man hat gesagt: „Ich weiß nicht, wie die „Henriade mit einer so vollkommnen Poe„sie und einem so vollkommenen Versbau „mit

*) Ich glaube, daß sich der Abt T. hier irret, und daß der Telemach weit besser ist als die Henriade. Dies wäre Materie zu einer langen Vergleichung, wovon sich die Materialien meinem Geiste in Menge darbieten.

„mir dennoch hat Langeweile machen „können.“ Es ist nicht der Dichter, welcher „in der Henriade Langeweile verursacht, und „zu gähnen macht, sondern das Gedicht, oder „vielmehr die Verse. – –

Ohngeachtet der Richtigkeit dieser Bemerkungen und der Vergütungen, von denen sie begleitet sind, haben sie doch ohne Zweifel in den Augen des Apollo zu Ferney so viele Lästerungen zu seyn geschienen. Inzwischen nun kommt erst der rechte Streich; ich gestehe es, er ist niederschlagend: Herr von Voltaire ist nicht genannt, allein er hat sich nicht verkennen, noch eine solche wahrhaftig gottlose That vergeben können. „Was am meisten dazu beygetragen hat, „die Dichter von Seiten des Herzens zu ver„schreyen, ist dies, daß von jeher verschiedene „unter ihnen Schmeichler, oder Satyriker, oder „Gottlose oder Schmutzige gewesen sind. Aber „was soll man von einem Dichter denken, der „alle diese Eigenschaften zusammen hat, so viele „Gaben er auch übrigens besitzet. Hätte der Abt T. in dem Augenblicke, da er diese Zeilen schrieb, bedacht, daß ein solcher Mensch, wie er ihn abmahlte, eins von denen grimmigen Thieren ist, die man nicht aufwecken noch reitzen muß, vielleicht hätte er diese Stelle weggestrichen; allein die Kraft der Wahrheit hat die Oberhand behalten; und es muß am Ende doch Gerechtigkeit geübet werden. Nur hätte er die Folgen dieses Urtheils voraussehen, sich darauf gefaßt machen und nicht empfindlich dagegen seyn sollen.

Was sind dies für Folgen gewesen? Satyrische Verse, aus einer Werkstatt, die er dergleichen zu Tausenden geliefert hat. Unter diesen Versen befindet sich einer, der gleich bey seiner Geburt zum Sprüchwort und von leeren Echo's biß zum Eckel wiederholt worden ist:

Il compiloit, il compiloit, il compiloit.

Er sammelte, er sammelte. Man hat aus dem Artikel des Abts T. und aus der Zueignungsschrift des Herrn von M. sehen können, ob er jemals für einen Sammler gehalten worden, der sich wenigstens bloß auf diese Verrichtung eingeschränkt, und nichts gethan hätte, als Stücken zusammen setzen. Man hat gesagt, und er hat es selbst zuerst erkläret, daß, da er sich seit dem Antritt seiner Laufbahn zu berühmten Männern gehalten und zu ihren eben so geistreichen als lehrreichen Unterredungen zugelassen worden, er alles sorgfältig gesammelt habe, was ihm merkwürdig, wichtig und zu Erweckung des Nachdenkens fähig geschienen *). Man lese seine Versuche,

* Eben so hat Helvetius sein berühmtes Buch vom Geist des Menschen verfertigt. Wenn alle Weltweisen, mit denen er gelebt hat, das, was sie dazu geliefert, wieder forderten, so würde dem Verfasser wenig übrig bleiben, dessen Genie und Kenntniße mir ziemlich enge Gränzen zu haben schienen, als ich ihn 1767. in Berlin sah. Da ich ihn übrigens auf den Abt T. brachte, that er den heftigsten Ausfall gegen ihn, ohne Zweifel um gleichsam V. zu rächen. Ach! er sahe nicht voraus, ohngeachtet

suche, und man wird sehen, mit welcher gewissenhaften Aufmerksamkeit er anzeiget, wenn und von wem er dies oder jenes habe sagen hören. Was von ihm ist, ist sehr kenntlich und trägt wahrhaftig sein Zeichen an sich, welches schwer nachzumachen seyn sollte. Es sind die tiefsten Untersuchungen, die genauesten Entwickelungen, und die geschicktesten Folgerungen, die dazu dienen können, den Umfang unserer Begriffe zu erweitern. Sammlet nicht so, wer da will? Da hingegen der gelehrte Diebstahl stets schimpflich ist; und doch ist er das gewöhnliche Handwerk des Dictators oder vielmehr des Tyrannen im Reiche der Gelehrsamkeit, in einem Jahrhunderte, welches ihm seine Irrthümer und seine Verschlimmerung zu danken hat. Ich breche ab, nicht aus Furcht zu viel zu sagen, sondern weil ich wirklich zu viel zu sagen haben, und mit einer solchen Materie nicht fertig werden würde.

Der Abt T. ärgerte sich über diese Widerwärtigkeiten; ich zweifele aber, daß sie die eigentliche Ursache gewesen, die ihn bewogen haben, sich in die Stille zu begeben. Er war von Natur nicht gern im Getümmel; und da er fühlte, daß sich die Schwachheiten des Alters vermehrten, so gab er dem natürlichen Verlangen nach, seine Vaterstadt wieder zu sehen und seine Tage darinnen zu beschliessen. Der letzte Brief, den

tet er es hätte voraussehen können und sollen, daß V. ihn nach seinem Tode hinwiederum beschimpfen würde.

den ich aus Paris von ihm erhalten (aus St. Malo hat er mir nicht geschrieben) ist vom 21 Octobr. 1765. Er spricht: Fürs erste will ich ihnen sagen, daß ich mich nach meiner Vaterstadt, St. Malo begebe, und Paris ohne Anstand verlasse. Schreiben Sie mir also nicht mehr; mein Briefwechsel würde Ihnen zu St. Malo unnütz seyn. Des Herrn von Condamine seiner wird Sie dafür schadloß halten. Wenn sie jedoch an einen Ihrer Correspondenten in Paris einen Brief beyschliessen wollen, um solchen nach St. Malo auf die Post zu geben, so wird er mir sehr willkommen seyn. Er läßt sich in keine Erzählung der Bewegungsgründe ein, warum er sich in die Einsamkeit begebe, sondern meldet mir, seiner Gewohnheit nach, noch einige gelehrte Neuigkeiten. Da er hierbey Gelegenheit hatte vom Herrn von Voltaire zu reden, so sagte er: Man versichert daß er noch immer derselbe sey, und daß er nie mehr Witz gehabt als jetzt: Uebrigens haben ihn jederzeit die geringsten Kritiken in Wuth gesetzt. Diese letzten Worte sind ohne Zweifel ein Anspielung auf eine Stelle des Briefes, auf welchen er antwortete. Zum Schluß setzt er hinzu: Ich komme wieder auf unsern Briefwechsel. Wollten Sie ihn durchaus fortsetzen, so könnten Sie mir Ihre Briefe durch Einschluß des Herrn von Livry schicken, welcher erster Sekretär des Herrn Grafen von

St. Florentin, Ministers und Staatssekretärs am Französischen Hofe ist. Er würde mir solche, und selbst kleine gedruckte Sachen sicher nach St. Malo besorgen. Ich werde stets mit aller ersinnlichen Hochachtung und Ergebenheit seyn u. s. w.

Dies, mein lieber Timophil, ist die letzte Pflicht, die ich noch mit dem aufrichtigsten Herzen einem so theuren Freunde erweise. Hat diese Ausschweifung uns von unsrer Unterredung über die Vortheile, die man davon hat, wenn man sich Liebe erwirbt, zurückgehalten, so glaube ich, daß sie uns auch dafür die Wege zu derselben gebahnt hat. Lassen Sie uns also anfangen.

T. Ich will eine allgemeine Anmerkung vorausschicken, welcher Sie, wie ich glaube, werden Beyfall geben. Es ist diese: um sich Liebe zu erwerben, muß man auch das Verlangen und den Vorsatz dazu haben, sich aber kein eigentliches System, keinen förmlichen Plan hierüber machen, dessen Ausführung zu merken sey. Aller Welt gefallen zu wollen, nach einem allgemeinen Wohlwollen zu trachten, ist eine leere Träumerey, ein wahres Hirngespinst. Es setzen sich tausend Hindernisse entgegen. Die Verschiedenheit des Geschmacks ist Ursache, daß wenn man sich den einem angenehm macht, so wird man dem andern mißfällig; oder es ist auch wol schon genug, die Zuneigung gewisser Personen zu haben, um der Gegenstand der Abneigung anderer zu werden. Dies bemerkt man täglich an

denen Höfen. Da, wo es außer dem regierenden Herrn noch Prinzen von einem sehr nahe an den Thron gränzenden Range giebt, haben die Höflinge, die sich zu diesen halten, die Gunst des Herrn nicht, wie groß auch übrigens ihre Verdienste sind, oder vielleicht um desto weniger, je mehr sie Verdienste besitzen. In niedrigern Gesellschaften findet man nichts als Verbindungen und Partheyen, Intriguen und Cabalen. Will man sich zu ihnen schlagen, so muß man wählen, derjenige der neutral bleiben wollte, würde nirgends eine Aufnahme finden. Sehen sie die Encyklopädisten zu Paris an und ihre Gegner. Da sind fliegende Fahnen und offene Paniere, unter die man sich begeben muß. Der Weise läßt sich freylich nicht anwerben; aber der Weise ist auch nicht der Mensch, den man am meisten liebet. Ich gehe also weiter und sage: das Beste ist, daß man seine große Strasse fortgehe, und darnach trachte, sich mit liebenswürdigen Eigenschaften auszuschmücken und diejenige Aufführung zu beobachten, die am geschicktesten ist, sich Liebe zu erwerben. Vergeblich würde man ohne dies durch Reden, durch Schmeicheleyen, und durch anderes Bezeigen die Zuneigung aller derer, mit denen man zusammenkommt, gewissermaassen zu erbetteln suchen, dies würde nur Spiel- und Gauckelwerk seyn. Ich habe mit mir zugleich zween Menschen in die Welt treten sehen, welche dieses Spiel unvergleichlich zu spielen glaubten. Ihr Gesicht war immer so zurecht gelegt, daß es offen und lächelnd

chelnd aussah; sie schienen an Personen von allen Ständen Antheil zu nehmen, die ihnen in den Weg kamen; sie waren unerschöpflich in liebespollen Fragen, in schaalen Lobeserhebungen, in Anerbietungen und Versicherungen. Was ist aus Ihnen geworden? Der eine ist immer für einen einfältigen Menschen und der andere für einen tückischen Schalk gehalten worden. Da sie nicht mehr sind, so schildere ich ihren Charakter frey.

S. Das heißt warlich nach dem Schatten laufen und selbigen für den Körper ergreifen, wenn man diesen verschiedenen Strassen nachgehet, deren doch keine zum Ziel bringen kann. Um die rechte zu bezeichnen, wissen Sie, daß wir bey der Hochachtung anfangen, und daß wir nur demjenigen erlauben auf Liebe Anspruch zu machen, der sich zuvor Hochachtung erworben hat. Dieser Arthieb hauet, wenn ich mich so ausdrücken darf, alle jene falschen und geilen Zweige, die nur den Stamm der wahren Liebe vertrocknen, mit einmal weg. Wir verwenden also keine Aufmerksamkeit auf alle die Mittel zu gefallen, die mit den Sinnen, mit der Einbildungskraft, mit den Leidenschaften und hauptsächlich mit den Lastern zu thun haben. Die Schönheit gefällt; aber was ist die Schönheit? Eine Rose, die des Morgens eine Knospe, des Mittags aufgeblühet und des Abends verwelkt ist. Die erworbenen Annehmlichkeiten haben vielleicht ein wenig mehrere Dauer; ja man muß sie sogar nicht verabsäumen; aber es ist dennoch nur eine

Larve; und fället sie ab, so kann man wahrnehmen, daß sie eine große Häßlichkeit verbarg. Die Geschicklichkeit und die mannichfaltigen Gaben, wodurch man sich nützlich macht, erwerben Liebe, und ziehen einem bisweilen grössere Beweise von Zuneigung zu, als das wahre Verdienst und wichtige Dienste. Man wird Connetable dadurch, daß man einem jungen Prinzen mit dem Vogelfange an den Leimruthen vergnüget; man bekommt die Verwaltung der Finanzen von einem alten Monarchen, weil man ihm im Billard Gegenpart gehalten. Allein, dergleichen Erhebungen sind weder an sich selbst wünschenswerth, noch auch weit von einem traurigen Fall entfernt. Wenn man also solche Eigenschaften oder Gaben besitzt, so kann man sich ihrer bey vorkommender Gelegenheit wol zu seinem Vortheil bedienen, sie würden aber nie der Grund eines dauerhaften Gebäudes seyn.

T. Es kommt also darauf an, diesen Grund zu bestimmen und solchen zu legen. Um mit Ihnen zur Erbauung dieses Gebäudes beyzutragen, will ich sagen, daß ein jeder, nachdem er hinlänglich daran gearbeitet, sich selbst kennen zu lernen, diese Kenntniß zum Grunde legen, und sich nur für den ausgeben muß, der er ist, ohne zu Verstellungen und Verlarvungen seine Zuflucht zu nehmen. Erstlich also, verändere man seine Gestalt, seine Züge, seine Miene, seine Physiognomie nicht, noch alles das, was zum wesentlichen Bau des Individuum gehöret. Wenn es unter den äußerlichen

Eigen-

Eigenschaften welche giebt, die geschickt sind, jemand wider einen einzunehmen, so ist das ein Hinderniß sich Liebe zu erwerben, welches, ob es gleich nur zufällig, dennoch bisweilen auf den größten Haufen der Menschen, die bloß bey den sinnlichen Eindrücken stehen bleiben, mit mehrern Nachdruck wirket, als wirkliche Fehler. Es ist betrübt, häßlich, ungestalt gebohren zu seyn, und in seiner Person verschiedene auffallende Unregelmässigkeiten zu vereinigen. Wer, von der Natur so entstellt, sich annehmlich, artig däuchte, oder gar von gutem Glück reden wollte, der könnte nur Lachen oder Mitleid erregen. Wenn aber solche Leute, die bey alle der Erlaubniß häßlich zu seyn, die die Menschen insbesondere haben, es dennoch gar zu sehr sind, wenn solche Eigenschaften zeigen, die ihnen Hochachtung erworben, und Vertrauen und Freundschaft nicht weniger verdienen, so wüste ich nicht, warum sie diese nicht erhalten, und in diesen Stücken denen Adonis und Narcissen vorzuziehen seyn sollten. Ist jemals ein Mensch gewesen, der besser zu lieben wuste, und mehr geliebt zu werden verdiente, als Pelisson, dessen Häßlichkeit so berühmt ist, als sein guter Verstand und sein gutes Herz.

Man kann von der ersten aus dem Scherz urtheilen, welchen eine Dame mit ihm trieb, die ohne Zweifel in Vertraulichkeit mit ihm stand, ohne welche der Spott zu beissend seyn würde. Da sie einsmals in ihrer Carosse fährt, begegnete sie ihm und bittet ihn, einzusteigen;

es geht zu einem Maler, die Dame begiebt sich mit Pelisson in die Arbeitsstube desselben, zeigt ihn dem Maler, und sagt: Gerade so wie dieser. Sie ließ nämlich ein Gemälde verfertigen, auf welchem die Gestalt des Teufels mit befindlich seyn sollte; und stellte ihm also Pelisson zum Muster dar. Ist aber diese Seite des Schaustückes, das wahre Bild der Häßlichkeit, so hat dagegen die Rückseite Schönheiten von einem desto seltenern Range. Ohne eine umständliche Beschreibung seiner Leiden für den Fouquet zu machen, will ich Ihnen eine Anekdote erzählen, die weniger bekannt ist, als die andern, und aus der man eben so wol seinen Verstand, als sein Herz erkennen kann. In den Verhören, die er ausstehen muste, schien er einesmals Umwege zu nehmen, und dem Fouquet gewisse Dinge zur Last legen zu wollen, die er sich in einer Confrontation zu behaupten erbot. Daraus urtheilte man, daß seine Treue anfienge zu wanken, und die Confrontation wurde vorgenommen. Fouquet gieng von selbst in die Schlinge; dies machte den Auftritt noch natürlicher und wirksamer. Er bezeigte also dem Pelisson seine Verwunderung, daß er ihn zu seinem Ankläger werden sähe; antwortete hierauf auf die Punkte, die er wider ihn vorbrachte, und die bloß erdichtet waren, und fragte, was er für Beweise davon hätte. Und wie, erwiederte Pelisson, wollen Sie, daß ich Ihnen Beweise geben soll; wissen Sie nicht, daß alle Ihre Papiere verbrannt worden sind? Dies

war der wesentliche Punkt, den er dem unglücklichen Gefangenen hinterbringen wollte, damit er seine Vertheidigung nach dieser erhaltenen entscheidenden Nachricht einrichten könnte. Ich gestehe, daß ich über diese erhabene Erfindung immer erstaunt bin; und daß mir überhaupt das Verfahren Colberts gegen Fouquet weit unrühmlicher für den ersten, als für den andern geschienen hat.

S. Wir wollen also dem Rathe des guten la Fontaine folgen, welchen er in einer seiner artigsten Fabeln, das Hähnchen, die Katze und das Mäuschen in der 5ten Fabel des 6. Buchs giebet:

Nie must du von dem äusern Schein
Aufs Innere der Menschen schliessen.

und wollen von dieser Regel Gebrauch machen, um den Werth jener physiognomischen Lehre zu bestimmen, welche jetzt so sehr im Gange, und durch jenes dicke und prächtige Werk, worinn man so viele Köpfe und so wenig Hirn siehet, so zu sagen, der Unsterblichkeit übergeben worden ist. Ich habe alles, was ich hierüber dachte und wuste, in einer Schrift unter dem Titel: les physiognomies appreciées gesagt, welche in dem 6ten Theil des nouveaux Mémoires unser Akademie für das Jahr 1775. eingerückt worden. Allein weg mit allen Ausschweifungen; ich habe zu Anfang gesagt, daß Trublet unser Wegweiser bey dem Gegenstande dieses Gespräches seyn sollte: wir wollen eilen, und ihn um Rath fragen.

Erstlich sagt er in seinem Artikel über den Umgang, welcher in dem 1sten Theile seiner Versuche der zweete ist: „Die Höflichkeit ist „unendlich geschickter uns geliebt und gesucht zu „machen, als die seltensten Gaben des Geistes; „diese erwecken beynahe immer eifersüchtige Ge„sinnungen, welche nicht weit vom Hasse ent„fernt sind: Uebrigens hängt es ja nicht von uns „ab, viel Verstand zu haben, angenehme und „feine Sachen zu sagen, mit Anmuth zu erzäh„len; allein es ist niemand, der nicht wenig„stens in einem gewissen Grade, höflich seyn „könne. — — — Es ist nicht zu verwundern, daß „N. nur geachtet und nicht geliebt ist. Für den „einen thut er alles, für den andern nichts. „Wie viel kostet es ihm, geachtet zu seyn? Er „hat Verstand und Wissenschaft; und er zeiget „ihn; aber viel würde es ihm kosten, geliebt zu „seyn: Er müßte von seinem Stolz ablassen; „ihn wenigstens verbergen; selbst einen Theil „seines Verstandes und seiner Wissenschaft ver„bergen; und sich also einen beständigen Zwang „anthun. — Aber, N. ist nicht einmal so sehr „geachtet, als ers werth ist. Denn um geach„tet zu werden, kommt es nicht bloß darauf an, „achtungswürdig, es ist noch weit nöthiger, lie„benswürdig zu seyn. Ja, man muß vielleicht „nicht einmal allzu achtungswürdig seyn. Ein „mittelmässiges Verdienst erregt die Eifer„sucht weniger, und entfernt daher die Freund„schaft auch weniger, welche die Stelle der Ach„tung so gut ersetzet. Ein Mensch, der nur

„achtungswürdig ist, wird niemals so sehr geach„tet, als er es werth ist. Verdient er aber „nicht im Grunde die Ungerechtigkeit, die ihm „widerfährt? Wenn man jemanden nicht Ge„rechtigkeit erzeiget, so ist es selten, daß er nicht „ein bischen Schuld daran habe. —

T. Man erkennet hierin wol den analytischen Geist des Abts T.; ich denke aber, wir wollen uns nicht in allzu subtile Untersuchungen einlassen. Das Wesentliche ist meinem Bedünken nach, die Nothwendigkeit der wahren Höflichkeit darzuthun, in so fern sie das erste, natürlichste und rechtmässigste Mittel ist, sich Liebe zu erwerben. Ich habe des Abts nicht nöthig, über diese Materie zu reden; die Erfahrung hat mich gelehret, und ihre Unterweisungen sind nur allzu einleuchtend. Die Ueberlieferung saget mir, daß unsere Väter sich einer genauen Höflichkeit befleissigten, und Sie als ihr Zeitgenosse müssen ein Zeuge davon seyn. Es hat ohne Zweifel zu aller Zeit grobe Leute gegeben; allein es war etwas Seltenes, dergleichen unter Personen von einem gewissen Stande zu finden, von dem angesehenen Bürger an bis zu dem höchsten Range. Man wuste nicht, was das sey, dem Alter, der Würde, und besonders dem andern Geschlecht keine Hochachtung erweisen. Die Ueberreste der alten Ritterschaft waren noch nicht erloschen, die Damen wurden beständig geehrt, und man entfernte sich nie von den Gesetzen des strengsten Wohlstandes. Heut zu Tage ist alles umgekehrt; man höret die unanständigsten Re-

den aus Mäulern, die am wenigsten dazu gemacht waren, sie hervorzubringen; man siehet Stutzer mit den Ellenbogen um sich herumstossen, und diejenigen über den Haufen werfen, welchen sie alle Arten von Hochachtung schuldig sind; es werden niemanden mehr Plätze angewiesen; sie gehören also dem, der sie am ersten einnimmt, und sie immer am wenigsten verdient. Aber der höchste Grad der Vergessenheit alles Wohlstandes, zeiget sich in dem Umgange mit jenem Geschlechte, das zum gefallen gemacht ist, und dem man zu gefallen suchen muß, wenn man diese Rohigkeit, diese Wildheit ablegen will, die den Mannspersonen nur allzu natürlich ist. Ich höre alle Tage die bittersten Klagen über diese Sache von den angesehensten Personen führen, welche die vergangene Zeit gesehen haben, und sie mit der gegenwärtigen vergleichen, ohne in den von Horaz dem Alter aufgebürdeten Fehler zu verfallen *).

S. Ich bin sehr geneigt zu glauben, daß das Gift des Unglaubens, welches sich allenthalben einschleicht, grossen Antheil an diesen Veränderungen habe; allein um die Ausschweifungen nicht zu vermehren, wollen wir unser Handbuch wieder vornehmen. „Die Höflichkeit, sagt „der Abt T. in einem Artikel, den er ihr besonders gewidmet hat, (Th. II. S. 141. u. f. der „französ. Ausgabe) die Höflichkeit bestehet darinn, „nichts zu thun und nichts zu sagen, was andern miß-

*) Laudator temporis acti.

„mißfallen könnte, und alles zu thun und zu sa-
„gen, was ihnen gefallen kann, und dies mit
„Manieren und mit einer Art sich auszudrücken,
„die etwas edles, ungezwungenes, feines und de-
„licates haben. Man muß also bey der Höflich-
„keit sowol den Grund der Sachen betrachten, als
„die Art und Weise, solche zu sagen und zu thun.
„Diese Art und Weise ist der wichtigste Punkt.
„Ein Mensch kann immerhin verbindlich, dienst-
„fertig, gefällig seyn; wenn er alles dies nicht
„mit einer gewissen Manier ist, so wird man ihn
„wol für eine gute ehrliche Haut, aber keineswe-
„ges für einen höflichen Menschen halten. — —

„Wie man den Verstand eine gewürzte
„Vernunft genennet hat, könnte man auch die
„Höflichkeit eine gewürzte Güte nennen. Die
„Höflichkeit ist bey dem guten Herzen oder dem
„guten Charakter das, was der Verstand bey
„der gesunden Vernunft ist. Verstand, Höf-
„lichkeit, sind, ich weiß selbst nicht, so etwas fei-
„nes, zartes und glänzendes, wenn der eine
„zur Vernunft, die andere zur Güte hinzu-
„kommt. — — — Es ist schwer gegen diejenigen
„höflich zu seyn, die uns nicht gefallen, und Leu-
„te von Verstande haben das Unglück, daß ihnen
„wenige gefallen. Je mehr man Verstand hat,
„je mehr Fehler siehet man an andern. Ueber-
„dies haben Leute von Verstande Mühe, sich einer
„unendlichen Menge von Formalitäten zu unter-
„werfen, die jedoch ein Theil der Höflichkeit sind.
„Es ist also schwerer höflich zu seyn, wenn man
„einen großen, als wenn man nur einen mittel-

„mässi-

„mässigen Verstand hat. Wenn aber ein Mensch „von Verstande höflich ist, so ist er es mehr als „ein anderer, und ist es auf eine angenehmere „Art. Alles ist für ihn eine Gelegenheit höfli„che Sachen zu sagen; und die scharfsinnige „Wendung, die er ihnen giebt, macht sie noch „schmeichelhafter, wenn man inzwischen nur nicht „in seine Aufrichtigkeit ein Mißtrauen setzet. — „Diese scharfsinnige Höflichkeit ist sehr selten; es „ist aber genug, gesunde Vernunft, einen guten „Charakter und Kenntniß der Welt zu haben, „um sich das Wesentliche der Höflichkeit eigen zu „machen. Dies bemerkt man an einigen Per„sonen welche mit wenigem Verstande, dem un„geachtet selbst denen gefallen, die den meisten „haben, und die ihn auch am meisten an andere „lieben. — — —

„Außerordentlich lebhafte Personen sind ge„meiniglich nicht sehr höflich. — — Die Leb„haftigkeit reisset diejenigen bey welchen sie herr„schet, bald zu einem Gegenstande, bald zu dem „andern hin, und machet sie derjenigen unabläs„sigen Aufmerksamkeit unfähig, ohne welche „man schlechterdings einen Haufen Fehler wider „die Höflichkeit begehen muß. So sind gemei„niglich die Franzosen beschaffen. Sie schei„nen sagt eine Frau von vielem Witz, den „Händen des Schöpfers in dem Augen„blick entwischt zu seyn, da er zu ihrer „Bildung noch nichts als die Luft und „das Feuer beysammen hatte. — — — In-

„zwi-

„zwischen ist der Franzose der höflichste Mensch
„von der Welt, wenn er klug und bescheiden ist.
„Der Ruhm eines höflichen Menschen ist einer der Vortheilhaftesten den man in der Welt haben kann. Ein jedes Verdienst gefällt nicht allen; aber es giebt doch niemanden, der nicht froh sey einen höflichen Menschen zu kennen und mit ihm umzugehen. Die Höflichkeit ist wenigstens der Schein der vortreflichsten Tugenden; sie bringet immer Hochachtung und Liebe zuwege. — Die Höflichkeit ist in gewißem Verstande wichtiger, als die Eigenschaften des Herzens. Man kann Freunde uud Freundschaft gänzlich entbehren; aber Gesellschaft kann man nicht entbehren; und ohne Höflichkeit giebt es keine Gesellschaft.

T. Wir stellten vorhin Betrachtungen über das Wachsthum der Unhöflichkeit an, deren non plus vltra der Mangel der Achtung, die man den Frauenzimmern schuldig ist, zu seyn scheinet. Der Abt wird ohne Zweifel nicht vergessen haben, hierüber seine Meynung zu sagen.

S. Ja, hier ist sie. „Der Umgang mit dem Frauenzimmer, sagt man gemeiniglich, ist die beste Schule der Höflichkeit. Dies ist wahr, jedoch nicht darum, weil die Frauenzimmer höflich sind, sondern weil man es sehr bey ihnen seyn muß. Man kann nicht sowol von ihrer Höflichkeit Nutzen ziehen, als vielmehr von der Nothwendigkeit gegen sie sehr höflich zu seyn, nicht nur nm bey ihnen beliebt, sondern auch um von ihnen geduldet zu werden.

„den. Das wesentlichste Verdienst einer „Mannsperson bey vernünftigen Frauenzimmern „ist eine grosse Höflichkeit. — Es ist nütz„lich, Frauenzimmer zu sehen, um sich in der „Höflichkeit vollkommen zu machen, beynahe so „wie es nützlich ist, die Grossen zu sehen. Die „Frauenzimmer in Europa und besonders in „Frankreich sind die Grossen für die Mannsper„sonen, selbst dann, wenn diese von höherem „Stande sind als sie. Aber man beobachtet bey „den Großen nicht oft eine andere als eine Höf„lichkeit des Wohlstandes, eine gezwungene „Höflichkeit, an der das Herz keinen Theil hat, „und die der Eigenliebe schmerzlich fällt; da man „hingegen den Frauenzimmern nur freywillige, „und so zu sagen, gefühlvolle Ehrenbezeigungen „erweiset. Man sucht ihnen zu schmeicheln, „beynahe so sehr, daß sie Vergnügen daran fin„den, geschmeichelt zu werden. Auf solche Art „sind die Frauenzimmer vortrefliche Lehrer der „Höflichkeit für die Mannspersonen, weil es sehr „strenge und doch sehr geliebte Lehrer sind.“

Dies wird, glaube ich, wol genug seyn von diesem schönen Firniß, welchen man für keine Schminke halten kann.

T. Ich gestehe seinen Glanz und seine Nützlichkeit zu; aber er muß einen Grund haben, außerdem würde ihn der geringste Stoß hinwegnehmen und einen schändlichen Flecken verursachen. Man lebet ohne Zweifel gern mit höflichen Leuten, ja ich möchte sogar sagen, daß ich viel lieber beständig mit ihnen als mit gro-

den Freunden umgehen wollte; wenn nur unter der Höflichkeit keine Boßheit oder Vorsatz zu schaden versteckt ist. Allein es ist ganz unfehlbar in aller Höflichkeit, die nur erkünstelt oder höchstens eine Begierde zu gefallen, ist, ein gewisser Zwang zu merken, so daß wir unsere Materie nur unvollkommen abhandeln würden, wenn wir nicht den Charakter und das Herz jener Personen untersuchten, die so sehr gefallen, und die wirklich so sehr zu gefallen geschickt sind, wenn sie in ihrem Inneren nichts verbergen, das dem Aeußerlichen widerspricht.

S. Ich begreife Ihren Gedanken vollkommen; und verspreche Ihnen alles Licht, dessen Sie in der vorgeschlagenen Untersuchung benöthigt sind, denn unser Orakel hat noch die genugthuendsten Antworten in Bereitschaft. Wir müssen sie aber bis zu einer andern Unterredung verschieben, da diese schon über die Gränzen der Zeit gegangen ist, die wir zu dieser angenehmen Beschäftigung anzuwenden pflegen.

T. Ich verlasse Sie immer mit Widerwillen, aber dieser Widerwillen wird immer durch die Hofnung, Sie bald wieder zu sehen, gemildert. Man verliehrt die Tage, wo man nichts lernet, eben sowol als diejenigen, an welchen man kein Gutes thut. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, scheinet das Leben so sehr kurz und der gute Gebrauch der Zeit so sehr nothwendig zu seyn. Was hilfts, daß sich die Tage, Monathe und Jahre häufen, wenn man weder verständiger, noch besser wird. Viele Leute

beneiden beym Lesen der Zeitungen das Schicksal der hundertjährigen Greise und schmeicheln sich insgeheim daßelbe Alter zu erlangen. Eiteler Vorzug, wenn man nicht den damit verbindet, dieses Maaß von Tagen genützt zu haben!

Siebentes Gespräch.

Fortsetzung des vorigen. Ueber die Sanftmuth, den Geist der Geselligkeit und den Umgang mit der Welt.

T. Wir wollen also den höflichen Menschen erforschen und den Grund des verführerischen Scheins, welchen er an sich zeiget, aufsuchen. Sie haben mir von bereit liegenden Materialien zu diesem Gebrauch gesagt; ich bin zum voraus von ihrer Festigkeit überzeuget.

S. Sie haben auch Ursache es zu seyn: derjenige, der sie liefern soll, fand so zu sagen, die Grube auf seinem eignen Grund und Boden und holte nur aus derselben, ohne Müh heraus. Und so hat ihm der erste Saz, den er zu Anfang seines Artikels von der Sanftmuth (Th. I. S. 238. der französischen Ausgabe) vorbringt, nichts weiter gekostet, als daß er nur seine gewöhnliche Art zu denken und zu handeln ausdrücken durfte. Viel Vernunft und

und Sanftmüthigkeit bilden einen vollkommenen gesellschaftlichen Charakter. Hier haben Sie die Erläuterung:

„Die erste dieser Eigenschaften würde ohne „die zwote nicht hinreichend seyn; nicht nur we„gen der Annehmlichkeit, welche die Sanftmuth „über den Umgang im gemeinen Leben verbrei„tet, sondern auch weil sie es ist, die uns „den beständigen Gebrauch der Vernunft versi„chert. Durch die Sanftmüthigkeit ist der, der „sie besitzt, frey von jenen Regungen des Zorns, „von jenen Spöttereyen der Laune, durch deren „Antrieb der vernünftigste Mensch oft wie der „unvernünftigste handelt. Durch sie behält er „jene Kaltblütigkeit und Gelassenheit des Ge„müths, die ihm die Sachen vorstellet, wie sie „sind, oder den Eindruck, den sie von selbst ma„chen könnten, mässiget und ihn dadurch in den „Stand setzt, das, was ihm die Vernunft in „jedem Falle sagt, anzuhören, und sich jederzeit „ohne Mühe darnach zu richten. Die Sanft„müthigkeit hilft uns auch noch, andere gegen „die Vernunft folgsam zu machen, durch die „Art, mit welcher sie ihnen solche vorstellet. „Sie ist das vornehmste Mittel der Ueberredung, „die eigentliche Stärke und die schönste Zierde „der Wahrheit.

„Die Sanftmuth ist fast immer eine natür„liche Eigenschaft, und die Wirkung des Tem„peraments. Bisweilen ist sie auch eine Tu„gend, und die Frucht unserer Bemühungen; „denn man kann sie sich, wenigstens in einem

„gewissen Grade, erwerben. Aber, sie koste „auch was sie wolle, so erkauft man sie nie zu „theuer, und die Vortheile aller Art, die wir „durch sie erlangen, sind immer eine Belohnung, „die die längste und beschwerlichste Arbeit weit „übersteiget. Könnte man es nicht dahin brin„gen, sich zu bezähmen, so ist es immer nütz„lich, sich zu überwinden; jeder Sieg hat seine „Belohnung; und wenn man, nachdem sich die „Hitze der Leidenschaft geleget, sieht, wie weit „sie uns führen konnte, dann giebt es eine sehr „sanfte Zufriedenheit, wenn man sich dadurch in „nichts, wider die Vernunft zu handeln hat ver„leiten lassen. — Vermöge der Sanftmuth thun „wir andern Gutes, und leiden durch das Uebel, „das sie uns zufügen, weniger. Sie trägt also „auf eine doppelte Art zu unserm Glücke bey. „Wir gefallen ihnen und sie lieben uns. Sie „gefallen uns; wenigstens mißfallen sie uns nicht „so sehr, und wir lieben sie."

T. Ich bin mit allen diesen Bemerkungen sehr zufrieden; ich glaube mich aber zu erinnern, daß Sie ehemals diese Materie durchgedacht, und solche in einigen wirklich gehaltenen, und sodann gedruckten Reden abgehandelt haben. Wollten Sie wol den Band hervorsuchen, in welchem sie befindlich sind? Ich bin der Meynung, daß wir diese Reden nicht ohne Nutzen durchgehen werden.

S. Es sind wirklich die ersten drey im 1. Bande meiner Moralischen Reden, als eine Fortsetzung des Christlichen Philoso-

phen, die 1764. zu Berlin bey Jasperd französisch gedruckt sind. Ich hatte diese Predigten gegen das Ende des 1761, und zu Anfang des 1762. Jahres gehalten, und darinn den 3. Vers aus dem 12 Cap. des 4 B. Mos. abgehandelt: Dieser Moses aber war ein sehr sanftmüthiger Mann über alle Menschen auf Erden. Sie können dieselben nach Ihrer Bequemlichkeit lesen, wenn Sie wollen; weil Sie aber wünschen, daß ich ein Stück davon als einen Anhang zu den Gedanken des Abts T. nehmen möchte, so will ich das Selbstgespräch wählen, welches ich einem Menschen in den Mund gelegt, der durch die Prüfung seines bisherigen Wandels zu der Ueberzeugung gelangte, daß es nothwendig ist, sanftmüthig zu seyn, und besonders es aus Grundsätzen zu seyn.

„Ich habe gelebt; ich habe nach und nach „einen Theil, und vielleicht den größten Theil „derer Jahre, die ich auf dieser Welt zubringen „soll, verfliessen sehen; aber wie habe ich gelebt, „und wie habe ich diese Jahre genutzt? Auf mich „selbst bedacht, mit meinen Bedürfnissen beschäf„tigt, habe ich alles nur im Verhältniß mit mei„nem Vortheil gesehen, und alle meine Kräfte „zum Erwerben und Geniessen verwandt. Mit„ten unter meines Gleichen, welche einerley Na„tur und einerley Rechte mit mir haben, habe „ich solche nie anders als wie Werkzeuge, die „zur Ausführung meiner Anschläge geschickt wä„ren, oder als Hindernisse, die solchen im Wege „stünden, betrachtet. Nach diesen beyden Be-

 „wegungs-

„wegungsgründen habe ich mein ganzes Thun „und Lassen eingerichtet; ich habe nicht gewußt, „was eine auf Hochachtung und Zuneigung ge„gründete Ergebenheit sey. Habe ich den Schein „dieser Gesinnungen angenommen, so geschah „es nur, diejenigen, denen ich mich in dieser „Gestalt zeigte, zu meinen Absichten zu bringen, „und das, was ich wollte, von ihnen zu erlan„gen. Außerdem ist jeder Mensch, der zu mei„nem Wohl nichts beytragen konnte, für mich „ein Gegenstand der vollkommensten Gleichgül„tigkeit gewesen; und jeder Mensch, der mei„nen Wünschen im Wege stand, hat, wenn es „von mir abhieng, die Wirkungen meines Has„ses und meiner Rachgier empfunden. So habe „ich gedacht und gehandelt, aber habe ich so den„ken und handeln sollen? Bin ich nur für mich „allein in der Welt? Ist diese Gesellschaft, von „der ich ein Mitglied bin, nur errichtet worden, „um ganz umsonst und ohne Erwiederung von „meiner Seite, mir zu Diensten zu stehen? Kann „ich besonders erwarten, daß Leute, die nicht „blosse Muthmassungen, sondern die überzeu„gendsten Beweise haben, daß weder Freund„schaft, noch Erkenntlichkeit einen Platz in mei„nem Herzen oder einige Gewalt über meine „Handlungen behaupten, daß solche Leute mir „gute Dienste, eifrige und beständige Dienste „leisten werden? Habe ich nicht selbst oft erfah„ren, daß diejenigen Personen, gegen die ich „mich äußerst kaltsinnig bezeigte, mir den Rü„cken gekehret, und mich in Umständen verlassen

„haben, in welchen sie mir wesentliche Dienste „hätten leisten können? Habe ich nicht eine bloße „Abneigung gegen mich oder eine kleine Uneinig„keit, welche gleich in der Geburt hätte erstickt „werden können, durch meine Unbiegsamkeit und „Härte, durch meine Hitze und Heftigkeit in ei„nen gewaltigen Abscheu, oder einen unversöhn„lichen Haß ausschlagen sehen? Ist es nicht so „weit mit mir gekommen, daß ich sagen kann: „ich habe nicht einen einzigen Freund, nicht ei„nen einzigen Menschen, der mir aufrichtig zu„gethan wäre, und auf den ich sicher rechnen „könnte? O! laßt uns so verderblichen Grund„sätzen entsagen, und solche, die für uns selbst „und andern heilsamer sind, annehmen! Weil „man nicht verlangen kann, daß andere das für „uns seyn und thun sollen, was wir nicht für „sie sind und thun, so wollen wir zuerst unser „Herz mit allen den Gesinnungen erfüllen, die „ein vernünftiges Geschöpf seines Gleichen, ein „Bürger seinen Mitbürgern, ein Freund seinen „Freunden, ein Mensch, den die Natur und die „Gesellschaft, noch weit mehr aber die Religion „in verschiedene Verhältnisse gesetzt hat, denen, „mit welchen er darinn stehet, zu bezeigen schul„dig ist. Wenn diese Gesinnungen im Inneren „recht befestiget seyn, und darinn ihre unaus„bleiblichen Früchte, Friede und Ruhe, Heiter„keit und Freude hervorgebracht haben werden; „so offenbare sich der Eindruck derselben auch von „aussen; so sehe man auch auf meiner Stirne, „in meinen Augen, auf meinem ganzen Gesichte,

„in allen meinen Manieren, in allen meinen Re„den, nicht jene alberne Sanftmuth, einer ge„zwungenen und Zwanganlegenden Höflichkeit, „nicht jene treulose Sanftmuth des Hinterlisti„gen und Heuchlers, sondern eine freye und herz„liche Sanftmuth, eine wahre Zärtlichkeit ge„gen alle andere, die zwar nach den Gesinnungen, „die ein jeder von ihnen verdienet, abgemessen, „aber dennoch allgemein und beständig sey; so „zeuge besonders mein Betragen und meine „Handlungen stets von der Aufrichtigkeit meiner „innern Gesinnungen und der äußeren Kennzei„chen, von welchen ich eben geredet; so finde „die gleichgültigste Person inskünftige mich so „eifrig und thätig, sie zu verbinden, als sie mich „zuvor kaltsinnig und nachlässig gefunden hat; „so lese selbst derjenige, über den ich mich zu be„schweren gerechte Ursache habe, nie etwas an„ders aus meinem Blick, als die vollkommenste „Mässigung; so sehe er mich nicht nur bereit bey „dem geringsten Anschein einer Rückkehr, ihm „die Hände zu bieten, sondern auch ihm, so oft „ich Gelegenheit habe, zuvorzukommen, und „diese so begierig zu ergreifen, als er die Gele„genheiten mir zu schaden ergreifet *). Ich „merke, sehe es zum voraus; kaum werde ich „einige Schritte auf dieser Bahn fortgegangen „seyn: so werde ich sie herrlich finden, sie nicht „mehr verlassen wollen und bedauren, daß sie „mir so lange Zeit unbekannt geblieben ist.“

T. Wie

*) Dies zielte auf mein unverändertes Betragen gegen den Herrn von Premontval.

T. Wie beredt ist doch das Herz! Und wie viel Recht hat man nicht zu reden, wenn man aus eigner Erfahrung spricht? Allein lassen Sie uns nun zum Geist der Geselligkeit übergehen. Die Sanftmüthigkeit gehört mit zu demselben; sie ist aber nicht hinlänglich, weil es in der Gesellschaft verschiedne Arten zu gefallen giebt. Man gefällt darinn durch einen guten Charakter, durch Sanftmuth, Gefälligkeit, Höflichkeit, durch ungekünstelte Einfalt, Munterkeit u. s. w. Man gefällt darinn, durch Verstand, Fähigkeiten, Kenntnisse u. s. f. Diese verschiedenen Arten des Verdienstes, bringen bey den Personen, mit welchen wir umgehen, zweyerley Arten ganz verschiedener Gesinnungen hervor. Wenn man sowol die einen als die andern erwecket, so ist man für die Gesellschaft vollkommen. Besser ist es aber die ersten zu erregen, als die zwoten; auch ist es gut, selbst diese nicht zu sehr zu erregen.

S. Es ist so vieles, was zum Geiste der Geselligkeit gehört, daß wir uns auf die wesentliche Anleitung einschränken, und uns damit begnügen müssen, welche in den Versuchen des Abts T. im 40. §. des Artikels: Ueber den Geist der Gesellschaft befindlich ist.

„Man kann keinen grössern Fehler mit in die „Gesellschaft bringen, als wenn man die Fehler „anderer nicht ertragen will. Ein Mensch, der „weiter keinen Fehler als diese Intoleranz hätte, „würde eben darum selbst noch unerträglicher „seyn. Was die Intoleranz vorzüglich unerträglich macht, ist dies, daß sie andere erniedriget.

„zeigen. Und sie thut es doppelt, wenn der In„tolerante weiter keinen Fehler hat. Die Voll„kommensten müssen also die Tolerantesten seyn „bey Strafe, die Verhaßtesten zu werden.

„So sehr man auch von sich eingenommen „seyn mag, so glaubt man sich doch nicht gänz„lich ohne Fehler. Man sollte also einsehen, „daß man bey der Nachsicht anderer, und folg„lich auch, wenn man selbst welche hat, immer „gewinnet. — Wäre man auch ohne Fehler; „so würde man doch dabey gewinnen, gegen an„derer ihre Nachsicht zu haben. Sie werden „unsere guten Eigenschaften weit besser sehen, „und solche weit höher schätzen, wenn wir ihre „Fehler nicht zu bemerken scheinen, oder wenn „wir sie bemerken, weder Verdruß, noch Ver„achtung zeigen. Die aufgeklärte Selbstliebe, „ist also ein Grund der Nachsicht. — — — Ich „nehme zum Beyspiel einen Menschen von gros„sen Verdiensten, dessen Herz noch vorzüglicher „wäre als sein Verstand, und der mit der wahr„haftesten und aufrichtigsten Höflichkeit alles, „was er falsches sagen höret, verbesserte. Die„ser Mensch würde unerträglich seyn, weil man, „wie man zu sagen pflegt, den Mund nicht vor „ihm aufthun dürfte. Diese außerordentliche „Empfindlichkeit zu allem, was man gegen die „gesunde Vernunft, die genaueste Rechtschaffen„heit, den Wohlstand u. s. f. sagen hört, ist eben „so verhaßt in ihren Wirkungen als schätzbar „in ihren Ursachen; es ist eine sehr gefährliche „schöne Eigenschaft; und man kann eine allge-

„meine

„meine Regel aus den bekannten Versen des „Quinault über die Liebe machen:

Le Ciel fait un présent bien cher, bien dangereux,
Quand il donne un coeur trop sensible *).

„Nach dem Herrn Nicole **) sind die beyden „allgemeinen Mittel den Frieden in der Gesell„schaft zu erhalten diese, niemals zu beleidigen „und sich über nichts beleidigt zu finden, oder „wenigstens nicht beleidigt zu scheinen; nicht zu „erzürnen, und sich nicht leicht erzürnen zu las„sen. Aber die beyden Fehler, die diesen bey„den Gemüthsfassungen entgegen gesetzt sind, „finden sich gemeiniglich beysammen; weil sie ei„nerley Ursachen, einerley Ursprung haben. „Man ist beleidigend und kann leicht beleidigt „werden, aus gleichem Charakter, aus gleichen „Leidenschaften und vorzüglich aus Stolz.“

„Wenn ich das Bild eines für die Gesell„schaft vollkommenen Verdienstes entwerfen woll„te, so würde ich einen Menschen schildern, der „durch eine natürliche Folge seines großen Vor„zugs vor andern mit niemand zufrieden; und „mit dem diesem ohngeachtet niemand unzufrie„den wäre. So war der Herr von Fontenel„le,

*) Ein Herz zu voll Gefühl ist ein Geschenk des Himmels,
Das kostbar doch gefährlich ist.

**) In demjenigen seiner moralischen Versuche, welcher von den Mitteln Frieden mit den Menschen zu behalten handelt.

„le, sehr schwierig in einem Verstande und sehr „leutselig in einem andern; schwierig durch seine „Einsichten, leutselig aus Billigkeit; ich setze noch „hinzu: um seines Besten willen. Die Men„schen sind thöricht und böse, sagte er zu„weilen; ich muß aber, so wie sie sind, „mit ihnen leben, und ich habe es mir zei„tig genug gesagt.

T. Dies wäre also ein Paß, zu einem glücklichen Eintritt in die Welt, in gehöriger Form ausgefertigt: Wer Höflichkeit, Sanftmüthigkeit und den Geist der Geselligkeit mit in dieselbe bringet, der muß gefallen, und sich Freunde darinn erwerben. Höchstens werden einige hartnäckige Menschenfeinde vor ihm fliehen, und einige Unbesonnene unvermuthete Anfälle auf ihn thun, gleich denen Sturmwinden von Regen, Hagel und Ungewitter begleitet, welche man auf einer langen Reise nicht vermeiden kann.

S. Sie irren sich, wenn Sie glauben, man dürfe es nur auf diese Art anfangen um glücklich fortzukommen. Es giebt noch eine Ausbildung, ohne welche die vorhergehenden Gesinnungen in gewißem Grade einem rohen Diamanten ähnlich seyn würden; und diese Ausbildung giebet die Welt selbst, es ist das, was man den Umgang nennet. Alles was man durch Theorie und auf dem Zimmer lernet, erfordert hernach eine gewisse Zeit der Ausübung und Erfahrung. Ein General mag immerhin alle Tactiken in der Welt kennen; so wird er doch in Ansehung der Gegend in grosse Verlegenheit

genheit kommen, wenn er nicht wie Turenne von seiner ersten Jugend an, auf einer Lavette geschlafen hat.

T. Worauf beruhet denn diese Kenntniß der Welt?

S. Darauf, daß man eine Zeitlang darinn und unter solchen gelebet habe; die diese Kenntniß selbst seit langer Zeit besitzen. Aller nur erdenkliche Verstand kann den Mangel an Kenntniß der Welt nicht ersetzen. Eher würde die Kenntniß der Welt die Stelle des Verstandes vertreten können. Eine Art von Schüchternheit in den Reden und Manieren verbirgt den Verstand, da wo er ist, dahingegen ein freyes Bezeigen welchen zeiget, oder wenigstens vermuthen läßt, wo keiner ist. Die so in Hauptstädten und Höfen leben, finden an denen aus der Provinz weniger Verstand als sie wirklich haben: und diese finden an den ersten mehr als sie besitzen.

T. Aber verschafft der Umgang mit der Welt nur lauter Vortheile, und sind keine Unbequemlichkeiten damit verknüpfet?

S. Wir wollen nichts verheelen. Der Umgang mit der Welt bildet nur zu oft ein liebenswürdiges Ansehen und hassenswürdige Laster. Er verfeinert den Verstand, die Sprache, die Manieren, und verderbet das Herz und die Sitten. Wir werden alle mit der Neigung zum Bösen und mit der Neigung zur Nachahmung gebohren. Daher die Gefahr beym Umgange mit der Welt. Im Ernst, was müßen

nicht

nicht jene beyden Neigungen zusammen vereinigt, hervorbringen? — Der Herzog von Montausier, dieser so wahrhafte Mann, war ein wenig hart. Man sagte einmal von ihm in Gegenwart eines seiner Freunde fast von demselben Charakter: daß er am Hofe nicht sanfter geworden wäre. **Und das darum**, antwortete dieser Freund, **weil er durch denselben nicht ist verdorben worden.** Das Verderbniß ist jedoch keine nothwendige und unvermeidliche Folge des Umgangs mit der Welt: sonst müßte man in die Wüsten fliehen. Da die Natur, die Vernunft, die Religion uns einladen in der Gesellschaft zu bleiben, so muß man auch darinn zu leben wissen; und man kann es nicht wissen, als wenn man es lernet. Ohne die Höflichkeit, die Bescheidenheit, die Geduld, kurz ohne alle die verschiedenen Arten der Achtung, welche durch den Umgang unter vernünftigen Leuten in der Gesellschaft eingeführet sind, würde oft einer mit dem andern zusammengerathen, wie es unter Kindern und unter dem Pöbel zu geschehen pflegt; sie würden sich aber nicht so leicht wieder vertragen.

T. Allein dem verständigen Menschen, insonderheit demjenigen, der eine vorzügliche Vernunft besitzt, und dem der Titel eines Philosophen gebühret, muß ja, wenn er nicht in der Welt verdorben wird, Zeit und Weile in derselben lang werden, ihm muß vor allen jenen leeren Formalitäten, vor allen jenen kleinen geringfügigen Umständen, welche das Gesetzbuch der

Lebens-

Lebensart ausmachen, vor der Höflichkeit und dem Umgange mit der Welt eckeln.

S. „Wenn für den Philosophen im Umgange mit der Welt von Seiten des Vergnügens wenig zu gewinnen ist, so kann er doch von „Seiten der Beobachtung großen Nutzen daraus „ziehen. Der Philosoph hat manchmal Langeweile, allein er lernet oft: und dies ist schon ein „Vergnügen. In der That, in den Büchern findet „man nicht alles Feine, was je über den Menschen, „über die Leidenschaften, über die Selbstliebe, über „die Grossen, über die Höflinge, über das Frauenzimmer u. s. w. ist gedacht worden, und findet „es nicht auf die feineste Art ausgedrückt. Ueber „alles dieses haben Weltleute weit bessere Sachen gesagt und sagen sie noch täglich, als das „ist, was Schriftsteller von Profession davon geschrieben haben. Wenn also einer, der die „Bücher mehr kennet als die Welt, und der „mehr nachgedacht als gesehen hat, über den „Menschen schreiben wollte, der würde, so viel „Verstand er auch immer hätte, doch den Grad „der Kenntniß des Menschen nicht erreichen, zu „welchem man in der sogenannten großen Welt „gelanget; oder, wenn er durch die Stärke seines Verstandes von selbst dazu gelanget ist, „wenn er das errathen, was er nicht gesehen hat, „so wird er, da, wo er vielleicht etwas neues zu „sagen, glaubet, doch nichts sagen, als was in „dieser Welt schon bekannt ist, und wovon die „Paläste und besonders die Schlösser wiederschallen.“

T. Ich

T. Ich sehe, daß Sie Ihren alten Freund noch zu guter letzt gebrandschatzt haben; und ich glaube auch in der That nicht, daß man über diese Materie besser denken oder sich besser darüber ausdrücken könne. Ich wäre aber doch neugierig, ehe wir heute von einander gehen, zu wissen, was er selbst für eine Figur machte und was für eine Rolle er darinnen spielte.

S. Ich habe ihn nie persönlich gekannt, und denen verschiedenen Berichten und Urtheilen derer, die ihn gekannt, oder vielmehr ihn zu kennen geglaubt haben, traue ich nicht allzu viel zu. Allein Sie wissen vielleicht nicht, daß er sich selbst geschildert hat; und dieses ist eben keine der unwichtigsten Stellen in seinen Versuchen. Sie ist in dem Artickel von der Furchtsamkeit (Th. II. S. 219 der französischen Ausgabe) befindlich, ich will sie ihnen vorlesen und ihrer Neugierde dadurch ein Genüge thun:

„Philant, der sehr wenig spricht, wird von „einigen für einen sehr mittelmässigen; von an„dern für einen listigen und heimtückischen Men„schen, ja gar für einen boßhaften Beobachter „gehalten, der nur schweigt um besser zu sehen „und zu hören. Es entgehet ihm nichts, „sagt man; er giebt sich nicht bloß, und „ihr gebet euch bloß. Ihr spielet ein „Stück; er ist auf dem Parterre, und be„urtheilet euch; Inzwischen ist Philant bloß „furchtsam. Er kennet die Fehler, die ihn un„fähig machen, zu gefallen, und es weit in der

„Welt

„Welt zu bringen; und diese Kenntniß ist in ihm „die Quelle eines neuen Fehlers, nämlich der „Furchtsamkeit, die sie in ihm hervorbringt. „Ohngeachtet der Ruhm, den er sich durch gute „Schriften erworben, ihm Vertrauen einflößen „sollte, so ist er dadurch doch nur noch furchtsa„mer geworden. Er furchtet, durch das, was „er im Umgange sagen möchte, ihn nicht zu be„haupten. Die Aufmerksamkeit anderer auf „ihn, die größer ist als zuvor, setzet ihn vollends „in Verwirrung. Er galt ehemals wenig; al„lein man erwartete nichts von ihm. Jetzt er„wartet man etwas von ihm; und er gilt noch „weniger. Deßhalb hat er sich einer ziemlich „tiefen Einsamkeit, und einer kleinen Anzahl von „Freunden ergeben, die ihn so finden, wie er in „seinen Schriften ist, und noch besser; denn der „Umgang muntert ihn auf und giebt ihm eine „Lebhaftigkeit die er im Schreiben nicht immer „hat. Diejenigen, die, ohngeachtet sie ihn viel„leicht vielmals gesehen, ihn doch wenig kennen, „weil sie ihn nicht in seinem natürlichen Zustan„de gesehen, diese würden erstaunen, wenn sie „hörten, daß seine Bücher beynahe weiter nichts „enthalten, als was er vorher in Gesellschaft ge„sagt hatte; seine Freunde wissen es sehr wol und „glauben ihn zu hören, wenn sie ihn lesen. „Wenn er also wenig Menschen siehet, so ist dies „nicht Menschenfeindlichkeit; er ist sanft, nach„gebend und ein klein wenig zurückhaltend. Es „ist nicht Schwermuth; er ist von Natur aufge„weckt und zu einem gutem oder schlimmen,

„Scherze aufgelegt. Es ist bloße Furchtsam-
„keit; die aber vielleicht zum Theil aus einer
„kleinen Eitelkeit herkommt. Inzwischen fürch-
„tet er mehr, um anderer als um seinetwillen,
„nicht zu gefallen. Er besorget mehr, langwei-
„lig als verachtet zu werden. Er ist weit mehr
„furchtsam als eitel; wenigstens ist er nicht
„einbildisch.

Achtes Gespräch.

Daß man dienstfertig seyn müsse.

T. Wenn man gefallen will, so wird man es auch fast unfehlbar dahin bringen, besonders wenn man sich nicht von der Bahn entfernet, die wir bezeichnet haben. Aber ist man sicher, daß man immer gefallen wird? Die Menschen sind unbeständig; sie lassen sich, so zu sagen, fangen, wissen sich aber hernach wieder loszumachen, wie ein Fisch, welcher an der Angel angebissen hat, ohne daran hacken zu bleiben. Alles was Reitz und Anmuth ist, ist nur Blendwerk und verschwindet in der Länge. Ich sollte also glauben, man müste die Bande welche die Menschen vereinigen, auf eine festere Art knüpfen, wenn sie unauflöslich seyn sollen.

S. Sie haben Recht: es ist nicht genug zu gefallen, man muß auch nützlich werden; und so lange man diesen Vorzug behält, wird er ei-

nen

nen auch hinlänglich vor dem Eigensinn sicher stellen. Es wäre eine Unmöglichkeit, alle und jede Dienste, die ein Mensch dem andern erzeigen kann, durchzugehen: wir wollen uns also damit begnügen, die allgemeine und zu Leistung dieser Dienste erforderliche Gesinnung, welche den dienstfertigen Charakter ausmacht, zu betrachten.

T. Dieser Charakter ist ohne Zweifel einer der herrlichsten, die nur in der Gesellschaft seyn können; aber er ist auch einer der seltensten, wenn man ihn in seiner strengsten Bedeutung nimmt, und diesen Titel so vielen Menschen versaget, die sich desselben anmaaßen wollen. Dies verdient unsere Untersuchung wol; und wenn wir eine unserer Unterhaltungen dazu widmen wollen, werden wir solche nicht übel anwenden.

T. Ich bin vollkommen Ihrer Meynung, und um uns sogleich den Weg zu bahnen, wollen wir die insgemein sogenannten dienstfertigen Menschen in drey Classen eintheilen, welche die falschen Dienstfertigen, die unvollkommen Dienstfertigen, und die wirklich Dienstfertigen in sich begreifen sollen. Ich nehme es auf mich, Sie von den ersten zu unterhalten; und werde mich bemühen, sie recht kenntlich zu machen.

Wenn die Falschheit nicht allgemein ist, so ist sie doch sehr gemein; und es ist viele Vorsicht nöthig, um gewiß zu werden, daß man mit Leuten umgehe, bey denen Herz und Mund, Wandel und Grundsätze mit einander übereinstimmen. Ich sagte in der Uebereilung

meines Herzens: alle Menschen sind Lügner. So drücket sich der Psalmist aus, jener König, der eine vieljährige Erfahrung in der Welt erlanget, der sich in allerley Umständen befunden, und der Gelegenheit gehabt hatte, viele Charaktere genau kennen zu lernen. Er gerieth in Versuchung zu glauben, daß alle Welt voll Falschheit: inzwischen hält er dieses Urtheil für gar zu hart, er verwirft es als übereilt. Ein Prinz weiß niemals, (und dies ist eins mit von den größten Uebeln, die mit seinem Stande verknüpft sind,) ob man ihn liebet, ob man ihm aus Zuneigung dienet, ob die eifrigen Bemühungen, deren Gegenstand er ist, ihren Ursprung aus dem Herzen haben. Ich werde aber einen allgemeinern Gesichtspunkt wählen, aus welchem ich diejenigen ansehen will, die falsche Dienstfertige sind, die es scheinen, ohne es zu seyn.

Als solche betrachte ich zuförderst diejenigen, die nichts zu thun haben, und weil sie dieses Zustandes, der in der That schwer zu ertragen ist, überdrüssig sind, sich in anderer Leute Händel mischen und sich damit befassen, bloß um eine Beschäftigung zu bekommen, das Leere in ihren Tagen auszufüllen, und ihrer Seele einige Nahrung zu geben, die solche mit einer Art von Unruhe suchet. Um dieses Bedürfnisses willen geben sie also den Bitten aller derer ziemlich ohne Unterscheid Gehör, die dergleichen an sie ergehen lassen, sie untersuchen nicht den eigentlichen Grund der Sachen, die Rechtmässigkeit oder

Unrecht-

Unrechtmässigkeit derer Ansprüche: genug wenn Sie sich an selbige wenden, so nehmen sie sich gleich der Sache zu Ihrem Vortheil an. Ich will nur ein Beyspiel davon geben, allein es ist häufig und in die Augen fallend, dies sind die Empfehlungen. Jemand empfehlen, heißt das immer, ihm einen guten Dienst leisten? Keinesweges; das heißt, ihm schaden, wenn er nicht empfehlenswerth ist, und man ihm einen Posten verschaffet, welchem er schlecht vorstehen, und worinnen er Schande oder Schaden haben wird. Und wenn man ihn wirklich verpflichtete, so leistet man doch der Gesellschaft einen schlechten Dienst, wenn man macht, daß einer Person von geringerem Verdienst der Vorzug vor anderen zugestanden wird, welche weit besser sind. Man treibt jedoch einen grossen und beständigen Handel mit diesen Arten von Dienstleistungen; sie werden immer Leute bereit finden, das Lob derjenigen, die sie darum bitten, auszuposaunen; es ist gewöhnlichermaaßen nichts niederträchtiger als die Clienten, und nichts unwissender, als die Beschützer.

Eine zwote Neigung dienet der vorhergehenden zur Stütze, dies ist der Geist der Neugier und ein zuthätischer Charakter. Es giebt Leute, welche nicht leben könnten, ohne alles zu wissen, was vorgehet, und ohne sich in alles zu mischen, was geschiehet, wenigstens innerhalb des Umfanges ihrer Sphäre, deren Gränzen sie so weit hinausrücken als sich nur thun läßt, oder wol gar viel weiter, als ihnen gebührte. Es ist ih-

nen das gröste Vergnügen, die kleinsten Umstände zu erfahren, die ihnen von den geheimen Sachen der Familien Licht geben können; sie führen davon in ihrem Gehirne Archive, die für sie sehr artig sind, einem vernünftigen Menschen aber sehr gleichgültig seyn würden. Mit diesen Nachrichten versehen, legen sie dann Hand ans Werk, lassen alle Arten von Springfedern spielen, tragen allenthalben Feuer und Flammen; und wenn sie Verwirrung genug gestiftet haben, welcher sie fast niemals wieder abzuhelfen fähig sind, so kramen sie ihre Heldenthaten mit vieler Gefälligkeit aus; wenn man sie hört, sollte man sagen, daß sie Atlasse wären, auf deren Rücken der Weltkreis ruhete, allein sie erregen vielmehr den Gedanken an die Fliege, welche die Ursache zu seyn glaubte, daß die Pferde eines schwer beladenen Wagens fortgiengen.

Es ist schwer, (und das ist eine dritte Schattirung des Charakters des falschen Dienstfertigen,) es ist schwer, daß sich nicht in alles, was wir thun, eigner Vortheil mische. Sie haben so eben das Beyspiel an der Eitelkeit gesehen; man will gern etwas vorstellen, dafür gehalten seyn, als ob man Credit, Fähigkeit sich hervorzuthun, sich von seines Gleichen zu unterscheiden hätte; da man doch weit mehr dabey gewinnen würde nicht bekannt zu seyn. Aber der eigentlich sogenannte Vortheil ist der, der jene kostbaren Metalle verschaffet, mit welchen man alles ist, was man nur seyn will, welche, wenn sie in einer gewissen Menge vorhanden sind,

Schönheit, Verstand, Wissenschaft geben, und in dem Umgange mit der Welt, immer mehr als die Tugenden gelten. Man wird ohne Zweifel diejenigen nicht dienstfertig nennen, die es nicht anders sind als gegen gute baare Münze, die keine Dienste leisten, deren Bezahlung nicht voraus bedungen, oder wenigstens mit so vieler Gewißheit zu vermuthen sey, daß man nicht daran zweifeln könne. Oft, wenn man sich in gewisse Sachen mischet, kommt es auch wol, daß man mit Geldsorten zu schaffen hat, welche die Hände nicht so rein lassen, dergestalt daß man Rechnungen führet und ableget, welche nichts weniger als getreu sind. Was weiß ich es? Es ist ja nichts mannichfaltigers, als die Mittel, die Kunstgriffe, die listigen Streiche derer, die dergleichen Handwerk treiben. Sie sind den Wucherern ähnlich, die den Söhnen von angesehener Familie leihen, und sie dadurch ruiniren. Bemerken Sie ferner jene Leute, welche um die Prinzen sind, welche deren Vertraulichkeit haben, welche Dienste leisten können, und welchen man alle Augenblicke deswegen anlieget. Sie sind in der That dienstfertig: aber wem erzeigen sie die ersten und vorzüglichsten Gefälligkeiten? Man urtheile hievon nach den Summen, die sie zusammen häufen, und nach dem Vermögen, welches sie hinterlassen!

— Quid non mortalia pectora cogis,
Auri sacra fames!

Endlich giebt es Leute, die ein dienstfertiges Ansehen haben, und einen solchen Ton anneh-

men, ohne daß, wenn ich mich so ausdrücken darf, die geringste Faser in ihnen den Vorsatz hege, zu verbinden und zu dienen. Bey einigen ist es ein System, das sie sich gleich bey ihrem Eintritt in die Welt bilden, zu gefallen, sich Anhänger zu verschaffen und Creaturen zu machen. Dem einen lächelt man, dem andern reicht man die Hand, das Gesicht ist offen, die Aufnahme gnädig, die Ausdrücke sind voll Leutseligkeit; man gehet bis zu Anerbietungen, Versicherungen, Versprechungen; und wenn Sie bisweilen, den der diese schönen Reden führt, fragen sollten: Mit wem haben Sie gesprochen, so würde er antworten: Ich weiß von nichts. Es ist also ein Herren-Ton, der um nichts bedeutender ist, als der Schall der Glocken. Dieser Charakter, der durch die Kunst gebildet wird, wird nachher durch die Uebung zur Gewohnheit, und ahmet die Natur vollkommen nach. Man sollte schwören, daß einem ein Hofmann Gutes wünscht, und thun wird; man gehet vergnügt aus der Audienz von einem Minister, der einen mit einnehmender Miene versichert, er werde an unsere Sache denken, und sie solle schon glücklich gehen. Eine abschlägige Antwort, wäre sie auch hart, würde doch im Grunde besser seyn; ja man möchte sich dafür bedanken, weil man dann wüste, woran man wäre. Allein wir halten uns zu lange an einem Orte auf, wo alles Täuschung ist. Ist der Mensch ein Lügner, was wird der Mann am Hofe, der Bewohner der Palläste, der Sklave der Hoheit, der blinde Verehrer des Glückes seyn?

Nun kommen wir auf die unvollkommen Dienstfertigen. Kennen Sie solche wol genug, um von Ihnen zu reden?

T. Ich will es wenigstens versuchen, und was mir Hofnung macht, daß es gut gehen wird, ist eine merkwürdige Stelle in den Sprüchw. Sal. K. 3, 28. welche mich in meinen Betrachtungen leiten soll: **Sprich nicht zu deinem Nächsten: Gehe hin, und komm wieder, morgen will ich dir geben; so du es doch wol hast.** Diese Worte zeigen nichts weiter an, als daß man bisweilen aufschiebt den verlangten Dienst zu leisten; allein man kann und muß darunter alles verstehen, was diesem Dienste einen Theil von seinem Werthe benimmt, oder ihm solchen ganz und gar entziehet.

Es ist hier wie mit denen Speisen, die ihren Geschmack vorzüglich von der Würze erhalten. Was heißt verbinden? Es heißt geben. Sie irren sich. Man kann auch durch Weigern verbinden; mann kann durch Geben einen schlechten Gefallen thun, und thut es auch sehr oft. Und nun, wozu Langsamkeit und Verzug, wenn man die verlangte Sache bey der Hand hat, und der, der darum bittet, solche, mehr oder weniger, nöthig braucht. Dies zeiget eine geheime Abneigung zum Geben an, einen Widerwillen der schwer zu überwinden ist. Außerdem würde, wenn man von der Maxime: Geben ist seliger denn Nehmen, recht tief überzeugt wäre, die Bitte sogleich ihre Würkung äußern, vorausge-

 setzt,

setzt, daß sie sonst vernünftig und auf die gebührende Art gethan ist. Ich berufe mich deshalb auf die Erfahrung. Stets an der Thüre zu klopfen, einem anzuliegen, ihn zu überlaufen, von einer Zeit zur andern abgewiesen zu werden, ist etwas schmerzlicheres als dieses, für Dürftige, welche nicht einen schlimmen Trotz, sondern jenes zarte Gefühl haben, das ihnen nicht erlaubt, die erniedrigendste Rolle lange auszuhalten. Wenn denn am Ende wirklich noch die Wohlthat gleichsam abgedrungen würde, so mißfällt sie doch dem, der sie erhält; er denket nicht an dieselbe, ohne sich zugleich zu erinnern, wie viel sie ihm gekostet hat, er bedienet sich ihrer nur mit Widerwillen, und siehet in dem Wohlthäter nur einen Gegenstand des Abscheues. Ich will der Undankbarkeit, diesem Laster, das ich unter allen am meisten verabscheue, keinen Vorwand an die Hand geben; aber ich wünschte, daß man nie etwas thäte, das das schwärze Verfahren der Undankbaren beschönigen könnte.

Jedoch, wenn man zu dem Verzuge noch die Härte, die Vorwürfe, die schimpflichen Benennungen füget; wie muß dies erst denjenigen die Eingeweide umkehren und zerreissen, deren Ohren diese wilden Töne zu hören genöthiget sind! Ich weiß, daß es Personen giebt, die es nicht werth sind, das, was sie bitten, zu erlangen, und die man ihre Unwürdigkeit empfinden lassen muß. Ich weiß aber noch besser, daß man sie mehr erbittert als bessert, wenn

man sie aufgebracht und gekränket fortschickt. Wie dem auch sey, so ist der Unglückliche, die Fälle einer wolerwiesenen Unwürdigkeit ausgenommen, immer etwas Heiliges, das man nicht genug verehren kann. Wenn man auch nicht bis zur Heftigkeit gegen ihn schreitet; so sind doch die trotzigen Mienen, die Aufgeblasenheit derer, welche Leuten, die sie unter sich glauben, einen Dienst leisten, eben so abgeschmackt, als unausstehlich. Wie darf ein Erdwurm, welcher vor denen, die man Große nennt und die oft sehr klein sind, auf der Erde kriechet; wie darf der seine Gurgel aufblasen, seinen Kopf zurückwerfen, eine Riesengestalt annehmen, bey denen, die ihm klein scheinen, und die einzigen und wahren Grossen sind! Wie kann man den Betrübten noch mehr betrüben, ein schon ganz zerknirschtes Herz vollends zermalmen, noch blutende Wunden aufreissen, oder Gift an statt des Balsams hineingiessen. Wehe mir, wenn mein Bruder, der um so mehr mein Bruder ist, je mehr er unglücklich ist und meiner bedarf, in mir nicht das Erbarmen und Mitleiden eines Bruders findet, und wenn er nicht auf meinem Gesichte und in allen meinen Geberden den deutlichsten Ausdruck dieser liebevollen Gesinnungen lieset. Bald geben, hat man gesagt, heißt zweymal geben. Aber mit einer verbindlichen Art geben, heißt tausendmal geben; heißt ein Stück Brod und einen Tropfen Wasser in eine kostbare Perle, in einen köstlichen Necktar verwandeln.

S. Man kann unmöglich zweifeln, daß das Herz Ihnen das, was sie so eben gesaget, eingegeben habe. Aus seiner Fülle allein können solche Rührungen hervorbrechen. Ich wüste zu Ihren Gedanken von den unvollkommnen Dienstleistungen nichts hinzuzusetzen, als daß ich glaube, unter die Zahl derer, die dergleichen Dienste erweisen, jedoch mit vieler Behutsamkeit und Einschränkung noch diejenigen Leute, rechnen zu müßen, welche ein rechtschaffenes, gutes Herz besitzen, das aber durch keine richtige Beurtheilungskraft geleitet wird. Dieses gute Herz ist ein trefliches Geschenk der Natur; und gleich werde ich es auch zum Grunde der Wirklichkeit guter Dienste machen; wenn es aber allein ist und blindlings handelt, so thut es das Gute nur zufälligerweise; und dieses Gute ist oft ein Uebel, weil es an Leute kommt, die dasselbe mißbrauchen. Wir wollen das gröste Beyspiel nehmen, ohngeachtet es nicht genau zu unserer Materie gehört. Ein guter König ist das vornehmste Geschenk, welches der Himmel der Erde machen kann; wenn er aber nur gut ist, ohne verständig, klug und weise zu seyn, so ist es ein schwacher Prinz, deßen Regierung mehrere unglücklich als glücklich machen wird. Und so ist es mit jedem der allen Eindrücken nachgiebt, wegen des weichen Stoffs, wenn ich mich so ausdrücken darf, woraus seine Seele bestehet.

T. Wir werden also nur, wenn wir einen guten Verstand zu einem guten Herzen fügen, den wahrhaftig dienstfertigen Menschen charakterisiren

terisiren und auf jene wenig erfreulichen Gemählde eines von denen hinterdrein schicken können, welche am meisten uns zu beschäftigen verdienen. Da es billig ist, daß es von einer Meisterhand verfertigt werde, so werden Sie wol diese Mühe über sich nehmen müssen.

S. Ich gebe mich in nichts für einen Meister aus, oder es kann mir wenigstens dieser Titel nur in Ansehung derer gegeben werden, die so gütig sind und sich noch erinnern wollen, daß sie meine Schüler gewesen, und zwar seit mehr als 40 Jahren so lange ich nämlich das Amt eines Lehrers verwalte. Hier haben Sie also meine Gedanken über einen Gegenstand, mit dem ich mich mehr als einmal beschäftiget habe.

Diesen Menschen, den wirklich dienstfertigen Menschen, muß zuförderst die Natur gut geschaffen haben; denn ich weiß nicht, ob man auf das, was Socrates sagte, bauen kann; daß er mit der Neigung zu allen Lastern gebohren worden und sich doch alle Tugenden erworben habe. Wir wollen inzwischen zugestehen, daß die Erwerbung viel thut, und daß der Grund unserer Natur wie ein Feld ist, welches ohne Bearbeitung nichts hervorbringt oder gar mit Dornen und Disteln bewächst. Ich verlange also anfänglich von jedem Menschen, der sich geneigt zeiget, andere zu verpflichten, daß er wirklich diese Absicht habe, und daß er durch keine jener fremden Ursachen angetrieben, durch keinen jener geheimen Bewegungsgründe zu diesem Entschluße gebracht werde, deren wir vorhin Erwähnung

nung gethan. Alsdenn will ich, daß seine Einsichten ausgebreitet genug und seine Beurtheilungskraft sicher genug seyen, um die Personen und Fälle zu erkennen und zu unterscheiden, und die verschiedenen Arten von Beystand darnach einzurichten, die er zu leisten im Stande ist. Die Natur hat einen angebohrnen Vorrath von Güte, ein maschinenmässiges Mitleiden, welches uns bey dem Anblick leidender Personen beweget und erweichet. Bey diesem Anblick haben wir eine beschwerliche Empfindung, welcher wir uns zu entledigen suchen; oder wir kehren auch wol zu uns selbst zurück und bedenken, wie sehr wir in dergleichen Umständen zu beklagen seyn würden. Alles dies hat seinen Nutzen, ja einen grossen Nutzen in unserem Leben: Die kurzsichtigen Personen, welche den grösten Haufen der Gesellschaft ausmachen, der Pöbel, (und wie viele Leute in den vornehmsten Ständen sind Pöbel,) handeln nicht anders und können nicht anders handeln.

Inzwischen behaupte ich, daß dies nicht die wahren Güter sind, welche aus dieser Quelle kommen, ja daß selbst Uebel aus derselben kommen können. Derjenige der keinen Bettler sehen kann ohne ihm was zu geben, der insonderheit durch die Lumpen, durch die Wunden und durch das klägliche Geschrey gerühret wird, theilet zur Rechten und zur Linken Gaben aus, welche zu nichts dienen als die Faulheit zu unterhalten, da hingegen diese Allmosen zusammen wahre Arme aus der grösten Noth würden gerissen

haben.

haben. Die allzu guten und allzu gelinden Aeltern werden immer von ihren Kindern am wenigsten geliebet, und erhalten den schlechtesten Gehorsam von ihnen. Eben so ist es mit den Herrschaften in Ansehung der Dienstboten. Die Kriegszucht wird nur durch eine ernste Strenge erhalten. Die Obrigkeiten und Prinzen, welche glauben, aus Menschlichkeit Strafen mildern zu müssen, die zur Erhaltung der Ordnung, zur Warnung und Beyspiel, und zur öffentlichen Sicherheit nothwendig sind, sind wirklich unmenschlich, und man hat sehr wol gesagt, daß sie ein grausames Mitleiden haben. Gleicherweise und um mich auf die dienstfertigen Menschen einzuschränken, so geben diejenigen, die niemand etwas abschlagen können, im Grunde nichts, weil sie sich selbst geben, sich ihrer eignen Schwachheit überlassen.

Es kommt hier, wie anderwärts, alles auf Grundsätze an; sie sind es, die den Menschen vom unvernünftigen Thiere, oder von der Maschiene unterscheiden. Wer von Natur gut ist, wird es noch unendlich mehr, wird unendlich besser seyn, wenn er verständig, vernünftig ist, wenn er weiß, was und in welchem Maaße er es bewilligen muß. Wir wollen einmal auf den ersten Wohlthäter zurückgehen. Was ist die Güte Gottes? Es ist diejenige Vollkommenheit, nach welcher er allen Wesen das zutheilt, was ihnen zukommt, was ihnen vortheilhaft ist. Noch einmal, was ist diese Güte? Es ist seine Weisheit. Dies sey nun unser Muster. Lasset

uns

uns gut seyn, wie Gott gut ist, vollkommen, wie er vollkommen ist.

Dies ist noch nicht alles: das Beyspiel des höchsten Wesens führet zu einem neuen Gedanken, zu einer neuen Eigenschaft oder Neigung, welche das Verdienst des dienstfertigen Menschen ansehnlich erhöhet. Gott siehet mit einem Blick und weiß vollkommen, was er zur Wohlfahrt seiner Geschöpfe vorzüglich zu thun hat. Wir hingegen wissen die Dinge nicht eher, als biß wir uns davon belehren und bis es uns gelingt, solche vermittelst des gehörigen Grades von Genauigkeit zu entdecken. Aber nun sehen Sie, was den Charakter des dienstfertigen Menschen, zur höchsten Stuffe der Vortreflichkeit erhebt; wenn er nämlich selbst sich die Mühe nimmt, sich von allem dem hinlängliche Kenntniß zu verschaffen, was seine guten Dienste so vollständig und nützlich machen kann, als sie seyn können und sollen. Dies ist es, was man den Wünschen und Bedürfnissen anderer zuvorkommen, nennet. Ich weiß, daß mein Freund (und jeder ehrliche Mann muß unser Freund seyn,) sich in einer traurigen Verlegenheit befindet. Ich vermuthe, daß er kommen und es mir melden wird, und mache mich also bereit, ihm beyzustehen. Das ist ohne Zweifel gut. Es giebt aber ein Besser, das man bemerken und ergreifen muß. Man muß ihm die Mühe des Bittens, die ihm vielleicht viel kostet, ersparen, und ihm selbst die Hülfe entgegen bringen, diesen Balsam, diese Arzney, welche man dadurch weit

wirk-

wirksamer und köstlicher machen wird, wenn man mehrere Freude zeigt ihm zu dienen, als er darüber empfindet, daß ihm gedienet wird.

Wir wollen schließen. Setzen Sie, es sind zween Reiche in einer und derselben Gesellschaft. Nehmen Sie an, sie seyn beyde wohlthätig, und auf eine vernünftige Art wohlthätig. Der eine aber warte, bis man ihn bittet, zu geben, und wisse nie von etwas, als was man ihm erzählt; da hingegen der andere, wenn ich mich so ausdrücken darf, Kundschafter und Spionen hat, welche die innere Verfassung jener armen Familien, deren Elend mit Bescheidenheit umhüllet ist, ausspüren, um alsdenn insgeheim Leute zu unterstützen, die keinen Zeugen ihres Zustandes, als Gott allein zu haben glaubten, und keine andere Hülfe, als die von oben, erwarteten. Wenn die Gottheit Repräsentanten auf Erden hat, so sind es unstreitig diese Menschen. Wenn sie Lieblinge im Himmel hat, so werden es unstreitig diese nämlichen Menschen seyn *).

T. Es ist gewiß: den Plan zu einem guten Leben auf Erden entwerfen, heißt den Grund zu einem glücklichen Leben in der Ewigkeit legen.

Neun=

*) Ich habe kein Bedenken getragen die Gedanken in dieser Unterredung aus einer meiner Predigten zu ziehen, welche sich in dem 2ten Theil derjenigen Sammlung befindet, die 1772 in Leyden gedruckt worden.

Neuntes Gespräch.

Verschiedene Vorsichtigkeitsregeln, welche nöthig sind, um ein stilles und geruhiges Leben zu führen.

S. Der Mensch ist allerdings nicht Herr über sein Schicksal; allein er ist in verschiedener Betrachtung dessen Urheber. Wenn man bey Zeiten wüßte, wie man es anfangen muß, die Summe des Guten zu vermehren und die Summe des Uebels zu vermindern, so würden wir uns weit öfterer in vortheilhaften als nachtheiligen Lagen befinden. Aber diese Kenntniß erwirbt man nur allmählig, und gelanget nicht eher zu ihrem Besitze, als bis es nicht mehr Zeit ist sie in Ausübung zu bringen. Daher das Sprüchwort: **Wenn der Junge wollte und der Alte könnte.** Man müßte wenigstens zwey auf einander folgende Leben haben, um in dem andern das nützen zu können, was man in dem ersten gelernet hat. Aber nein; das Leben ist nur eins, es fließt schnell dahin, und wir sind am Ziele desselben, ohne daß man von den meisten Menschen sagen kann, daß sie gelebt, daß sie gewußt haben, wozu das menschliche Leben bestimmt sey, welchen Vortheil man daraus durch Vergleichung mit dem Gegenwärtigen, die Lehren der Religion bey Seite gesetzt, ziehen

ziehen können. Diese letztern können uns freylich nur allein zu einem dauerhaften Glück in Zeit und Ewigkeit führen; es giebt aber doch eine menschliche Weisheit, welche desto festere Grundsätze hat, da sie auf die Natur des Menschen gegründet sind, auf die Neigungen, so er mit in die Welt bringt, auf die Fähigkeiten die er erworben; und auf den guten Gebrauch, welchen er von den Gütern machen kann, in deren Besitz er sich befindet.

T. Da Sie durch die Führung der Vorsicht zu einem solchen Alter gekommen, da Sie in so vielerley Umständen gewesen, so vielerley Gegenstände von aller Art vor ihren Augen haben vorüber gehen sehen, und mit diesem allem eine langgeübte Fertigkeit im Nachdenken verbinden, wer könnte besser als Sie die Bahn des Lebens zeigen und die Pfade bezeichnen, welche am geschicktesten sind uns, nicht zur vollkommenen Glückseligkeit, denn diese ist für die Zukunft, die uns der Glaube hoffen läßt, aufbehalten, sondern zu der vollkommenen Zufriedenheit, welche eine Schadloshaltung dafür ist, zu führen.

S. Ich habe nicht immer diese Bahn gehalten; und selbst dann, wenn ich auf der rechten war, habe ich mehr als einmal gestrauchelt; aber die göttliche Güte hat mich immer wieder aufgerichtet, gestärket, unterstützet, dergestalt, daß ich die lebhafteste Erkenntlichkeit für die Gnade mit ins Grab nehmen werde, womit sie mich überschüttet hat und die festeste Ueberzeu-

gung von einer Wahrheit, die meinem Geiste täglich gegenwärtig gewesen, daß nämlich all unser Wohl von Gott und all unser Unglück von uns selbst herkömmt. Da Sie mir aber etwas umständliches zu erwarten scheinen, so will ich es nicht bey diesen allgemeinen Sätzen bewenden lassen; und ich werde Ihnen sagen, so gut als ich mich erinnern kann, was ich vorzüglich zu meinem Wohl glaube beygetragen zu haben, was die Ursache gewesen, daß ich zu solchen Zeiten, wo ich wegen meiner kümmerlichen Umstände und meiner schlechten Gesundheit sehr beklagenswerth zu seyn schien, mit einer angebohrnen natürlichen Munterkeit, welche der größte Schatz ist, womit uns die Natur beschenken kann, stets eine überlegte Heiterkeit, eine wahre Absonderung von irdischen Gegenständen, eine aufrichtige Verachtung jener Eitelkeiten aller Art, worauf die armen Sterblichen so erpicht sind, jener Hirngespinnste, die sie ohn allen Nutzen so unabläßig verfolgen, vereiniget habe. Ich kann es bezeugen, als wenn ich jetzt die große Rechnung von allen meinen Handlungen ablegte, daß ich nie etwas gesucht, nach etwas getrachtet oder gestrebet, und daß die verschiedenen Posten, so ich nach und nach bekleidet, sich mir gewissermaaßen von selbst, ohne die geringste Bemühung von meiner Seite dargeboten haben. Derjenige, zum Beyspiel, der für den Ueberrest meines Lebens entscheidend war, da er mich in einem Alter von zwanzig

Jahren

Jahren, zween Monathe darauf, als ich aus der Hauptstadt gegangen war, wieder in dieselbe brachte, und mir darinn auf die unverhofteste Weise die Kanzel in einer unserer französischen Kirchen eröffnete, war die Wirkung eines so sonderbaren, so unvermutheten Vorfalls, daß ich mich nicht enthalten kann, Ihnen solches noch zu erzählen. Es ist mir beynahe nach einem halben Jahrhunderte noch im frischen Gedächtniß; und ich glaube es der Nachwelt als eine merkwürdige und lehrreiche Anecdote überliefern zu dürfen.

Ich hatte mich dem Dienste des Evangeliums gewidmet; man hatte mir vielleicht diese Neigung in gewissem Grade eingeblasen; aber ich habe sie im Innern meines Herzens, so weit ich mich zurück besinnen kann, gefunden und sie unverändert behalten. Ohngeachtet ich seit vierzig Jahren nicht mehr die Seelsorge habe, so habe ich doch die Amtsverrichtungen so häufig, als einer von denen, welchen sie obliegen, und so lange, als meine Kräfte es erlauben wollten, gethan. Nachdem ich mein Studiren geendiget, schickte mir die Gemeine zu Brandenburg nach einmüthiger Wahl von allen ihren Mitgliedern einen Ruf, welchen ich mit Dank annahm. Ich empfieng den 26 März 1731 die Ordination, und begab mich bald nachher auf meinen Posten. Ich lies viele Freunde zu Berlin, mit welchen ich in genauer Verbindung stand; und mein Herz blutete mir, als ich von ihnen Abschied nahm, bey

dem Gedanken, daß ich sie sobald nicht wiedersehen würde. Inzwischen war ich mit meinem Schicksale zufrieden, und fest entschlossen, meine Pflichten treulich zu erfüllen. Die bloße gesunde Vernunft verbot mir schon; andere Absichten und andere Wünsche zu hegen.

Unter meinen Freunden befand sich einer, mit dem ich aufs innigste verbunden, der ein Jahr älter als ich war und mit mir zugleich die Weltweisheit und Gottesgelahrtheit studiret hatte, dieser hieß Varin. Wir waren Candidaten zusammen, und hatten beyderseits mit glücklichem Erfolg gepredigt, ohne uns im geringsten einander zu beneiden; und diese Wetteiferung, vielleicht die gefährlichste von allen, hatte nie auch nur das geringste Wölkchen um unsere Freundschaft gezogen. Ich reise also ab und lasse meinen Freund in Berlin, in der nahen und dem Anschein nach unfehlbaren Hofnung, daselbst ohne Anstand befördert zu werden. Die von der Gemeine vorzunehmende ordentliche Wahl, war auf den Montag den 12 Jun. 1731. festgesetzt und es konnte ihm eine große Mehrheit der Stimmen gar nicht entstehen. Zum Unglück für ihn hatte der hochseel. König den Candidaten ernstlich verboten, Kragen und Mantel zu tragen und die Perucke zu pudern. Varin geht Freytags Nachmittag um zwey Uhr vom Hause weg um in der Neustädtschen Kirche das Gebet zu halten, bringet den Nachmittag in diesem Viertel zu, und kommt gegen sechs Uhr wieder nach der

Frie=

Friedrichsstadt zurück, wo er wohnte. Der König, der eben geritten kommt, begegnet ihm und hält ihn auf: **Varin** gerieth in Bewegung, weil er aber ein sehr kurzes Gesicht hatte, so erkannte er ihn nicht. Der König thut verschiedene Fragen an ihn, die er stotternd beantwortet; aber, nachdem er seinen Namen kund gethan, verläßt ihn der König mit einigen Zeichen des Unwillens und schreibt bey seiner Zurückkunft ins Schloß sogleich an den Staatsminister von Cocceji: „er hättte eben einen französischen Candidaten „Namens **Varin** getroffen, und er verböte ihm; „demselben keine Pfarre in seinen Staaten zu geben." Dawider war nun nichts einzuwenden. Die Wahl wurde also auf fünf Candidaten eingeschränkt, anstatt daß man sonst den großen Kirchen sechse vorzuschlagen pflegte, und die Kirchenältesten verlangten Audienz bey dem **Herrn von Cocceji**, und baten ihn eine andere wahlfähige Person an **Varins** Stelle zu setzen. Der Minister sagte ihnen, die Zeit wäre sehr kurz und sie möchten sich nur an die fünf übrigen halten. Sie fuhren fort zu bitten und zeigten ihre Privilegien vor: worauf der Herr **von Cocceji** aus einer aufsteigenden Ungedult zu ihnen sagte: **Und wo soll ich denn den Sechsten hernehmen?** hier nannten sie mich und ihre Bitte wurde ihnen gewähret. Die versammelten Häupter der Familien wählten mich mit einer großen Mehrheit der Stimmen; und hiermit war alles zu Ende.

Ich war inzwischen zu Brandenburg, wußte gar nichts von allem, was vorgieng und wünschte sehr, Nachrichten aus Berlin zu erhalten. Ich will sehen ob was auf der Post ist, und man überliefert mir sechs Briefe auf einmal, worunter zween von den Herren Predigern Forncret und Dumont waren, deren Mitgehülfe ich werden sollte und die mir meldeten, was vorgegangen war. Urtheilen Sie von meinem Erstaunen. Meine erste Empfindung bestand darinn, daß ich den unglücklichen Varin von ganzer Seele bedauerte; allein ich trug kein Bedenken, diesen Ruf anzunehmen, nicht aus einem eiteln Verlangen wieder in die Hauptstadt zu kommen, ohngeachtet ich es zu einem hinlänglichen Bewegungsgrund hätte brauchen können, da ich bis dahin mein Leben dort zugebracht, und viele Gegenstände einer rechtmäßigen Zuneigung daselbst hatte: sondern aus Ueberzeugung, daß ich in meinem Studiren gar nicht weiter kommen, noch meine Umstände verbessern würde, als wenn ich mir eine Beyhülfe zu Nutze machte, die man in der Provinz nicht findet. Ich kam also wieder nach Berlin und wurde den 12. August auf der Friedrichsstadt eingeführet. Sie sehen, mein lieber Timophil, daß mein ganzes Schicksal an dem Augenblick hänget, da Varin den für ihn so traurigen Zufall hatte. Dies ist der Zusammenhang der Dinge oder nexus rerum. Dieser Freund suchte einen Zufluchtsort in Dresden, wo der Prediger der französischen Gemeine, Namens

mens de Marolles, der sehr alt war, ihn zum Adjunkt annahm. Allein er hatte es weg; Varin, der übrigens heftigen Anfällen von Hypochondrie unterworfen war und eine schwache Brust hatte, vergieng nur so und starb 1736. Ich mache seinen Namen mit Zärtlichkeit hier von neuem bekannt.

Was soll man aus dieser Erzählung anders schließen, als daß **der Mensch denkt und Gott lenkt?** Man muß den Regeln der Klugheit gemäß handeln und ihnen folgen, und nicht auf gut Türkisch ein Verhängniß annehmen; allein in dem Augenblicke, da man es am wenigsten denkt, verändert ein unvermutheter Zufall die Lage der Menschen gänzlich, erhöhet oder erniedriget, setzet sie aus einer Reihe in die andere, welches man gar nicht zu erwarten Anlaß hatte. Ohne jenes Ungefähr, welches jedoch nur in den Augen des Menschen eines ist, konnte ich meine Tage eben so gut in Brandenburg beschließen, wie mein Nachfolger ein verdienstvoller Mann, welcher nun 47. Jahr daselbst ist.

Ich glaube nicht, mein lieber **Timophil**, daß Ihnen diese Ausschweifung von denen Gedanken entfernt zu seyn scheinen wird, womit wir uns beschäftigen wollten. Inzwischen, um ihre Entwickelung recht förmlich vorzunehmen, will ich, wie Sie es wünschen, die verschiedenen Vorsichtigkeitsregeln durchgehen, welche fähig sind ein geruhiges und stilles Leben zu verschaffen.

T. Ich verdoppele meine Aufmerksamkeit und würde mir ein Gewissen daraus machen Sie zu unterbrechen.

S. Wenn man das Unglück gehabt hat, eine schlechte Erziehung zu bekommen, so giebt es so viel auszubessern und gut zu machen, daß ich mich hier nicht in die Aufsuchung der dazu dienlichen Mittel einlassen kann. Man sagt: Gaudeant bene nati; man kann aber wenigstens mit eben so vielem Grunde hinzufügen: Gaudeant bene educati; da die Erziehung Gewohnheit hervorbringt und Gewohnheit die andere Natur ist. Um einen festen Standpunkt zu haben, setze ich eine gute Erziehung voraus; nicht die möglich beste (denn diese ist vielleicht unmöglich) sondern eine solche, wie man sie in artigen Familien unter den Augen weiser Aeltern empfängt, welche Lehre und Beyspiel zugleich geben und es unter die Zahl ihrer wichtigsten Pflichten rechnen, eine gute Erziehung als das kostbarste Stück ihrer Verlassenschaft anzusehen. Auf diese Art erzogene Kinder müssen, in welchem Alter sie sich auch befinden, sobald sich die ersten Funken ihrer Vernunft zeigen, stets mit ältern Leuten als sie selbst sind, in Gesellschaft seyn und es ist nichts, was sie schneller bildet. Wenn Kinder von gleichem Alter zusammen gelassen werden, so treiben sie nichts als Muthwillen; eben so ist es mit Jünglingen und jungen Leuten, wenn sie nur ihres Gleichen besuchen. Hingegen wenn sie sich zu Personen halten, die ihnen nicht gar zu sehr

an Jahren überlegen, sondern nur etwas voraus sind, so nöthiget sie dieß zur Achtsamkeit, die sie, wenn sie allein bey einander sind, aus den Augen setzen; es giebt ihnen einen Anstand und gewisse Manieren, welche sie sich unter denen, die man Kameraden nennet, sehr spät oder vielleicht nie anders als unvollkommen angewöhnen würden.

Sie können nicht glauben, mein lieber Timophil, was für einen großen Einfluß diese erste Vorsichtigkeitsregel auf die Folgen hat. Ich weis wohl, daß sie ursprünglich nicht von uns abhängt; aber sobald man einen hinlänglichen Grad von Vernunft erlangt hat, um die Vortheile derselben einzusehen, so muß man das, was so gut angefangen worden, emsig fortsetzen, und stets an der Freundschaft und dem Zutrauen solcher Personen Theil zu haben suchen, die uns nur guten Rath und gute Beyspiele geben können. Ich bin in meiner ersten Jugend noch weiter gewesen; ich habe einen wahren Geschmack und eine besondere Zuneigung für alte Personen gehabt; ich habe mich bemühet, ihnen zu gefallen und es ist mir nie fehlgeschlagen, weil solche Personen gemeiniglich zu sehr hintan gesetzet werden, und deßhalb um desto empfindlicher gegen die Achtung sind, die man ihnen erzeiget. Ich würde in diesem Puncte sehr gut nach Sparta getaugt haben, und ich erinnere mich noch mit Wollust, wie mir verehrungswürdige Greise, an denen ich mich nicht satt hören konnte, ihre Herzen eröffneten. Man saget, daß alte Leute mürrisch,

mürrisch, beschwerlich sind, und nur gern auf die Jugend schelten und Vergnügungen tadeln, welche sie nicht mehr mitmachen können. Es giebt dergleichen ohne Zweifel, allein meinem Bedünken nach, sind sie der kleinste Theil: und bey den übrigen kömmt die anscheinende Verdrüßlichkeit auch von der Hintansetzung, von welcher ich geredet habe. Junge Leute zeigen, vielleicht zu allen Zeiten, heut zu Tage aber mehr als ehemals, eine übertriebene Unhöflichkeit in Gegenwart grauer Köpfe; sie gesellen sich mit vieler Sorgfalt besonders zusammen, und überlassen sich groben Ausbrüchen einer lächerlichen Freude in Zeiten und an Oertern, wo sie die kostbarsten Gelegenheiten hätten sich zu unterrichten und zu bessern, ohne das Bittere irgend einer Lehre zu erdulden.

T. Nichtswürdige Bekanntschaften sind in der That die allgemeine Ursache der in allen Ständen herrschenden Ruchlosigkeit. Man hat einen Eckel an allem, was gründlich ist: es muß immer gehüpft und gesprungen, es müssen lebhafte Vergnügungen und Ergötzlichkeiten seyn, an welchen die Maschine mehr Antheil hat als der Geist. Aus diesem ersten Fehltritte entstehet sehr leicht der zweete; dieß ist die unvermeidliche Verschlimmerung in bösen Gesellschaften. Der Gemeinspruch von der Gefahr, welche mit diesen Gesellschaften verknüpfet ist, ist zu oft und zu gut abgehandelt worden, als daß ich mich weitläuftig darauf einlassen sollte. Ich begnüge mich

mich bloß mit einer Anmerkung, welche der Aufmerksamkeit wohl werth ist, nämlich daß das, was man heut zu Tage die gute Gesellschaft nennt, und ohne deren Ton man für eine Art von Iroquois würde gehalten werden, gerade die allerschlimmste sey. Vermeintliche schöne Geister bringen darinn ihre Lehre zu Markte, die nicht bloß nichtsnutzig, (dies Ungemach würde erträglich seyn) sondern im höchsten Grade schädlich ist. Von jenen modischen Schriften angesteckt, worinnen alles gelästert und nichts verschonet wird, lehren sie ihre Untergebenen nicht die Verläugnung der Welt, welche Vernunft und Religion einstimmig empfehlen, sondern die Verläugnung der genauesten Verbindungen, der heiligsten Pflichten, der feyerlichsten Versprechungen. Tugend ist ein Hirngespinnst, Frömmigkeit eine Thorheit; die Kinder sind denen, die ihnen das Leben gegeben, nichts schuldig; die Liebe hat keinen andern Zweck, als die Sättigung der Begierden; das Band der Ehe ist ein strohernes Band; die Priester sind das nicht was man glaubet, und die Regenten haben ihre Gewalt bloß dem Ohngefähr zu danken, welches die Begebenheiten regieret. Dies ist der Innhalt verschiedener Werke, welche im größten Rufe stehen, und deren Verfasser für die größten Geister ihrer Zeit gehalten werden. Wer sie nicht gelesen hat, weiß nichts; wer an ihnen nicht Geschmack gefunden hat, ist ein Dummkopf. Ein junger Mensch, der gute

Grund-

Grundsätze bekommen, geräth in Verlegenheit, wenn er dergleichen Reden hört; allein man befreyet ihn bald von dieser kindischen Schaam und erfüllet ihn mit jener edlen Kühnheit, welche unerschrocken Thron und Altar, Gesetze und Sitten trotzet.

S. Sie machen eine sehr natürliche Schilderung von den Zeiten, in denen wir leben; und sie ist für mich um desto auffallender, da ich den Ursprung dieser zügellosen Frechheit sowohl als ihr schnelles Wachsthum gesehen habe. Bey meinem Eintritt in die Welt, vor mehr als einem halben Jahrhunderte, fand ich an derselben das Gepräge der Ehrbarkeit; und wenn falsche Tugenden bißweilen den Schein der wahren annahmen, wenn sich die Gottlosigkeit bißweilen unter der Decke der Religion verbarg, so durfte man doch wenigstens nicht offenbar Religion und Tugend verläugnen. Ein einziger Mensch hat diese traurige Veränderung verursacht; und die Vorsicht, deren Absichten eben so anbethungswürdig als unerforschlich sind, hat zugelassen, daß er eines sehr langen Lebens und alles Beystandes, welcher seinen Frevel begünstigen konnte, genoß. Von der Epitre à Vranie an bis zu der Bible expliquée haben seine höllischen Batterien unaufhörlich auf alle heilige und weltliche Gebäude losgefeuert; und er bildet sich ein, solchen einen unersetzlichen Schaden zugefügt zu haben. Hiervon wird man in dem folgenden Jahrhunderte am besten urtheilen können, dem unsrigen

aber gereicht es zur Schande, daß es diese Abscheulichkeiten geduldet und seine Hochachtung an einen Menschen verschwendet hat, der alle seine Verwünschung verdienet. Zu der Zeit, da ich dieses schreibe, überläßt sich der glänzendste, aber auch der leichtsinnigste Theil der Einwohner einer großen Stadt dem Enthusiasmus, welchen die Gegenwart des halberstorbnen Apolls, der sich wieder in ihre Mauren waget, in denselben erwecket. O saeclum insipiens et infice-tum!

T. Der Strohm ist ohne Zweifel stark, aber es sind noch genug vernünftige Leute übrig und werden ihrer beständig seyn; die demselben einen Damm entgegen setzen. Es wird allmählig jedermann so denken lernen, wie jener eben so weise als große Monarch, der auf seinen Reisen nichts sehen wollte, als was seine Blicke auf sich zu ziehen verdiente und sich daher in Acht nahm, solche durch Beschauung des Alten zu Ferney zu verunreinigen. Bald wird dieser Alte aus dem Lande der Lebendigen hinweggenommen werden; zum Unglück werden seine Wercke darinn bleiben, und es wird immer eins der wesentlichsten Stücke einer jeden guten Erziehung seyn, zu verhüten, daß solche nicht zu zeitig der Jugend in die Hände gerathen. Es ist nicht rathsam, ihnen dieselben mit Strenge zu verbieten, dies ist das gewöhnliche Mittel die Neugierde zu erwecken: es ist genug, sie ihnen nicht vor die Augen hinzulegen, sie in ihrer Gegenwart nicht zu lesen und

zu bewundern; und alsdenn, wenn sich die Vernunft zu bilden anfängt, ihnen begreiflich zu machen, wie sehr nicht nur diese Bücher denenjenigen, die das Gift derselben in sich saugen, schädlich, sondern auch wie schlimm sie an sich selbst; wie voll sie von Zügen der Unwissenheit und Unrichtigkeit sind, und blos ein Gewebe von Wiederholungen und Widersprüchen ausmachen. Allein wir halten uns zu lange bey diesem widrigen Gegenstande auf. Wir wollen nun den Zögling, für welchen unsere Unterweisungen bestimmt sind, von diesen Oertern entfernen, und zusehen, was wir ihm weiter für Rathschläge zu geben haben, für die Zeit, daß er ein Mitglied der Gesellschaft ist.

S. Wir können unmöglich die Pflichten eines jeden Standes insbesondere aus einander setzen; und die Grundsätze, die wir gegeben haben, scheinen mir hinreichend zu Erfüllung derselben zu verpflichten und allgemeine Regeln abzugeben, welche durch eine Reihe von Schlußfolgen auf alle Fälle angewendet werden können. Ich habe also zum Beschlusse dieses Gesprächs nichts hinzuzufügen, als einen doppelten Rath, den ich der Aufmerksamkeit werth halte: erstlich sich nicht mit Tändeleyen, und zweytens, nicht mit verwirrten Händeln abzugeben.

T. Ich erwarte Bemerkungen, die ihrer Klugheit und langen Erfahrung würdig sind, über diese beyden Charactere, welche wirklich bey sehr vielen Menschen angetroffen werden.

S. Ich

S. Ich verspreche Ihnen nicht sonderlich viel Neues; darf aber sagen, daß dasjenige, was ich vorbringen werde, richtig beobachtet und gehörig bestätigt ist. Die tändelhaften Leute bekommen diesen Charakter bald von der Natur, bald durch die Erziehung. Es giebt eingeschränkte Geister, welche sich nur mit Gegenständen, die ihren Begriffen angemessen sind, beschäftigen können und selbst mit diesen sich auf eine so eckelhaft träge Art beschäftigen, daß sie solche Gegenstände nicht eher verlassen, als bis sie dieselben hundert mal vorgenommen und wieder vorgenommen haben, da sie sie doch auf den ersten Anblick hinlänglich hätten erkennen können. Dergleichen sind diejenigen, die mit Kleidern, Putzzimmern und kleinen Tändeleyen von aller Art beschäftigt, unaufhörlich, und mit einer lächerlichen Ernsthaftigkeit von diesen wichtigen Gegenständen sprechen, vergleichen, aussuchen, kaufen, wiederverkaufen, tauschen, und doch niemals damit zufrieden sind, und bey ihrem Tode kleine Magazine von solchen Waaren hinterlassen, welche bezeugen, wie sie ihre Zeit und ihr Geld angewendet haben. Inzwischen wollen dies Leute von Geschmack seyn; ja man gestehet ihnen auch diese Eigenschaft zu, und frägt sie als eine Art von Orakeln um Rath. Wenn sie aber auch wirklich in Rücksicht auf die Fragen, die sie beantworten, solche wären, so wäre dies doch ein sehr geringer Vorzug. Mit einem Gehirn, das auf diese Art ausgefüllet ist, sieht es erbärmlich aus.

Es giebt noch eine Gattung von tadelhaften Leuten, die der Gesellschaft sehr zur Last gereichen: Es sind diejenigen, die durch die geringsten Geschäfte in eine Art von Aengstlichkeit gesetzt werden, ins Stocken gerathen, in Verwirrung kommen, Abtheilungen und Unterabtheilungen machen, überlegen, oder vielmehr ganz unüberlegt und ohne Vernunft reden, ohne daß man sie aus dem Labyrinthe herausbringen kann, in welches sie noch immer tiefer hineinsinken. Ich bin lange Zeit mit einem sonst sehr hochachtungswerthen Menschen umgegangen, welcher gründliche Kenntnisse hatte, der einem aber angst und bange machte, durch seine amphigorischen Redensarten und durch Schreibereyen, deren Weitschweifigkeit und wunderliche Untersuchungen diejenigen, so sie lasen, in das gröste Erstaunen setzten. Er war ein Arzt, und es fehlte ihm, meinem Bedünken nach, zu einem guten Arzte nichts als Entschlossenheit; allein er machte die Kranken so wol als die Umstehenden auf gleiche Art ungeduldig, denn er überlegte ganz laut, machte seine Unschlüssigkeit offenbar, und lies es auf die Entscheidung anderer ankommen. Eines Tages schrieb er ein Recept für einen alten Mann, der auf den Tod lag, und sagte zu ihm: **Wollen Sie, daß die Arzney süß oder bitter seyn soll?** Der alte Mann, der immer lustig gewesen war, antwortete ihm: **Ich will es so, daß es gesund mache.** Sein Umgang war noch weit ängstlicher, als sein Briefwechsel, diesen konnte man

bey-

beyseite legen, aber seine Person wurde man so leicht nicht loß; er war dem Buchstaben nach wie der Blutigel:

Non missura cutem nisi plena cruoris hirudo.

Ich will hievon eines der sonderbarsten Beyspiele geben. Herr . . . . geht einmal des Morgens gegen acht Uhr aus, und begiebt sich zu einem Kirchenältesten, mit welchem er von einer Sache sprechen wollte, die mit vier Worten konnte abgemacht werden. Er findet diesen Aeltesten beym Ankleiden, der sich gegen ihn entschuldigt, daß er ihn nicht bey sich behalten könne, denn er wolle eben in die Predigt nach dem Dom gehen. Lassen Sie Sich nicht abhalten, antwortete der Doctor; wir wollen so lange plaudern, bis Sie weggehen. Sie gehen zusammen weg, und der Doctor begleitet ihn bis an die Domthüre, und redet immerzu. Der Aelteste geht hinein, verweilet eine gute Stunde in der Kirche, und vergißt die vorhergegangene Unterredung vollkommen. Aber in dem Augenblick, da er über die Kirchthürschwelle tritt, findet er den Doctor wieder, der ihn erwartete, um sein Gespräch zu Ende zu bringen. Fänden sich dergleichen Züge in einer Komödie, so würde man glauben, es sey eine Aufschneiderey, eine übertriebene Erdichtung; hier ist es jedoch die genaueste Wahrheit. Und es gehen alle Tage Dinge von einer andern Gattung unter meinen Augen vor, welche gerade so sind, wie jener Fall.

Wenn die Erziehung gewisse natürliche Neigungen stärket, so kennen sie alsdenn keine Gränzen mehr. Dies findet auch in Absicht auf einen tändelhaften Charakter statt, vorzüglich bey dem andern Geschlecht, wenn sie ein wenig von vornehmen Stande sind. Wäre auch nichts als die Zeit, die sie am Nachttische zubringen, so würde dies doch beweisen, daß diese Maschinen, deren Putz fünf bis sechs Stunden wegnimmt, den Ueberrest des Tages hindurch keinen gesunden Menschenverstand haben können. Was! Eine Hausmutter, die, so wie sie die Augen aufthut, auf den Zustand ihres Hauses denken, und für die Erhaltung einer guten Ordnung in demselben die nöthige Sorge tragen sollte, überläßt sich ganz unbesorgt Friseurs und Kammerfrauen, so lange bis sie als ein strahlendes Gestirn erscheinen, und an die Oerter gehen kann, wo ihre Gestalt ihr die Verehrung solcher Wesen zuwege bringen wird, welche würdig sind, ihren Abgott aus ihr zu machen!

Zu dieser Art von tändelhaftem Charakter, rechne ich auch die Neugierigen, die alles wissen wollen, nicht so etwas, das sie klüger und besser machen kann, sondern das, was sie am wenigsten angehet, gangbare Kleinigkeiten, Modeneuigkeiten, häusliche Angelegenheiten des Nächsten, und eine Menge elender Dinge, die dem vernünftigen Menschen nicht einmal einfallen. Für diesen ist nichts verdrüßlicher, als wenn er sich in Zirkeln befindet, wo eine dergleichen Materie auf dem Tapet ist, wo man den

Raub

Raub nicht eher loßläßt, als bis man ihn in allem Verstande recht hin und her gezerret hat, wo jeder sein Wörtchen dazu geben, und gemeiniglich die Sache besser wissen will als der andere. Die Staatskunst ist auch ein Gemeinart, der ihnen höchst dringend ist. Sobald sich eine neue Aussicht in den öffentlichen Angelegenheiten zeiget, so durchschauet man das Kabinet der Prinzen, macht zum voraus den Plan der Feldzüge, und weissaget den Ausgang derselben, oder man verfolget den Faden der Unterhandlungen, und schliesset Friedenstractate. Alle diese lächerliche Dinge sind oft von den Sittenlehrern geschildert worden; aber niemand erkennet sich in diesen Schilderungen, und niemand ändert sich. Inzwischen vergeht die Lebenszeit, und man erreichet das Ziel derselben, mit einer reichen Aerndte alles des Nichts, womit man sich beschäftiget hat. Man muß also bey seinen Zöglingen in Zeiten verhüten, daß ihr Geist nicht diese Art an sich nehme, man muß ihnen diese Gattung der Neubegierde als etwas schändliches vorstellen und sie überführen, daß solche zu nichts dienet, als sie auf gleiche Weise unbrauchbar und verächtlich zu machen.

Ich komme nun zu den Händelmachern, einem verdammten Geschmeisse, welches den Acker des Lebens mit Dornen und Disteln besäet. Diese wollen nicht nur alles wissen, sondern sich auch in alles mengen, bald bloß und allein um Händel zu stiften, bald auch um Vortheile zu erwerben, zu denen sie durch ihre Arbeit und

Verdienste nicht gelangen würden. Ich bewundere die Verschlagenheit solcher Leute; ich finde unter allen Arten von Röcken wahre Jesuiten, die ganz vortreflich in diesem Orden geglänzt haben würden, dessen Aufhebung eine der merkwürdigsten Begebenheiten dieses Jahrhunderts ist. Sie lauren auf alles, was ihnen nützen, und andern schaden kann, und (gleich als wenn sie an verschiedenen Orten auf einmal gegenwärtig wären,) reden mit einem, schreiben an den andern, bereden, bitten, drohen, wenn sie glauben es wagen zu dürfen, solange bis sie endlich per fas aut nefas ihren Zweck erreicht haben. Weit gefehlt, daß dieses Talent schätzbar seyn sollte, es ist nicht einmal vortheilhaft. Es dauert nicht lange, so wird man die Streiche solcher Unheilsstifter gewahr, von dem Augenblick an trauet man ihnen nicht mehr, und es gehet ihnen wie den Lügnern, welchen man nicht glauben will, selbst wenn sie die Wahrheit sagen. Ich habe Leute von dieser Gattung schnell Wurzel fassen, und in die Höhe schiessen sehen; man schrie Wunder über ihre Fähigkeit, über ihre Wirksamkeit, über den Nutzen, den man von ihren guten Diensten ziehen könnte. Allein ich habe sie nachher fallen, und das allgemeine Zutrauen gänzlich verliehren sehen. Sie hatten sich in allerhand streitige Händel gemischet, und also dem einen nicht Genüge leisten können, ohne dem andern Anlaß zum Mißvergnügen zu geben; und bisweilen hatten sie beyde widrige Partheyen vor den Kopf gestossen. Offenbare Winkel-

kelzüge, entdeckte Falschheiten, hatten sie zuletzt dergestalt um allen Credit gebracht, daß sie so verlassen starben, als sie zuvor waren gesucht gewesen. War es nun wol der Mühe werth, Händel zu stiften?

T. Wie ruhig würde das Leben seyn, wenn es wol angewendet würde! Der Mangel an Beschäftigung macht einen Theil des menschlichen Geschlechts unglücklich; nichtswerthe oder schädliche Beschäftigungen bringen eben dieselbe Wirkung bey dem andern Theile hervor. Der Weise entgehet diesem Unglück. Aber wo ist dieser Weise?

S. Ich kenne keinen andern als den wahren Christen.

Zehntes Gespräch.

Von der Sparsamkeit und der Wahl und Anzahl der Bekanntschaften.

T. Haben Sie noch einige Betrachtungen übrig, welche geschickt sind die Summe des Guten in dem Laufe des menschlichen Lebens zu vermehren, und die Summe des Uebels zu vermindern?

S. Die Materie ist noch lange nicht erschöpft, und ich glaube auch nicht, daß wir sie so leichtlich erschöpfen werden. Ehe wir aber mit unsern Unterredungen aufhören, will ich Ihnen noch verschiedene Quellen von Wohlfahrt vor Augen stellen, und ich weiß gewiß, daß Sie die Wirklichkeit und Nützlichkeit derselben einsehen werden. Was mir hierbey vorzüglich Ihr Zutrauen erwerben soll, ist dies, daß ich beynahe immer aus eigener Erfahrung reden will.

T. Wenn sich die Vernunft auf die Erfahrung stützet, ist es schwer oder vielmehr unmöglich irre zu gehen; und ich will alle meine Aufmerksamkeit zusammen fassen, um nichts von der Frucht Ihrer langen und meisten Beobachtungen zu verliehren.

S. Zuförderst glaube ich, daß, sobald man in die Welt tritt und Herr über ein Einkommen, über ein Erbgut über ein Vermögen wird, es sey so klein oder groß es wolle, man sich, eine kluge Sparsamkeit angewöhnen

und sich sorgfältig darinnen befestigen muß; außerdem ist man beständig in Verlegenheit, von Rettungsmitteln entblößt, biß man endlich in eine Pfütze geräth, aus welcher man denn nicht wieder herauskommen kann. Man mag so wenig zu verthun haben als man will, so muß man daßelbe auf Monathe, Wochen und Tage eintheilen, dergestalt daß man nach dem gemeinen Ausdruck die beyden Enden zusammen knüpfe. Ich habe Personen und Familien, ja selbst in Menge gesehen, welche ohne diese Kunst umgekommen seyn würden, und deren oft sehr langes Leben mir so glücklich zu seyn schien, als das Leben der reichsten Leute. Sie wissen die Geschichte von den Flüchtlingen. Als 1685. das Edict von Nantes widerrufen worden war, giengen die Protestanten haufenweise aus dem Königreiche und zerstreueten sich in alle Länder, wo man ihnen eine Freystadt gönnen wollte. Der Churfürst **Friedrich Willhelm** mit Recht der **Große** zugenahmt, nahm sie mit offenen Armen auf und that zu ihrem Besten alles, was ihm eine wahre Christliche Gesinnung und eine gesunde Staatsklugheit eingaben. Allein ohngeachtet des Beystandes, den er den Flüchtlingen leistete, selbst der Gnadenbezeugungen, womit er sie überhäufte, war es doch nicht möglich, den Bedürfnissen so vieler Dürftigen vollkommen genug zu thun. Die Künstler, die Handwerker und Kaufleute kamen gut fort, und erhielten gute Häuser. Aber die Personen von Stande, unter denen welche von vornehmer Geburt waren,

blieben sehr im Gedrängen und erhielten sich nur durch die strenge Sparsamkeit, wovon ich geredet habe. Ich habe deren gekannt, die täglich nicht einen Groschen für die Person zu verzehren hatten: Die Mässigkeit ihrer Nahrung war nach dieser Mässigkeit ihres Einkommens abgemessen; zwo oder auch drey Personen hatten eine Haushaltung zusammen, steckten das ganze Jahr hindurch alle Tage ein Pfund Fleisch in Topf, aß die Suppe auf den Mittag und das Gekochte des Abends. Inzwischen waren diese Personen lustig und guter Dinge und wurden ohne Krankheit alt. Ich habe in meinem Hause einen alten Mann gehabt, welcher im 86sten Jahre alle Morgen, wenn das Wetter nur nicht gar zu schlimm war, einen Weg von zwo biß drey Meilen machte um Appetit zu bekommen und alsdenn eine Mahlzeit nach Flüchtlingsmanier zu halten. Da der König hatte davon reden hören, wie weit größer die Anzahl alter Leute unter den Franzosen war, als unter den Deutschen, so fragte er nach der Ursache; und man fand keine wahrscheinlichere als die Mässigkeit. Jetzt ist dieses Geschlecht ausgestorben, und seine Nachkömmlinge sind in allem Verstande naturalisiret.

Sie werden mir zugestehen, mein lieber Timophil, daß das sehr heilsame Wirkungen der Sparsamkeit sind: Von wenigem, lange, in Gesundheit des Körpers und des Geistes zu leben: der Strenge nach müßte man auch nichs weiter wünschen. Da es aber eine gute Anzahl

Men-

Menschen giebt, denen dieses Leben, selbst um seiner Länge willen durch alle die Mängel, von welchen es begleitet ist, bitter vorkommen möchte, so will ich selbige trösten und ihnen die Sache unter einem andern Gesichtspunkte vorstellen. Die Sparsamkeit, wenn man die Arbeit damit zu verbinden weiß, führet doch wenigstens, zu dem glücklichen Mittelstande, welchen ein jeder Weiser als das höchste zärtliche Gut betrachtet. Hierüber leistet mir meine eigne Erfahrung die Gewähr, und ich glaube hierbey, zum Unterricht derer, die nach mir kommen werden, mich selbst anführen zu können. Ich bin ohne Vermögen gebohren, und habe auch nie weder durch Erbschaft noch durch Heyrath einiges erlanget; oder es ist wenigstens nicht der Mühe werth mit in Rechnung gebracht zu werden. Ich bin ein blosser Gelehrter gewesen, habe Aemter gehabt, die man nicht einträglich nennen kann; eine lange Reihe von Jahren hindurch habe ich unter der Last der Schwachheiten zu erliegen gedacht; meine beyden Frauen haben mich mit funfzehn Kindern beschenkt; davon hat mir Gott sieben erhalten, welchen ich gute Erziehung zu geben gesucht habe; ich habe ihnen nichts von dem versagt, was ihnen das Leben angenehm machen konnte; ich habe mit Ehren gelebt; ich habe nebst andern zu Zeiten öffentliche Unglücksfälle mit erduldet; und ich habe dem ohngeachtet, erst unmerklich, und dann von Jahr zu Jahr, einen Fond entstehen und sich vermehren sehen, welcher nächst dem Segen des Himmels hinreichend

reichend seyn wird, meiner Familie Brod zu geben, wenn ich nicht mehr bey ihr bin. Ich gestehe, daß mich die Vorsicht stets günstig angesehen und daß sich eben so glückliche als unvermuthete Vorfälle eräuget, die mich in die vortheilhaftesten Umstände gesetzt haben, in welchen je ein Gelehrter in hiesigen Gegenden gewesen. Dafür statte ich hier auch dem Geber aller guten Gaben eine feyerliche Danksagung ab und mein letzter Seufzer soll ein Loblied seyn. Aber ich habe auch auf meiner Seite alles, was von mir abhieng, gethan um diese Vorfälle und diese Gnadenbezeugungen zu nutzen; ich habe mit der schwächlichsten Leibesbeschaffenheit und mit Fähigkeiten, deren Eingeschränktheit nie jemand besser gekannt hat, als ich, Verrichtungen besorget, über deren Menge diejenigen, so Zeugen davon gewesen, allemal erstaunt sind, besonders wenn sie die wenige Zeit betrachteten, die ich darauf verwandte und die Art mit welcher ich des Lebens genoß. Während daß ich den ganzen Werth dieser Vortheile und die ganze Nützlichkeit dieses Betragens empfand, habe ich von einer Seite die begütertsten Familien in Verfall und in Dürftigkeit gerathen; ich habe die geschicktesten Leute, die auch sehr viel erwarben, von der Hand in Mund zehren und nichts übrig behalten; ich habe endlich Leute, die nur Muth fassen durften, um zulängliche Hülfsquellen zu finden, im Elende verschmachten sehen; und das alles aus Mangel der Sparsamkeit. Wenn es nun noch welche giebt, die Unterweisung an-

neh-

nehmen wollen, so fordere ich sie auf, mich anzuhören. Tag vor Tag seine Angelegenheiten im Kopfe haben; seine Ausgabe so einrichten, daß sie niemals die Einkünfte übersteiget; vorzüglich keine Ausgaben zum voraus machen, und dazu, wie so viele thun, Geld auf Credit nehmen, das man nicht zu bezahlen im Stande ist, zu deßen Bezahlung man weitläuftige und ungewisse Einnahmen bestimmet oder das man (dies ist denn ein wirklicher Diebstahl) gar niemals bezahlen zu können versichert ist; am Ende des Jahres, wenn es möglich ist, einen kleinen Ueberschuß haben; sich weder der Trägheit noch der Zerstreuung ergeben; kurz von seinen Kräften und Fähigkeiten, allen möglichen Gebrauch, und alle diejenigen, aus denen die Familie bestehet, übereinstimmend machen; dies ist mein Recept, für welches ich stehe, die öffentliche und besondere Unglücksfälle abgerechnet, wogegen man die Arzneyen in der Geduld und Gelassenheit, die Hülfsquellen in dem Glauben und die Entschädigung in der Gottseligkeit findet.

T. Wenn alle ihre Lehren, wie ich nicht daran zweifele, so richtig und heilsam sind, als diejenige, die sie jetzt gegeben haben, so kann man wol sagen, daß die ewigen Beschwerden der Menschen über die Uebel und Widerwärtigkeiten dieses Lebens sehr übertrieben seyn, und daß man zu dem größten Theile derer, so seufzen, mit Recht sprechen kann: **Du bist an allem selber Schuld.**

S. Ich halte dafür, daß Ihre Ueberzeugung hiervon immer größer werden wird, je mehr Sie mich hören werden. Die Betrachtung, die ich ihnen jetzt vor Augen legen will, ist eine Art von Anhang oder Zusatz zu der vorhergehenden. Sie betrift die Wahl und Anzahl der Bekanntschaften, welche man machet und der Gesellschaften, mit welchen man umgehet. In großen Städten hat man den Vortheil beynahe wie man will zu leben, einsam, in kleinen Gesellschaften, oder in großem Geräusche. Man hat aber auch die Versuchung, welcher man sehr häufig unterlieget, viele Menschen zu sehen, und sehr bekannt zu werden. Hieraus entstehen sehr große Unbequemlichkeiten. Die erste und beträchtlichste ist der Verlust der Zeit. Alsdenn wenn man so viele Menschen siehet, so ist es unmöglich, daß man nicht mit Menschen zusammen komme, welche eben nicht sehr schätzbar, oder wol gar gefährlich sind. Diese Gesellschaften erfordern überdies einen Aufwand; man wird gebeten, man bittet hinwiederum; und dies kann bis zum Ende des Jahres weit gehen. Was mir endlich am meisten auffällt, ist die Unordnung, welche unfehlbar in dem Inneren derjenigen Familien herrschen muß, deren Häupter fast niemals zu Hause sind. Kinder, Bediente, alles läßt sich den Willen; es werden Ausschweifungen von aller Art begangen, unter welchen es oft traurige und unersetzliche giebt. Worauf kommt es also an? Hier, wie allenthalben, eine rechte Mittelstrasse zu halten. Die

Gesell-

Gesellschaft ist angenehm, sie kann nützlich seyn; allein sie ist es nicht mehr, sobald sie den häuslichen Geschäften Eintrag thut. Man muß also gleich anfänglich untersuchen, wie viel Zeit und Aufwand man auf selbige verwenden könne. Ist diese Untersuchung geschehen, so muß man Personen wählen, mit welchen man sich auf eine dauerhafte Weise verbinden kann, welche wahrhafte Freunde werden und es das ganze übrige Leben hindurch bleiben. Hierdurch werden nun alle die ausgeschlossen, die bloß dem Vergnügen nachjagen, welche bey der Tafel und den Parthien aufs Land vortreflich sind, deren unbedeutende Unterhaltung ein leeres Geschwätz ist, und deren leichtsinniger oder selbst falscher Charakter einem keine Zuflucht in denen Umständen des Lebens darbietet, wo man derselben nöthig hat. Ich gestehe, daß es schwer ist, Menschen zu finden, welche alle zur Freundschaft erforderliche Eigenschaften haben; allein eines Theils halte ich dafür, daß man sie nicht sorgfältig genug suchet, und andern Theils gestehe ich, daß man keine eigentliche Vollkommenheit verlangen könne, sondern diejenigen nehmen müße, die derselben am nächsten kommen. Ist man glücklich genug, daß einem die Wahl so gut gelinget, so geht das übrige von selbst von Statten. Wenn rechtschaffene Leute zusammen kommen, so hüten sie sich, einander Zeitverlust oder unnütze Ausgaben zu verursachen. Gespräche, Spatziergänge bey müssigen Stunden, mässige Mahlzeiten verbreiten eine reine Annehm-

nehmlichkeit über unser Leben, verschaffen Erholung von schweren Arbeiten und lindern den Verdruß. Mit solchen Freunden hat man keinen Kummer, als daß man sie verliehrt, wenn die Stunde des Abschieds kommt. Und dies ist das unvermeidliche Schicksal derjenigen, welche zu einem hohen Alter gelangen. Ihre Freunde gehen dahin, sie bleiben übrig und sind wie Fremdlinge unter den neuen Menschengeschlechtern. Wir haben jedoch oben gesehen, daß es für die Jugend wichtig ist, sich zu alten Leuten zu halten, und für die Alten, ihren Umgang der Jugend angenehm zu machen. Vernunft und Tugend sind hinlänglich, Verbindungen zu stiften, die man beym ersten Anblick für die aller unschicklichsten halten sollte.

T. Sie liessen jetzt ein Wort über die Mahlzeiten fliegen. Die Mißbräuche derselben fallen mir so oft und so stark auf, daß ich hier noch einige Betrachtungen den Ihrigen hinzufügen will. Erstlich bemerke ich Leute, welche die Vergnügungen der Tafel so sehr lieben, daß sie beständig damit beschäftigt sind. Sie müssen für ihren Mund das Beste, das jede Jahreszeit bringet, und gemeiniglich frühzeitig, haben; sie sehen nicht auf den Preis und auf ihre Mittel, wenn sie nur ihren Appetit stillen. Ich habe lange Zeit einen Menschen gekannt, der Verstand hatte, und der in solchen Umständen in die Welt getreten war, daß er ohne die Eitelkeit und Prasserey, die ihn ins Unglück stürzten, angenehm darinnen leben, ja sich hervor-

thun

thun könnte. Wenn ich alle seine Ausschweifungen hier erzählen wollte, so würden sie unglaublich scheinen. Er trieb es so weit, daß er alle sein Haab und Guth verfraß und fieng alsdenn an, auf anderer Leute ihres herzhaft loßzuzehren. Die Last der Schulden, die er machte, schien ihn gar nicht zu drücken; und er verlangte nichts weiter als Leute, die einfältig genug wären, die Zahl seiner Gläubiger zu vermehren. Hiernächst hatte er Zutritt zu den Fürsten und Großen, die ihm jährlich Geschenke machten. So bald er Geld bekam, war das seine erste Sorge, daß er den Markt durchsuchen und das Beste von demselben bringen ließ: und da zu der Neigung zum Wohlleben auch noch die Eitelkeit kam, so bat er Gäste und entlehnte, um sie prächtig zu bewirthen, jedesmal sein Silbergeschirr von einem Gläubiger, bey dem es versetzt war, und welcher die Gefälligkeit hatte, ihm in dieser Tollheit zu willfahren. Dies ist vielleicht der höchste Grad, auf welchen man es in diesem Stücke treiben kann; allein es giebt nur allzu viel Häuser, welche auf die nämliche Art zu Grunde gehen. Man ist froh, wenn man zu Gaste gebeten wird und man kann es nicht entübriget seyn, hinwiederum Gastereyen anzustellen. Nun bemühet man sich, wer es dem andern zuvorthun kann. Das Geld, wovon eine Familie eine ganze Woche leben könnte, reichet kaum zu einer Mittags- oder Abendmahlzeit zu. Ich rede nicht von den

Großen, welche genöthigt sind, ihren Stand zu behaupten: und doch sind ihnen die wirthschaftlichen Klugheitsregeln nicht weniger, als andern, nothwendig: sondern mein Augenmerk ist vorzüglich auf so viele Privatpersonen gerichtet, wahre Frösche, welche sich aufblasen wollen, um die Größe eines Ochsen zu bekommen: sie haben gar keinen Beruf zu glänzen und sich sehen zu lassen; demohngeachtet halten die einen stets offene Tafel und die andern zeigen sich von Zeit zu Zeit durch prächtige Gastgebote. Was erlanget man dadurch? Schmaußbrüder, das allerschlimmste Geschmeiße von der Welt. Kommt Sturz und Fall, so wird man von niemand beklagt; vielmehr getadelt und verachtet. Es ist besonders Kaufleuten nichts schädlicher, als eine solche Lebensart. Ich habe verschiedene Handelshäuser vor Augen, welche durch die altübliche Mäßigkeit, die sich in derselben erhalten hat, hochachtungswürdig geworden. Zahlreiche Familien sind aufs innigste unter einander verbunden, und speisen sehr oft zusammen. Allein bey ihrem Tische ist nie eine Ausschweifung, weder in Ansehung der Beschaffenheit noch der Menge der Speisen zu sehen. Ihre Capitalien wachsen aber auch alle Jahre, und ihr Credit ruhet auf einem unbeweglichen Grunde. Die Fallits hingegen werden fast allemal durch eine ausschweifende Ueppigkeit, durch die Beyseitsetzung aller Wohlanständigkeit vorbereitet und vorbedeutet. Allein ich habe Sie gar zu lange unter-

unterbrochen und ich bitte Sie, den Faden derer Betrachtungen wieder zu ergreifen, welche uns zu unserer heutigen Unterhaltung dienen sollen.

S. Ich kann unmöglich alles wiederholen, was in so vielen Sittenschriften von den verschiedenen Verirrungen der Menschen steht. Ich begnüge mich also noch zween oder drey der vornehmsten Stücke anzuzeigen. Und da ist denn zuförderst das Spiel gewiß die rasendste und verderblichste Leidenschaft, deren der Mensch nur fähig ist. Wenn man nicht dazu thut, so entsteht, wächst und wurzelt sie in den Kindern, dergestalt, daß sie auf ihr ganzes übriges Leben einen Einfluß hat und sie aus einem Abgrunde in dem andern stürzet. Es wäre zu wünschen, daß man den Kindern einen Zeitvertreib verschaffen könnte, (denn ich gestehe, daß sie welchen haben müssen) ohne irgend einige Art des Spiels darein zu mischen. Die Spiele zur Leibesübung scheinen eine Ausnahme zu verdienen; aber sie können auf gleiche Weise zum Eigennutze und zur Leidenschaft werden. Man ruinirt sich im Billiard so gut, wie im Pharao. Wenn ein Zögling seine Jugendjahre ohne zu spielen hingebracht hat, so habe ich bemerket, daß er eine Abneigung gegen das Spiel bezeiget, und, wenn nicht einige zu gefährliche Gelegenheiten, oder allzustarke Verführungen dazwischen kommen, in dieser Gesinnung beharret; beynahe so wie diejenigen, die, ehe sie erwachsen sind, keinen Wein trinken, selten Säufer werden. Hier-

nächst kann man, ohne eine zu strenge Sittenlehre zu affectiren, vor vermittelst zu rechter Zeit angebrachter Betrachtungen oder handgreiflicher Beyspiele derselben deutlich machen, wie sehr diejenigen unglücklich sind und sich verächtlich machen, welche alles der Spielsucht aufopfern, Ehre, Ruhe, Gesundheit, Vermögen.

Man verlangt Nachsicht gegen die Wohlstands- und gesellschaftlichen Spiele. Ich habe zu erkennen gegeben, daß ich weder strenge noch gelinde seyn wollte. Es giebt Stände und Lebensarten, wo man muß spielen und gewisse Parthien ordentlich machen können; ohne welches man eine schlechte Figur vorstellen würde. Es ist also dienlich, die gangbaren Spiele zu lernen; ja man muß sich bemühen, sie gut zu können, um angenehm zu spielen und durch den öftern Verlust nicht zu Grunde gerichtet zu werden, welchen die Frau von Sevigné dem kleinen Regen vergleicht, welcher die Wege verderbet. Allein man ist niemals gezwungen, große Spiele oder Hasardspiele zu spielen: diejenigen, so sich damit einlassen, thun es freywillig, aus Neigung, oder eigentlich aus Hoffnung und Lust zu gewinnen. Es hat vielleicht Zeiten gegeben, wo man, um sich den Fürsten gefällig zu machen, diese Spiele spielen mußte; aber ich glaube, daß diese Zeiten gewesen sind, so wie diejenigen, da der mäßigste Mensch genöthigt war, unter den Ausschweifungen im

Trunke und dem Verluste der Gunst seines Herrn zu wählen. Wenn irgend ein besonderer Umstand eine solche Verbindlichkeit wieder aufbrächte, so sind allemal zwey Dinge zu bemerken, das Spiel wol inne zu haben, und es so gut zu spielen, als es die zufälligen Umstände erlauben; und dann über sich selbst Herr zu seyn, das Glück niemals erzwingen zu wollen, und sich weg zu machen oder nur wenig zu wagen, wenn man sieht, daß es einem zuwider ist. Es ist selten, daß man eine so große Gabe zum Spiel hat, wie der Herr Marquis **von Dangeau** besaß. Ich will Ihnen vorlesen, was der Herr **von Fontenelle** hiervon in seiner Lobrede *) saget; es ist ein Stück, das mir sehr wichtig scheint.

„Er (Herr **von Dangeau**) hatte einen „ganz vollkommenen Spielgeist. Wenn der „Herr **von Leibnitz** gleich gesagt hat, die „Menschen haben niemals mehr Verstand, als „in den verschiedenen Spielen, so sie erfunden, „gezeiget, so kannte er eben darum die ganze „Algebra bis auf den Grund, jene unendliche „Menge von Verhältnissen, welche darinnen „vorkommen, und alle jene subtile und fast un„begreifliche Verbindungen, welche in derselben „verborgen stecken, und zuweilen dergestalt un„ter einander verwickelt sind, daß sie sich den

T 3 „scharf-

*) Im 6ten Theile der Oeuvres de *Fontenelle*. Paris 1758. p. 124-126.

„scharfsichtigsten Beobachtungen entziehen; und „es ist sicher, wenn alle, die spielen, gute „Spieler wären, so wären sie auch gute Alge„bristen, oder doch dazu gebohren. Aber ge„meiniglich verstehen sie das Feine davon nicht „sehr, sie verfahren nach sehr dunkeln Begrif„fen und aufs Gerathewol; und die gelehrtesten „Spiele, selbst das Schachspiel, sind für die „meisten Menschen nur Glücksspiele. Herr „von Dangeau hatte bey einem von Natur zur „Algeber aufgelegtem Kopfe und der Kunst, die „Sachen zu verbinden, welche er besaß und „bloß aus seinem Nachdenken schöpfte, im Kö„nigsspiel viel voraus. Er folgte Theorien, „welche nur ihm bekannt waren, und lösete „Aufgaben, die er nur allein aufgeben konnte. „Inzwischen glich er doch nicht jenen finstern „und ernsthaften Spielern, deren tiefsinnige „Anstrengung Entwürfe verräth und denen, die „nicht so viel denken, anstößig ist; er redete „mit aller möglichen Freyheit des Geistes; er „machte den Königinnen Zeitvertreib und war „bey ihrem Verluste frölich. Da sich dieser auf „ziemlich starke Summen belief, so mißfiel es „der Sparsamkeit des Herrn **Colbert**, welcher „mit dem Könige sogar mit Aeußerung einiges „Argwohns sprach. Der König fand Gelegen„heit eines Tages Zeuge von diesem Spiele zu „seyn, und, ohne von dem Marquis von Dan„geau bemerkt zu werden, hinter dessen Stuhle „zu stehen; er überzeugte sich mit eignen Augen

„von

„von seiner genauen Redlichkeit, und man
„mußte ihn gewinnen lassen, so viel er wollte.
„Alsdenn nahm ihn der König vom Königsspiele
„weg, um ihn in das seinige zu ziehen mit ei-
„ner Dame, welcher er recht angenehmen Zeit-
„vertreib zu verschaffen sehr besorgt war. Al-
„geber und Glück verließen den Hrn. von Dan-
„geau auch bey dieser neuen Parthie nicht. —
„Da er an einem Tage zum Spiel zu dem Kö-
„nige gieng, bat er Seine Majestät um ein Ap-
„partement in Saint Germain, wo der Hof
„war. Diese Gnade war schwer zu erlangen,
„weil es wenige Wohnungen an diesem Orte
„gab. Der König antwortete, er wolle sie ihm
„bewilligen, wenn er ihn in hundert Versen
„darum bitten und solche während des Spiels
„machen wollte; aber hundert Verse, richtig
„gezählt, nicht mehr und nicht weniger. Nach
„dem Spiele, bey welchem er so wenig als sonst
„beschäfftigt geschienen, sagte er dem Könige
„die hundert Verse. Er hatte sie gemacht, ge-
„nau gezählt und in seinem Gedächtnisse geord-
„net; und in dieser dreyfachen Arbeit war er
„weder durch den schnellen Gang des Spiels,
„noch durch die mannichfaltige stets angestrengte
„und scharfe Aufmerksamkeit, so dasselbe jeden
„Augenblick erfordert, gestöhret worden.“

T. Ich wünschte wol, daß man diese Verse aufbehalten hätte: mich dünkt, es verlohnte sich der Mühe: es war freylich weder

Racine noch Voltaire, aber sie konnten doch nicht ohne Verdienst seyn.

S. Lassen Sie uns nun zu den sogenannten gesellschaftlichen Spielen übergehen. Personen, die nach ihrer Bequemlichkeit leben können, versammeln sich, nachdem sie ihre gewöhnlichen Geschäffte abgewartet, entweder bey einander, oder in einem dazu bestimmten Hause und bringen die letzten Nachmittagsstunden mit Spielen zu. Dies sind nie weder allzu starke noch auch Hasardspiele. Man verschafft sich eine Erholung und geht wieder nach Hause. Es ist ohne Zweifel nichts unschuldiger als dies; allein es laufen allenthalben menschliche Schwachheiten mit unter und verderben alles. Ich rede nicht von falschen Spielern, in solchen Gesellschaften müssen gar keine zu finden seyn; aber es giebt welche, die eigennützig, zänkisch, oder auf eine andere Weise beschwerlich sind: welches denn gleich die Ergötzlichkeit in Arbeit und die Lust in Unlust verwandelt. Einige können den Verlust nicht ertragen, andere fangen beym Gewinn an zu sticheln: dieser spielt langsam, jener macht grobe Fehler: oft ist man mit unbescheidenen Zuschauern umgeben, welche einem mit leerem Geschwätze den Kopf warm machen, sich ungebeten ins Spiel mischen, und durch verschiedene Bewegungen das zu erkennen geben, was die Spieler verborgen haben wollen. Man geht also von diesen Partien oft eben so abgemattet hinweg, als wenn man den Pflug gezogen

zogen hätte; und kommet demohngeachtet den andern Tag wieder, weil man sie der langweiligen Muße oder dem Geschwirre eines abgeschmackten Gespräches vorziehet. Es ist auch ein jeder berechtigt, von zwey Uebeln dasjenige zu wählen, das er fürs Kleinste hält.

Noch weit mehr Getöse giebt es, wenn Frauenzimmer spielen. Außer ihrer natürlichen Waschhaftigkeit sind sie gemeiniglich empfindlich, und es entstehen häufige Fälle, welche ein so großes Geschrey verursachen, als wenn es um Sachen von der größten Wichtigkeit zu thun wäre. Ich will Ihnen hiervon eine ziemlich lustige Anekdote erzählen. Unter den Werken des Hrn. Barbeyrac ist seine Abhandlung vom Spiel das originalste, das jemals erschienen ist, und das 1709 zum erstenmal aufgelegt worden. Ohne die folgenden Umstände hätte er niemals daran gedacht. Er war Subrector im französischen Gymnasium zu Berlin, und Schwiegersohn des öffentlichen Lehrers der Weltweisheit, Hrn. Stephan Chauvin, welcher 1725 im fünf und achzigsten Jahre starb und von dem man ein Lexicon philosophicum in folio hat, das zweymal gedruckt worden. Hr. Chauvin hatte verschiedne Töchter, welche von ihren Freundinnen Besuche erhielten und mit ihnen verschiedene Kartenspiele spielten. Hr. Barbeyrac war bey diesen Parthien fast immer gegenwärtig, weil seine und des Hrn. Chauvin Wohnung nicht geräumig genug war, daß sie Studirstuben

hätten haben können. Er hörte alle Reden der Spielerinnen mit an, wurde alle Augenblicke über ihre Zwistigkeiten um Rath gefragt und genöthigt, in den vorkommenden Fällen zu entscheiden. Dies veranlaßte ihn, über die Materie überhaupt nachzudenken und die Ideen zu seinem Werke zu sammlen. Das übrige der Geschichte desselben gehört nicht hieher: ich will nur mit zwey Worten sagen, daß die Berlinischen Gottesgelehrten nicht die Toleranz gegen seine Gesinnungen hegeten, die ihnen, seiner Meynung nach, gebührte, er gieng also nach Lausanne, wo sein Ruhm zunahm, und von da nach Gröningen, wo er so hoch stieg, daß er ihm die größten Vortheile verschaffte. Er war ohne Zweifel ein sehr geschickter Mann, aber seine Schreibart ist sehr weitschweifig und oft unerträglich hart.

Um nun wieder auf die Gesellschaftsspiele zurück zu kommen und dann zu schließen, so ist es nicht wol möglich, sie zu verbieten, allein man kann es denen, die sich damit ergötzen, nicht genug empfehlen, diese Ergötzlichkeit nicht in eine Beschäfftigung und noch weniger in eine Leidenschaft zu verwandeln. Es ist von vernünftigen Wesen schon schimpfliche Schwachheit genug, sich ganze Stunden mit kleinen Stückchen Pappe, die auf verschiedene Art bemalt sind, herumzutreiben, sie mit einander zu verbinden, und alle die Reden zu führen, wozu diese Verbindungen Anlaß geben. Der berühmte

rühmte Locke kam einmal zu einem vornehmen Englischen Herrn und fand ihn mit guten Freunden spielen. Er setzte sich still bey ihnen nieder, kriegte einen Bleystift heraus und fieng an zu schreiben. Man glaubte, daß er nachdenke und irgend einen Aufsatz verfertige; allein da das Spiel aus war, las er ihnen vor, was er geschrieben hatte; es waren alle Reden, die sie geführet hatten, das heißt, eine Reihe von nichtigen Dingen und wahren Kindereyen, die ihnen viel zu lachen machten, keineswegs aber die Lust benahmen, von neuem anzufangen.

T. Was haben wir nun noch von denen vornehmsten Gegenständen zu betrachten, auf die Sie Sich einschränken wollten.

S. Ich will bey den Schauspielen stehen bleiben; und mich auch hier nicht erst bey den vorläufigen Untersuchungen über den Nutzen oder die Gefahr derselben aufhalten. Man hat hierüber alles gesagt und es kann jedermann lesen, was zween der berühmtesten Schriftsteller dieses Jahrhunderts, alle beyde Philosophen aber jeder in seiner Art, nämlich Hr. von Alembert und J. J. Rousseau, von dieser Materie geschrieben haben. Ich glaube, daß man alles in die Antwort zusammenfassen kann, welche Bossuet Ludewig dem vierzehnten gab. Dieser Bischof und Hofmann wurde von dem Monarchen gefragt, was er von den Schauspielen dächte? Er antwortete: Sire, es sind ansehnliche Gründe dawider, aber ansehnliche Beyspiele dafür.

für. Ich sehe nicht ein, daß eine Privatperson das Recht haben sollte, öffentliche Anstalten zu tadeln, die von dem Landesherren gebilligt und beschützet werden; und die Prediger, die ich gegen die Schaubühne überhaupt habe Ausfälle thun hören, scheinen mir über die Gränzen ihres Amtes hinauszugehen. Es ist ihnen erlaubt die besondere Gefahr bey dessen Besuchung anzuzeigen, allein was den allgemeinen Satz von der Zuläßigkeit der Schauspiele betrift, diesen müssen sie für entschieden ansehen.

Die geläuterte Schaubühne würde eine Schule der Sitten seyn; aber ist sies oder wird sies jemals werden? Man hat schon vergessen, was ein Mitglied derselben (Riccoboni) hierüber für Vorschläge that; und die scharfsinnigen Bemerkungen des Hrn. Sulzer in seiner vortreflichen Theorie der schönen Künste werden nicht wirksamer seyn. Wenn die Schauspiele sich den Predigten zu sehr näherten, würde sich kein Mensch mehr darum bekümmern. Inzwischen ist es traurig, daß die besten Stücke voller Züge sind, die entweder den Verstand oder die Sitten verderben. Die Trauerspiele adeln gewissermaassen die Wuth der Leidenschaften und bilden daraus ein eitles Hirngespinnst von Heldenmuth. Sie haben auch insgemein einen Fehler, der sich noch aus dem Alterthume herschreibt, daß sie nämlich ein Verhängniß, ein Schicksal annehmen, oder die Verbrechen und die Unglücksfälle der

Menschen

Menschen auf die Gottheit selbst schieben; Phädra, Racinens Meisterstück, beruhet fast gänzlich auf diesem Grunde. Der größte Haufe derer, die in die Schauspiele gehen, ist jedoch nicht allzuwol im Stande, diese Vorstellungen zu begreifen und davon gerührt zu werden. Ganz anders ist es mit dem Lustspiel und seinen Freyheiten. **Moliere**, dieser Wiederhersteller des komischen Spieles, wovon er auch ein unnachahmliches Muster geblieben, hat demohngeachtet sowohl in Sachen als im Ausdruck viel Schmutziges oder blos lächerlich gemachte Laster. Kinder betrügen ihre Aeltern, Frauen hintergehen ihre Männer; Bediente thun sich durch schelmische Streiche hervor; über alles dieses lacht man und man befriedigt sich mit diesen Gedanken. **Regnard** ist vorzüglich in diese Ausschweifungen gerathen; sein einziges Stück der **Legataire** welches so vielen Beyfall erhält, wenn es gut gespielt wird, ist der Innbegriff aller Unfläthereyen. Was soll man erst von den komischen Opern und allem, was noch unter ihnen ist, sagen? Dies sind so viele Pfützen die mehr oder weniger stinkend sind. Was die eigentlich so genannten Opern betrifft, so halte ich dafür, daß dabey fast gar keine Gefahr ist. Der Eindruck des Schauspiels ist in verschiedenem Verstande getheilt: man folgt mit seinen Gedanken nicht leicht beständig dem Stücke selbst nach, sowohl wegen der Sprache als wegen der Musik; und wenn man selbigem folgte, so enthält es doch nur

Um-

Umstände und Lagen, die im gemeinen Leben gar nicht vorkommen.

So ist es mit den Schauspielen beschaffen: nun wollen wir auch unsere Augen auf diejenigen richten, die solche besuchen, und vorzüglich auf die, die beständig hingehen. Es ist jetzt beynahe keine ansehnliche Stadt, die nicht eine immerwährende oder doch besuchende Schaubühne habe: und es giebt verschiedene Werke die für die Geschichte dieser Bühnen, ihrer Schauspieler und derer Stücke, die man auf selbigen spielt, bestimmt sind. Ich will nur von dem reden, was ich in einer der glänzendsten Hauptstädte von Europa selbst mit Augen sehe. Man kann die Schauspielliebhaber in drey Klassen eintheilen, in die Großen, den Bürgerstand und den Pöbel. Die ersten gehen beynahe alle aus Hoheit, Gewohnheit und Müßigkeit hinein; es ist ein Theil des Systems ihrer geringfügigen Beschäfftigungen; es ist wenig daran gelegen, wo sie sind, weil sie doch allenthalben nur gleichsam ein Pflanzenleben haben. Ich darf wol nicht erst sagen, daß man Ausnahmen machen müße; dies ist bey allen allgemeinen Urtheilen, welche ganze Völker, Gesellschaften und Klassen von Menschen betreffen. Diese Großen sind der Verschlimmerung fähig, um desto mehr da dieselbe entweder schon angelegt oder gar schon ziemlich weit gekommen ist. Sie empfangen also vermittelst der Augen und Ohren die nämlichen Eindrücke wie die übrigen Zuschauer; und wenn gewisse verfeinerte Sachen

chen vorkommen, begreifen sie solche noch besser. Aber das größte Unglück bey ihnen sind die Bekanntschaften mit den Schauspielern oder Schauspielerinnen. Die Häuser sind weit gefährlicher als die Schaubühne selbst; der oder diejenige, die ihre Rollen vortreflich gemacht haben, erwecken das Verlangen sie eine andere und auf eine ganz andere Art interessirende Rolle spielen zu lassen; und daher kommen Anschläge, Verschwendungen und Ausschweifungen aller Art, welche diejenigen, die sich ihnen überlassen oft entehren und zu Grunde richten. Hierüber muß man vorzüglich die Pariser Chronik zu Rathe ziehen: die Nachrichten des Bachaumont die ich seit einiger Zeit lese, sind voll theatralischer Anekdoten, die die Thorheit unter allen möglichen Gestalten darstellen.

Die bürgerlichen Personen, welche anständige Einkünfte und einige Muße haben, können die Schauspiele immer unter ihre erlaubten Vergnügungen rechnen, wenn sie nur wirklich ein Vergnügen daraus machen. Zu dem Ende müssen sie nur dann und wann einmal hingehen ohne jene Abonnements, die die Schauspiele, meinem Bedünken nach, wirklich verekeln, da sie einen so oft hintreiben um dieselben Stücke zu sehen und wieder zu sehen, die noch dazu gemeiniglich schlecht gespielt werden. Man muß die guten Stücke nach dem angeschlagenen Zettel wählen, ohne jedoch unter deren Zahl diejenigen zu rechnen, die es nicht im sittlichen Verstande sind;

und

und so einmal hingehen, und dann wieder einmal, wenn sich der Fall trifft. Wenn ein berühmter auswärtiger Schauspieler kömmt, so ist die Neugierde, ihn zu sehen und zu hören, rechtmäßig; ja sie steht so gar denen Personen wol an, die sonst die allerstrengste Lebensart führen: es würde einem sehr leid seyn, le Kain und Aufresne nicht gesehen zu haben. Jedoch ist auch hier, wie allenthalben, Mäßigung vonnöthen: und wenn ein großer Schauspieler zwanzigmal spielet, so ist es übrig genug, ihn vier- oder fünfmal zu sehen, ohne beständig mit einer Art von Raserey hinzulaufen, wie ich dies ganz neulich in Absicht auf **Brockmann** gesehen habe. Es kostete Personen von allen Ständen gar nichts sieben Stunden in einem Stücke, und davon die ersten viere mit Warten an einem Orte hinzubringen, wo man vom Gedränge und den Ausdünstungen hätte ersticken mögen und das in einer strengen Jahreszeit. Wenn jemand den Vorschlag thäte, für die nützlichste Handlung oder die löblichste Beschäfftigung dasselbe zu thun, so würde man ihn für einen Dummkopf halten. Ich gestehe auch, daß die Besuchung der Schauspiele für den dritten Stand noch eine Unbequemlichkeit habe, welche mich oft auf eine unangenehme Weise geschmerzet hat, ihr Kopf wird nämlich von diesen Vorstellungen voll, sie gerathen in Hitze, werfen sich zu Richtern auf, und ihre Gespräche hierüber nehmen kein Ende; jeder sagt seine Mey-

nung, und behauptet sie mit einer sehr lächerlichen oder sehr wichtigen Miene; ein Mensch von gesunder Vernunft möchte dabey zerspringen, und er kann keine andere Parthey ergreifen als die Flucht, die doch nicht immer möglich ist. Endlich erfordert die Jugend in diesen Familien, von denen ich rede, eine außerordentliche Aufmerksamkeit, bald um sie vor dem Geschmack an den Schauspielen überhaupt, welcher gar leicht zur Leidenschaft wird, zu verwahren, bald um ihren Augen und Ohren alles zu entziehen, was jene natürliche Schamhaftigkeit beleidigen kann, die das köstlichste aller Kleinode ist, und zum Unglück am ersten verlohren gehet.

Nun ist noch das gemeine Volk übrig, die unterste Stuffe der Gesellschaft, alle die Handwerker, die nicht allzu viel von ihrer Zeit und von ihrer Arbeit zu ihrem Lebensunterhalt übrig haben, und demohngeachtet nach denen Schauspielen hinstürzen. Dies ist eine von den Quellen ihres Ruins; fügen sie dann noch die Lotterien hinzu, so ist der Fall eben so schnell als vollständig. Der Pöbel kann aus den guten Stücken keinen Nutzen ziehen; sie sind ihm zu hoch; er muß also Farcen, Possenspiele und allen den Auswurf, alle die Hefen der Schauspielkunst haben, die seinen lauten Beyfall erregen. Was soll man solchen Uebeln entgegen setzen? Unsere Unterredungen werden ihnen sicher nicht abhelfen; wir wollen also diese beschliessen.

Eilftes Gespräch.

Ueber die Sorge für die Gesundheit.

T. Sollten wir eine so wichtige Materie unberührt lassen, als die Sorge für die Gesundheit, und die Aufmerksamkeit ist, die jeder wirklich vernünftige Mensch, der den Werth dieses vorzüglichsten Gutes kennet, mit dem so viele Leute unachtsam oder verschwenderisch umgehen, diesem Gegenstande widmen muß.

S. Es ist unwidersprechlich, ohne die Gesundheit wird man nichts froh; da sie hingegen einen jeglichen Genuß noch angenehmer macht. Ich habe eine lange und traurige Erfahrung davon, wie viel man entbehren muß, wenn man der Gesundheit entbehret, und ohne die besondere Gnade, womit mich die Vorsehung überhäuft hat, muste ich natürlicher Weise unterliegen. Ich glaube also diejenigen belehren zu müssen, denen diese Belehrungen in die Hände kommen werden, was sie hauptsächlich zu thun haben, um des doppelten Vortheils zu geniessen, der in den Worten ausgedrückt ist: Mens sana in corpore sano. Allein, da mein Ansehen vielleicht nicht Eindruck genug auf sie machen möchte, so will ich mich an dessen Stelle des Ansehens eines geschickten Arztes bedienen; und an Statt einer Unterredung wollen wir uns damit begnü-

begnügen, daß ich ihnen eine Abhandlung vorlese, die ich gestern *) von ungefähr zu Gesichte bekam, bey Durchblätterung einiger jener Gesellschaft zugehörigen Merkure, die sich an dem Orte, welchem wir den Namen eines Ressource gegeben haben, versammlet. Die Veranlassung zu diesem Stücke hat eine merkliche Aehnlichkeit mit einer Erfindung, wovon unsere Zeitungen vor kurzem gemeldet haben, und die zu Brandenburg in Ausübung gebracht wird. So viel ich davon urtheilen kann, ist beynahe gar kein Unterschied zwischen dem Poststuhl des Herrn Ingenieur Du Guet und der Maschine des Herrn Regimentsfeldscheer Kühn **). Aber lassen Sie uns Herrn Astruc hören.

Bemerkung

des Herrn Astruc

öffentlichen Lehrers der Arzneykunst im Königl. Collegio, über die Maschine der Poststuhl †) genannt.

Die Regeln, die man sich zur Erhaltung der Gesundheit vorsetzen muß, laufen nur auf

 zween

*) Den 13. Merz, 1778.

**) S. die Berliner Haude- und Spenersche Zeitung, vom 27. Jänner, 1778.

†) Mercure de France, Avril, 1735. p. 677. u. f.

zween Hauptpunkte hinaus [1]): erstlich mässige Nahrung zu sich zu nehmen, und zweytens sich gehörige Bewegung zu machen.

Die Mässigkeit ist das sicherste Mittel zur Erhaltung der Gesundheit, weil der Magen, wenn er nur wenig Nahrung bekommt, desto besser im Stande ist, solche wol zu verdauen. Durch dieses Mittel kommt weniger Nahrungssaft in das Blut; aber derjenige, der hinein kommt, ist besser zubereitet, dies macht, daß das Blut, das selbigen empfängt, ihn mit mehrerer Leichtigkeit in ein besseres Blut verwandeln kann.

Auf der andern Seite verschaffet die Bewegung [2]) Vortheile, die nicht geringer sind, als die aus der Mässigkeit entspringen. Sie durchschüttelt und verdünnet das Blut und die verschiedenen Feuchtigkeiten, welche aus dem Blute kommen, sie treibet solche fort, und macht, daß sie in ihre gehörigen Kanäle fliessen; sie vermehret und befördert alle merkliche und unmerkliche [3]) Ausdünstung. Sie spannet endlich die Fibern

1) Sanitatis studium est non satiari cibis et impigrum esse ad labores. Hippocr. Epidem. Lib. VI. Sect. 4. Text. 22.

2) Oportet sanum hominem . . . frequenter se exercere, siquidem ignavia corpus hebetat, labor firmat: illa maturam senectutem, hic longam adolescentiam reddit. Celsus L. I. c. I.

3) Motus praeparat corpora ad excretionem excre-

dern aller Theile des Körpers an; und durch alle diese Mittel zusammen, hilft sie der Verdickung des Blutes und der Feuchtigkeiten ab, verschaffet ihnen einen freyern Umlauf, und verhütet die Stockungen und Verstopfungen desselben, welche die gewöhnlichen Ursachen der Krankheiten sind.

Da diese beyden Mittel, die Gesundheit zu erhalten, auf einerley Endzweck abzielen, und beynahe einerley Vortheile zuwege bringen, so können sie im Falle der Noth eines des andern Stelle ersetzen. Die Mässigkeit, wenn sie strenge ist, entübriget uns der Bewegung, und die Bewegung, wenn sie recht stark ist, giebt uns die Freyheit in den Regeln der Mässigkeit etwas weniger genau zu seyn [4]). Aber das Klügste ist, alle Arten von Ausschweifung in einem und dem andern Stücke zu vermeiden, das heißt, man muß so viel Nahrung, als recht ist, zu sich nehmen, und sich eine mässige Bewegung machen.

Es ist schwer, gewisse Regeln über diese beyden Punkte festzusetzen, weil sie sich bey jedem

crementorum sensibilium et insensibilium. Ibid. §. 10. Sanctorius, de *medicina statica*.

4) Qui comedit, nisi etiam laboribus utatur, sanus esse non potest: cibi enim et labores adversas in se facultates mutuo tamen ad sanitatem conferentes obtinent. Labores enim ea quae adsunt consumere solent, cibi vero et potiones ea quae vacuata sunt explent. Hippocr. L. I. de victus ratione.

Menschen nach dem Alter, dem Temperament, den Kräften u. s. w. verändern. Hierüber muß sich aber jedermann treulich prüfen, und sich nach seiner eigenen Erfahrung richten. In dieser Absicht sagte auch der Kayser Tiber: sobald man zu Verstande gekommen wäre, müßte jedweder sein eigener Arzt seyn.

Man muß zugestehen: erstlich, daß die Bewegung nie ersprießlicher ist, als wenn man sie in freyer Luft vornimmt, weil alsdenn zu denen Vortheilen, die sie verschaffet, noch diejenigen kommen, welche man von einer reinen, und so zu sagen, neuen Luft erwarten muß; zweytens, daß unter allen Bewegungen, die man in freyer Luft vornehmen kann, diejenigen die nützlichsten sind, welche die verschiedenen Theile des Leibes, vorzüglich des Unterleibes, welche am meisten geneigt sind sich zu verstopfen, allmählich und in verschiedenen Absätzen durch einander rütteln, schütteln, werfen und zusammendrücken. Diese beyden Gründe haben die Aerzte vermocht, dem Spatzierengehen [5]), Spatzierenreiten [6]) und Spatzieren-

5) Deambulatio retentas partes solvit, thoracem purgat, facilem reddit anhelitum, ventriculum firmat, sensus organa roborat, animum remittit, omnemque perturbantem affectionem explicat. Ex Galeno, Lib. II. de diaeta.

6) Equitatio non tantum corpus sed sensus omnes exercet. Idem Lib. II. de sanit. tuenda.

zierenfahren [7]), in einer Kalesche oder Karosse u. s. w. den Vorzug zu geben. Die Schriftsteller empfehlen sehr, solche Spatziergänge anfänglich auf einem gleichen Boden zu verrichten, um sich daran zu gewöhnen, vorzüglich wenn man schwach oder krank gewesen ist; allein sie gaben den Rath, hernach einen unebenen Boden, wie das Steinpflaster ist, vorzuziehen, um die Stösse häufiger, lebhafter und härter zu machen.

Zum Unglück steht es nicht immer in unserer Gewalt, sich diese Arten von Bewegungen zu machen. Die Schwächlichkeit des Temperaments oder die Geschäfte verbieten vielen Leuten den Gebrauch derselben. Selbst diejenigen, die die nöthigen Kräfte und Musse haben, können solche nicht nutzen, noch sich in grosser Kälte und in grosser Hitze dergleichen Bewegungen machen.

Man muß also in solchen Fällen, da sie häufig sind, zu Bewegungen von einer andern Art, seine Zuflucht nehmen, die man unterm Dache anstellen, ja bisweilen zu Bewegungen, die man in seinem Zimmer verrichten kann, wenn die Geschäfte oder der Zustand der Gesundheit nicht aus demselben zu gehen erlauben. Und für diesen Fall hat man Maschinen erdacht, welche ge-

7) Gestatio in lectica levissima est . . . propterea aegris et senibus conducit. Ibid. L. I. c. 7. Gestatio vehiculo acrior est. Celsus L. II. c. 15.

schickt sind, den Körper zu erschüttern, und durch dieses Mittel die Stelle der Bewegung beym Reiten oder Fahren vertreten können.

Die Schriftsteller [8]), welche von der Kunst der Leibesübung der Alten gehandelt, haben angemerkt, daß die Aerzte gewohnt gewesen, den Gebrauch verschiedener Maschinen von dieser Gattung anzupreisen, entweder zur Erhaltung der Gesundheit oder zur Linderung der Krankheiten.

1. Die Schaukel, die ehemals unter dem Namen Petaurum [9]) oder Doscellae bekannt war, welcher man sich, wie aus einigen Stellen der Alten erhellet, oft zum Besten der Gesundheit bediente.

2. Die beweglichen Betten in Gestalt der Wiegen, die in den Werken der Alten unter dem Namen Cunae [10]) bekannt sind. Oribasius, Kayser Julians erster Leibarzt, hat uns die Beschrei-

8) Gonterius *de sanitate tuenda.* Lib. XV. Mercurialis *de arte gymnastica.* Lib. III. et VI.

9) An magis oblectant animum jactata Petauro
Corpora, quique solent rectum descendere funem?
Iuven. Sat. XIV.

10) Oribasius *Collectionum* Lib. VI. Celsus Lib. II. c. 15. *Uni*, inquit, pedi lecti fulcimentum subjiciendum est, atque ita lectus huc et illuc manu impellendus. Galen. de sanitate tuenda Lib. II. c. 2. Aetius Lib. III. c. 6.

schreibung davon hinterlassen und versichert uns, daß sie lange vor ihm von verschiedenen Aerzten als dem Antillus, Celsus, Aetius u. a. m. gebraucht worden.

3. Die Hängebetten lecti pensiles, die an den vier Enden aufgehangen wurden. Hippokrates [11]) hatte von einer ähnlichen Maschine geredet, deren Gebrauch er anpreißt. Aber die Erfindung dieser Hängebetten gehört eigentlich dem Asklepiades [12]) von Prusa zu, welcher zur Zeit des Pompejus die Arzneykunst zu Rom mit vielem Ruhme ausübte: Der ältere Plinius, von dem wir diese Sache wissen, saget uns zu gleicher Zeit, daß die Erfindung diesem Arzte einen sehr grossen Ruf erwarb. Celsus [13]) und Galenus [14]), die nachher gelebet, haben den Gebrauch derselben gebilligt.

Ein alter Arzt, mit Namen Herodotus, hielt diese Bewegung für so nützlich, daß er haben wollte, man sollte sich derselben alle Tage,

 die

11) Pensiles gestationes ex vehiculis utiles, Hippocr. Lib. II. de morbis mulierum.

12) Asclepiades suspendit lectulos, quorum jactatu ... morbos extenuaret. Plin. Hist. Nat. Lib. XXVI. c. 3.

13) Si nihil horum est, suspendi debet lectus et moveri. Celsus Lib. II. c. 15.

14) Galen. de sanit. tuenda Lib. II. c. 12.

die ganze Zeit hindurch bedienen, die man sonst dazu anzuwenden pflegte, sich in einer Sänfte vierzig Stadien, das heißt ohngefähr anderthalb Meilen weit tragen zu lassen.

4. Cölius Aurelianus, ein berühmter Arzt des vierten Jahrhunderts [15]), thut einer andern mehr zusammengesetzten Maschine Meldung, deren man sich bey seiner Zeit zur Leibesbewegung bedient hat, und die er macrospartion oder Instrumentum raptorium nennt, er hat aber keine Beschreibung davon gegeben, ohngeachtet er ihren Gebrauch hinlänglich bezeichnet.

5. Endlich weiß ich nicht, ob man hier noch die verschiedenen Mittel anzeigen soll, welche Bernhard von Gordon [16]), ein berühmter Professor

15) Coelius Aurelianus Lib. III. c. 16.

16) Bernardus Gordonus, de conservatione vitae humanae Cap. VIII. de speciebus exercitiorum. Hier ist die hieher gehörige Stelle.

Praelati autem oportet quod habeant alios modos. In camera enim debet esse una grossa chorda, nodosa, suspensa; et tunc illa chorda accipitur cum manibus duabus, et homo debet stare erectus, ita quod non tangat terram. Et sic longo tempore deinde saltabit cum illa chorda currendo quantum poterit hinc et inde, se volvendo & deambulando. Vel si non placet sibi iste lectus, habeat lapidem de triginta libris in quo sit annulus, & portet frequenter ab una parte usque ad aliam, vel teneat superius

fessor der medicinischen Fakultät zu Montpellier im 13ten Jahrhundert vorschlug, wodurch diejenigen Personen, die durch ihre Geschäfte in ihren Zimmern zurück gehalten werden, sich darinnen eine Leibesbewegung machen können. Einige dieser Mittel werden vielleicht kindisch scheinen; aber sie beweisen doch wenigstens, wie wichtig es dieser Arzt zu seyn glaubte, die Bewegung auf irgend eine Weise zu ersetzen, die man sich nicht auf eine nützlichere Art zu machen Gelegenheit hatte.

Man kann nicht läugnen, fügt Lessius hinzu, daß die Leibesübungen, die die gehörigen Gränzen nicht überschreiten und zu rechter Zeit vorgenommen werden, nicht nützlich ja selbst noth-

rius in aëre longo tempore antequam deponat, vel portet ad collum suum, vel intra manus, et ita de aliis modis, donec incipiat defatigari, vel teneat baculum in manu et quod alter auferat sibi si potest trahendo, vel quod auferat denarium de manu sua clausa: et dicit Galenus quod accipiat aliquis pellem uvae, et quod ponat in capite indicis, et quod alter teneat manum clausam, et quod videat si cum illo digito poterit pugnum aperire. Alter modus est, quod duo sedeant in terra pedibus contra pedes, et quod teneant ambo baculum unum, et quod postea videant uter istorum poterit alterum elevare.

Paul von Aegina, ein Arzt aus dem 5ten Jahrhundert, hatte eben die Rathschläge vor Gordon gegeben, als per funem manibus apprehen-

nothwendig seyen. Allein, die meisten von denen, welche mäßig leben und nur mit dem Kopfe arbeiten, haben keine mühsame und allzu zeitverderbende Leibesbewegung nöthig, sie können sich damit begnügen, daß sie eine Viertel- oder halbe Stunde in einer solchen Art der Bewegung hinbringen, welche man sich vor der Mahlzeit ohne aus seinem Zimmer zu gehen machen kann, die bey den angesehensten Personen, selbst bey einer Menge Cardinäle im Gebrauch ist und nichts hat, das ihnen unanständig wäre. Sie geschiehet auf zweyerley Weise; die eine bestehet darinn, daß man in beyde Hände Gewichte von einem bis anderthalb Pfund jedes nimmt und die Armen auf allerhand Art hin und her schüttelt, als wenn man in der Luft fechten wollte. Die andere ist die, daß man einen großen Stock in die Hand nimmt, an dessen jedem Ende ein oder anderthalb Pfund Bley eingemacht ist, alsdenn zwischen beyden Händen einen Raum von

prehensum scandere, et duos summis manibus concertare. S. Pauli Aeginetae Operum Lib. I. c. 17. de exercitationum generibus.

Leßius, dieser gottselige und gelehrte Jesuite, welcher so lange gelebt hat, schrieb vor 140 (jetzt 183) Jahren seine Abhandlung von den Mitteln die Gesundheit zu erhalten, wo er im 5. Kap. folgende Worte des Hippokrates anführet: Wenn man gesund seyn will, so muß man immer hübsch bey Appetite bleiben und sich einige Bewegung machen.

von vier Fuß läßt und die Arme schüttelt, wie eben gesagt worden.

Diese Anführungen und Beyspiele müssen die Nützlichkeit einer von dem Ingenieur Herrn Du Guet unter dem Namen des Poststuhls neuerlich erfundenen Maschine begreiflich machen, welche auf denselben Endzweck abzielet, aber auf eine unendlich einfachere und bequemere Art. Man ist in diesem Stuhl denselben Stößsen ausgesetzt, die man auf einem Postwagen ausstehen muß, von vornen nach hinten, von der Rechten zur Linken, von oben nach unten zu, so daß diese verschiedenen Bewegungen bald auf verschiedene Arten auf einander folgen, bald wiederum mehrere von ihnen auf einmal zusammentreffen. Man kann sie nach Belieben härter oder gelinder, hurtiger oder langsamer, heftiger oder schwächer machen. Man kann sich also vermittelst dieser Maschine, deren Bau einfach und die Fortbringung leicht ist, eine gehörige Bewegung machen, ohne aus seinem Zimmer zu gehen, und eine Bewegung, die um desto nützlicher ist, da alle Vortheile der gepriesensten Leibesbewegungen bey ihr vereinigt anzutreffen sind, vorzüglich wenn die Maschine an einem offenen Orte stehet: denn es werden übrigens alle Theile des Körpers und und besonders die Eingeweide des Unterleibes nach und nach Erschütterungen, Drückungen und oft wiederholten Stössen ausgesetzt, deren Lebhaftigkeit man nach seinem Gefallen abmessen

kann,

kann, die scharf genug und hurtig genug sind um eben solche Wirkungen wie ein Postwagen hervorzubringen, die man biß ins Unendliche so wie man es nöthig hat, verändern und die man sich endlich mit Leichtigkeit, mit wenigen Kosten verschaffen, ohne sich von seinen Geschäften abzuhalten, vornehmen, ja letzteren selbst während der Zeit, daß man in dem Stuhl ist, obliegen kann.

* * *

Ich stimme diesen Gedanken im Ganzen genommen bey; aber ich beklage diejenigen die zu solchen Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen genöthiget sind und man kann nicht bessers thun, als daß man ihnen zuvorkommt oder wenigstens den Gebrauch derselben, so lang als möglich, verschiebet und sich selbst Bewegung machet, so lange einen die Beine tragen wollen, oder so lange es die Umstände erlauben, sich Reitpferde oder Wagen zu halten. Solche künstliche Hülfen haben meiner Meynung nach, einen Hauptmangel an sich; dies ist der Verdruß, der mit dem kindischen Thun, welches sie erfordern, verknüpft ist. Wenn man spatzieren gehet, so kommet man von einem Orte zum andern und siehet immer andere Gegenstände; da man hingegen in seiner Maschine stets innerhalb den vier Wänden seines Zimmers bleibet. Hiernächst habe ich zu bemerken geglaubt, daß diese Bewegungen

gungen, die man dem Unterleibe für so zuträglich ausgiebt, es nicht auch für das Gehirn seyn und leichtlich Schwindel erwecken, sobald sie nur ein wenig stark und schnell sind. Ich bin ein paar Minuten auf einer besonders starken Schüttelbank, die vom Wasser getrieben wird auf dem sogenannten Gewehrplan unter der Festung von Spandau gewesen, fand aber den Platz nicht haltbar.

* * *

Zwölf-

Zwölftes und letztes Gespräch.

Ueber das Glück des häuslichen Lebens.

Beschluß.

S. Das menschliche Leben ist oft wie ein Wirbelwind; und es ist natürlich, daß dieser Wirbelwind von Zeit zu Zeit Ungewitter erreget. Es reden auch diejenigen, die durch die Erfahrung zu einer späten Klugheit gelangen, gemeiniglich von Absonderung von der Welt, von einer Zwischenzeit zwischen Leben und Tod; aber dies ist nichts weiter als ein bloßes Wollen, es sind Entwürfe, die nicht zur Wirklichkeit kommen, und die einen gereuen, wenn man sie zur Wirklichkeit gebracht hat. Woher mag diese unüberwindliche Neigung kommen, daß man so an der Welt hänget und sie nicht verlassen will, selbst wenn sie uns verläßt?

T. Ich halte dafür, dies ist eine Wirkung der Macht der Gewohnheit. Derjenige, der beständig zerstreut gewesen ist, kann seine Gedanken nicht beysammen haben: derjenige, der sich beständig mit fremden Händeln abgegeben hat, kann sich nicht mit der Besorgung seiner eigenen Geschäfte begnügen: derjenige, der beständig hat von sich zu reden machen wollen, fürchtet das Stillschweigen des Publicums so

sehr

sehr als das finstere Grab. Dergleichen Gewohnheiten sind unauslöschlich. Man muß sich also nicht nur dieselben nicht angewöhnen, sondern sich auch bey Zeiten solche zu eigen machen, die ihnen schnurgerade entgegengesetzt sind. Allein Ihnen, mein werthester Lehrer kommt es zu, den Grund zu dieser ersprießlichen Wißenschaft zu legen.

T. Ich will es thun und sage also, daß es auf dieser Erde kein dauerhaftes Glück giebt, wenn nicht das häusliche Leben, ein wesentlicher Theil davon ist und daß dieses häusliche Leben allein wenn es glücklich ist, uns Genüge thut und in den Stand setzet, das, was man Streiche des Schicksals zu nennen pflegt zu ertragen. Zum Unglück giebt es sehr wenig Leute, welche in ihrem Hause vergnügt sind, und Ursache haben es zu seyn.

Die Unannehmlichkeiten des Ehestandes kommen strohmweise aus so vielen verschiedenen Quelen hervor, daß man viel Geduld, sie zu ertragen, viel Vernunft, um einiges Honig aus diesen Wermuth zu ziehen, haben muß. Daher kommt die große Anzahl von Ehescheuen, welche täglich zunimmt. Diejenigen, die nur in diesen Stande bleiben, damit sie sich leeren und abwechselnden Vergnügungen überlassen können, verdienen unsere Aufmerksamkeit nicht; sie sind eben sowol Feinde der Gesellschaft, als ihrer

 selbst;

selbst; sie haben nur eine Zeitlang den Genuß, um hernach in Krankheiten oder in einen Zustand des Unvermögens zu verfallen, welcher sie verächtlich und unglücklich macht. Allein ein Ehescheuer, der regelmäßig in seinen Sitten ist, und der nur durch die Furcht zurückgehalten wird, sich ein Joch auf den Hals zu laden, dessen Schwere oft zu Boden drücket, kann ein hochachtungswürdiger Mensch seyn und einen ansehnlichen Platz in der Gesellschaft einnehmen. Der gezwungene ehelose Stand welchen die geistliche Würde in der katholischen Kirche auflegt, ist alles, was man der Stimme der Natur und dem Nutzen der Gesellschaft widerstreitendes hat. Die eigentliche Verschneidung würde besser seyn, als diese geistliche Verschneidung, die nichts als Meineydige oder Märtyrer machen kann. Der ehrliche Abt von St. Pierre zog sich so aus der Sache, daß er einen Tag in der Woche den Bedürfnissen der Natur widmete, und die Kinder, die aus seinen Werken der Unzucht gebohren wurden, als wie angenommene und aus dem gemeinen Volke gewählte Kinder erzog. Aber alle diese Einrichtungen vertragen sich nicht mit dem wahren Zwecke der Natur und dem Plane einer guten Gesetzgebung.

T. Ich habe alles gelesen, was Sie in dem ersten Theile des Christlichen Philosophen und in der Schilderung der häuslichen Glückseligkeit hiervon geschrieben haben; mich

mich dünkt, Sie haben nichts zu wünschen übrig gelassen, sowol in der Lehre vom Glück und Unglück im Ehestande, als auch in Ansehung der kräftigsten Mittel solche Verbindungen zu verhüten, welche ein offenbares Unglück nach sich ziehen und den Mängeln derjenigen abzuhelfen, welche wenigstens erträglich gemacht werden können.

S. Ich will mich nicht selbst wiederholen und ausschreiben; ich bleibe bloß dabey stehen, daß es nothwendig sey, eine wahre eigene Haushaltung zu haben, selbige angenehm und eine Art von Verschanzung gegen die Angriffe von aussen daraus zu machen. Ich kann aber nicht verbergen, daß, wenn ich meine Blicke auf die Familien werfe, deren inneren Zustand ich seit so vielen Jahren zu erforschen Gelegenheit gehabt, ich sehr wenige darunter finde, in welchen eine zärtliche und sanfte Einigkeit herrschet, und daß ihrer kaum drey sind, die ich anführen könnte. Denn diejenigen Vereinigungen halte ich wirklich nicht für glücklich, wo man sich in den Gränzen eines kaltsinnigen Wohlstandes eingeschränkt hält, weil man Grundsätze und Sitten hat, welche kein übles Verfahren, kein Gelärme und noch weniger eine Thätlichkeit erlauben. So kann der äusserliche Schein solcher Häuser täuschen: es beunruhiget sie keine Sorge: aber dies ist nur eine von denen Windstillen, welche die Schiffahrt langweilig und beschwerlich machen:

Das Herz kann uns allein glücklich machen: es müssen gegenseitige Ergiessungen, ein inniges Vertrauen zwischen Eheleuten, ja selbst zwischen Aeltern und Kindern statt finden, wenn diese das Alter erreicht haben, daß sie unter die Zahl der Freunde gesetzt werden. Wenn aber ein jeder für sich lebt, und sich in der Entfernung hält, so rufet einen nichts nach Hause, man gehet mit Vergnügen heraus, und mit Gleichgültigkeit oder gar mit Widerwillen wieder hinein, und so verstreichet die Lebenszeit, ohne daß man wirklich mit einander gelebt hat.

T. Auf welcher Seite meynen Sie, daß sich das Unrecht in üblen Haushaltungen am häufigsten finde, bey den Männern oder bey den Frauen?

S. Mein Geschlecht und mein Stand könnten mich verdächtig machen: inzwischen will ich mich hierüber mit der größten Unpartheylichkeit erklären. Es giebt schlechte Männer und schlechte Frauen; ich übergehe diejenigen mit Stillschweigen, die in Ungesittheit und den schändlichsten Unordnungen versunken sind. Meine Bemerkungen werden nicht bis zu diesen Leuten gelangen, oder sie werden nicht im Stande seyn, Nutzen daraus zu ziehen. Mein Augenmerk ist also hier nur auf diejenigen Ehemänner gerichtet, welche einander wechselsweise um ihrer Temperamentsfehler, und der Widerwärtigkeit

ihrer

ihrer Meynungen willen dulden. Ich halte dafür, wenn man auf solche das Beywort schlecht anwendet, so giebt es mehr schlechte Frauen als schlechte Männer; und die schlechtesten Frauen thun es den schlechtesten Männern zuvor. Die Mannspersonen sind überhaupt genommen immer schwerer aufzubringen; sie haben gesündere und ausgebreitetere Begriffe; sie lassen sich leichter zureden und nehmen Gründe an, wenn man sie ihnen vorzustellen weiß; aber dabey halten sie sich, wenigstens bis auf einen gewissen Grad für Herren, und lassen sich nicht gerne ihr Ansehen rauben, oder solches schmälern. Wenn die Frauen sie so vorlieb nähmen, wie sie sind, und ihr Betragen darnach einrichteten, so würden sie, ich darf es versichern, mit ihnen machen können, was sie wollen. Aber sie sind gemeiniglich widersprechend, hartnäckig, hitzig; und so lange Gefälligkeit ihr Loos und Unterwürfigkeit ihr Theil ist, so denken sie es mit ihrem stattlichen Wesen auszumachen; hat sich ein Streit entsponnen, so suchen sie nur ihn zu verlängern; und wenn sie dann ihre Männer beständig zwacken, so machen sie die sanftmüthigsten ungeduldig, und setzen die, so von Natur zornig sind, in Wuth. Ich habe lange Zeit hindurch eine der schlechtesten Haushaltungen, die man sich denken kann, in der Nähe mit angesehen; die gewaltthätigen Auftritte, die in selbiger vorkamen, liefen im Publiko herum, und man schob die Schuld gemeiniglich auf den

Mann, der auch in der That der allerjähzornigste Mensch war. Demohngeachtet war die Schuld gänzlich auf der Frau ihrer Seite, die ihm beständig ohne Noth zuwider war, ihn durch verzweifelte Spöttereyen reitzte; und sie schwieg auf keine Erinnerung, welcher Gefahr sie sich auch ausgesetzt wuste. Zuweilen merkte ihr Mann, daß er keine Gewalt mehr über sich selbst hatte, gieng weg und flüchtete in sein Kabinet, wo er aber verfolgt und von neuem belagert wurde. Töchter aus denen er in ihrer Kindheit seinen Abgott gemacht, folgten dem Beyspiele ihrer Mutter, und setzten alle Zurückhaltung, alle Hochachtung gegen einen Vater, der noch dazu ein zärtlicher und gütiger Vater war, aus den Augen. Sokrates und Hiob waren weit weniger zu beklagen. Dieser unglückselige Hausvater schüttete seinen Schmerz in meinen Busen aus, bis an das Ende seines Lebens, welches eine Verwickelung von lauter Widerwärtigkeiten beschleunigt zu haben scheinet; ich habe ihn beständig zur Mässigung und Geduld ermahnet; allein ich gestehe es, ich merkte bey diesen Ermahnungen, daß ich selbst viele Mühe haben würde, wenn ich an seiner Stelle wäre, solchen Rathschlägen zu folgen. Die Frauen sollen nichts weniger als Sklavinnen seyn, sie sind vielmehr zu Gebieterinnen gemacht, und sie werden es seyn, so oft es ihnen beliebet. Sie kehren aber wahrhaftig ihrem Ziele den Rücken zu, auf die Art, wie sie es anfangen.

T. Von

T. Von solchen Heyrathen kann man wol sagen, daß sie nur zween schöne Tage haben, nämlich den Eingang und den Ausgang. Dies macht eben das Band der Ehe so furchtbar. Inzwischen wenn zwo vernünftige Personen, die vorläufig alles mögliche gethan haben, um einander recht kennen zu lernen, entschlossen sind, sich mit einander zu verbinden, so müssen sie, weit entfernt die lange Dauer dieser Verbindung zu fürchten, selbige vielmehr wünschen und sie als die höchste zeitliche Gnade ansehen, die ihnen Gott erzeigen kann. Wenn sie alsdenn sich einander widmen, so hören sie nicht auf einander alle Dienste zu erweisen und alle Hülfe zu leisten, deren sie in den verschiedenen Umständen und verschiedenen Altern ihres Lebens benöthigt sind. Haben sie Kinder, so vereinigen sie ihre Sorgen und Bemühungen, um ihnen eine gute Erziehung zu geben; sie sehen ihren Eintritt in die Welt, und bisweilen noch ihre Kinder bis ins dritte oder vierte Glied. Es ist sehr ergötzend, sich nach Verlauf eines halben Jahrhunderts noch beysammen zu befinden, während dessen man die Fehler, von welchen niemand frey ist, mit Klugheit ertragen, niemals einen wirklichen Streit gehabt hat, und wie Philemon und Baucis unter einer Decke und in einem Grabe vereinigt zu werden erwartet. Diese Beyspiele sind um desto rührender, je seltener sie sind; allein es ist genug, daß es welche giebt, zu einem Beweise,

daß es welche geben kann; und zu einer Anreizung die Zahl derselben zu vermehren.

S. Ich weiß zu diesen letzten Betrachtungen nichts, nichts hinzufügen; und kann nun sagen: Video terram, inveni portum. Wir haben nur noch einen Blick auf ein glückliches Alter zu werfen, durch welches man zum letzten Ziele gelanget; man schläft ruhig ein, in der Hofnung jenes herrlichen Erwachens, welches uns die Religion hoffen läßt, und ohne welches sich der Mensch mit Recht für das elendeste unter allen Geschöpfen ansehen könnte. Sie wissen, daß ich auch über die Vortheile des hohen Alters geschrieben habe: wenn man zu denen Werken, die ich schon angezeiget noch meine Trostgründe der Vernunft und Religion und meine vernünftige und christliche Andachten füget, so glaube ich, daß man mir schwerlich eine Betrachtung von einiger Wichtigkeit wird anzeigen können, welche auf die zeitliche und ewige Glückseligkeit einen Einfluß haben kann, mit welcher ich mich nicht beschäftiget hätte. Gott ist mein Zeuge, daß ich diesen Geburten keinen andern Werth beylege, als den sie durch göttlichen Segen erhalten haben; durch welchen sie denjenigen, die eine falsche Philosophie nicht verblendet oder die Liebe zu der Welt nicht irre geführet, nützlich geworden sind. Wenn ich meine Augen werde zugethan haben, liegt mir wenig daran, ob die sechs Buchstaben, aus welchen

chen mein Name bestehet, ein Gegenstand der Aufmerksamkeit seyn, ob sie Lob oder Tadel erwecken: ich werde es nicht wissen, was im Lande der Lebendigen vorgehet, dessen Gegenstände mir immer nur als flüchtige Schatten vorgekommen sind; ich werde wissen, an wen ich geglaubet habe, und werde keine andere, als die ewigen Güter kennen. Was ich aber wünsche, ist dies, daß in den folgenden Zeiten rechtschaffene und gottselige Seelen in meinen Schriften Lehren, Unterweisungen und Tröstungen finden mögen, von denen sie einen heilsamen Gebrauch machen können. Geschiehet dies, so werde ich recht gelebet und das aus dem Leben davon getragen haben, was mir in demselben immer am wünschenswerthesten geschienen hat, das Vergnügen seines Gleichen nützlich gewesen zu seyn. Die so mich gegenwärtig kennen, wissen daß ich bey den gewöhnlichen Geschäften des Lebens kein grösseres Vergnügen kenne als das, andere zu verpflichten, und vorzüglich Personen Dienste zu leisten, die sich in der dringendsten Noth und den betrübtesten Umständen befinden.

T. Auf solche Art fliessen die Tage eines Alters zu welchem sie nicht zu gelangen geglaubt haben, sanft dahin. Da sie ein aufmerksamer Zuschauer bey so vielen öffentlichen und besondern Begebenheiten gewesen sind, welche einen Zeitraum von sechzig Jahren ihrem vorzüglich treuen Gedächtnisse darstellet, so haben Sie Beschäf-

schäftigung genug, wenn Sie diese Bildergallerie wieder durchgehen, ohne daß Sie sich mit den kindischen Dingen jener Gesellschaft abgeben, die aus den täglichen Neuigkeiten ihre grosse Beschäftigung machen, solche auf alle mögliche Weise hin und her drehen und nicht müde werden, bis andere eben so unbedeutende die ersteren ablösen. In dem Augenblicke, da wir diese Unterhaltungen beschliessen *) öfnet sich vor unsern Augen eine jener großen Scenen, welche die Nationen in Schrecken setzen und einen Theil des Erdkreises zu erschüttern scheinen. Ein Monarch, deßen Regierung eine der merkwürdigsten Epochen in der Geschichte machen wird, gehet wieder auf die Bahn, die er schon mit so vieler Gefahr betreten und mit so vielem Ruhme wieder verlassen hat. Möchte die Hand der Allmacht, die ihn bisher beschützet und erhalten, seine und unsere Wünsche durch einen herrlichen Ausgang krönen und bald einen festen und dauerhaften Frieden darauf folgen lassen.

*) Den 12 März 1778.

Wittenberg,
Gedruckt bey Adam Christian Charisius.

Stadt-Bibliothek Posen

schäftigung genug, wenn Sie diese Bildergallerie wieder durchgehen, ohne daß Sie sich mit den kindischen Dingen jener Gesellschaft abgeben, die aus den täglichen Neuigkeiten ihre grosse Beschäftigung machen, solche auf alle mögliche Weise hin und her drehen und nicht müde werden, bis andere eben so unbedeutende die ersteren ablösen. In dem Augenblicke, da wir diese Unterhaltungen beschliessen *) öfnet sich vor unsern Augen eine jener grossen Scenen, welche die Nationen in Schrecken setzen und einen Theil des Erdkreises zu erschüttern scheinen. Ein Monarch, dessen Regierung eine der merkwürdigsten Epochen in der Geschichte machen wird, gehet wieder auf die Bahn, die er schon mit so vieler Gefahr betreten und mit so vielem Ruhme wieder verlassen hat. Möchte die Hand der Allmacht, die ihn bisher beschützet und erhalten, seine und unsere Wünsche durch einen herrlichen Ausgang krönen und bald einen festen und dauerhaften Frieden darauf folgen lassen.

*) Den 12 März 1778.

Wittenberg,
Gedruckt bey Adam Christian Charisius.

Formey, Jean Henri Samuel,

Des Herrn Formey Entwurf aller Wissenschaften Zum Gebrauche der Jünglinge, und aller die sich belehren wollen

Bd.: 8

Berlin 1778

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Mhc (b) 27-7/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11344177-7
VD18 80168310-001